Die Sinnbilder im Schleswiger Dom

Zwischen Heidentum und christlicher Welt



von Freerk Haye Hamkens

Die Sinnbilder im Schleswiger Dom

Zwischen Heidentum und christlicher Welt

Von

Freerk Haye Hamkens

Mit 32 Aufnahmen des Verfassers

Franz Westphal Verlag, Wolfshagen-Scharbeutz (Lübecker Bucht)

Printed in Germany

Druck von Lehmann & Bernhard, Schönberg (Meckl.)

Inhalt

Bilder

Suchliste

Vorwort

Es ist seit langem bekannt, daß noch manche Anschauung der heutigen Zeit im Vorchristlichen wurzelt, ohne daß es möglich war, im einzelnen den Übergang vom alten in den neuen Glauben zu erfassen. Erst die Freilegung der Schleswiger Dommalereien, bei denen manches Bild von späteren Zutaten befreit werden konnte, gestattete einen Einblick in die geistige Haltung jener Zeitspanne, die zwischen dem Heidentum und der christlichen Welt steht. Die Fresken, deren älteste vor 1216 entstanden sind und deren letzte in den Jahren von 1280 bis etwa 1300 geschaffen wurden, umfassen das Jahrhundert, in dem die Waagschale sich mehr und mehr auf die Seite des neuen Glaubens neigt und die hergebrachten Vorstellungen dem christlichen Gottesbegriff eingeschmolzen wurden. Es ist deshalb begreiflich, wenn in den Dombildern noch beide Welten zu Worte kommen und Christus mit Zügen ausgestattet wird, die eigentlich dem Heidentum angehören. Es wäre aber falsch, daraus auf einen Gegensatz: hie Heide — hie Christ schließen zu wollen und darüber zu streiten, ob der Meister ein Christ war oder ein verkappter Heide. Er glaubte, — und gab deshalb dem Geglaubten die Züge, die man von jeher im Lande als dem Gott zugehörig ansah, und es sei ihm gedankt, daß er uns einen Blick in die Zeit gestattete, in der der alte Norden verging ....

Mein erster Versuch, in die Gedankenwelt jenes alten Meisters einzudringen, geht in das Jahr 1921 zurück. Mehr als unsichere und tastende Vermutungen brachte er nicht; denn bei dem damaligen Zustand der Bilder war eine Trennung des Echten vom Neuen unmöglich. Erst nachdem die Freilegung von 1937 die Zutaten der letzten Restaurierungsversuche beseitigt hatte, waren einwandfreie Unterlagen gegeben für eine Untersuchung, die während der zwei Jahre durchgeführt wurde, in denen ich die Dom- und Schwahl-

malereien photographisch aufnahm. Ende des Jahres 1938 lag das Ergebnis im wesentlichen fest, und es war mir von hohem Reiz, daß die Aufdeckung der Malereien namentlich im Querschiff meine anderthalb Jahrzehnte früher ausgesprochenen Annahmen über den einstigen Zustand der stark übermalten und veränderten Ornamente bestätigt hatte. —

Die in diesem Buche niedergelegte Deutung ist ein Versuch —, dessen bin ich mir ebenso bewußt wie der Tatsache, daß es ihr an Kritikern nicht fehlen wird und erst recht nicht an solchen, die von vornherein die Sinnbilder und damit auch deren Erforschung ablehnen. Hauptsächlich für diese ist die Einleitung des Buches geschrieben worden. Die Anmerkungen dagegen sind für jene anderen bestimmt, die selber urteilen wollen und deshalb zu prüfen gewillt sind; sie sollen die Einzelheiten belegen und zugleich dartun, daß es sich hier nicht um eine ins Kraut geschossene Phantasie handelt, sondern um Dinge, die als einzelnes längst bekannt sind und von der Sinnbildforschung lediglich in einen größeren Zusammenhang gestellt werden.

Freerk Haye Hamkens



Zeichen des Meisters
(Bild 4. Seite 66)

Einleitung

Die Bildwerke des Schleswiger Domes gehören zeitlich in das 13. Jahrhundert. Es gibt aus dieser frühen Zeit nichts, was ihnen in bezug auf Größenabmessung, Zahl und Zustand des Erhaltenen verglichen werden könnte. Demgemäß hat die Kunstgeschichtsforschung ihnen stets eine Sonderstellung gegeben. Die Freilegungsarbeiten der Jahre 1937/1938 bestätigen darüber hinaus die schon früher einmal ausgesprochene Vermutung, daß die Malereien zu den bedeutendsten Schöpfungen des deutschen Nordens zählen. Es steht heute fest, daß der Meister des Domes zu Schleswig zu den Großen der Kunst gehört.

Aber auch abgesehen von der künstlerischen Leistung und ihrer Bedeutung für die Kunstgeschichte sind die Bildwerke des Domes etwas Einzigartiges, das, soweit wir sehen können, seinesgleichen nicht mehr hat. Denn es sind zwar die meisten Bilder im äußeren Aufbau christlich; aber hinter ihnen steht eine andere Welt: das germanische Heidentum. In einzelnen Gewölben unterblieb selbst die scheinbare Angleichung an das Christentum, und heidnische Gottheitsgestalten und heidnische Sinnbilder sind unverhüllt zum Schmuck der Kirche verwendet worden.

Diese Feststellung steht so im Widerspruch zu den herrschenden Ansichten, daß es nötig erscheint, sich über einiges Grundsätzliche klar zu werden.

Mit dem Begriff des Sinnbildes verbinden sich im allgemeinen nur sehr verschwommene Vorstellungen, wenn nicht das Sinnbild als solches überhaupt abgelehnt wird. Im großen Ganzen wird sein Dasein nämlich bestritten und mit mitleidigem Lächeln auf die „Deutobald Symbolizetti Mystifizinski"[1]) hingewiesen, deren Erklärungen

1) Im Jahre 1862 veröffentlichte Friedrich Theodor Vischer einen „Faust. Der Tragödie dritter Teil in drei Akten" und gab als Dichter „Deutobold Sym-

vielfach phantastisch und oft genug voll unfreiwilligen Humors sind. Die Schuld daran liegt aber nicht bei denen, die mit ungenügendem Wissen an die Arbeit gehen, sondern bei jenen, die wohl das nötige Wissen besitzen, aber die Deutung unserer Mythen und Sinnbilder als Nebensache ansehen, die nur den Laien interessiert,[2] und die deshalb das Feld den Außenseitern überlassen, deren Begeisterung über den Mangel an Einzelwissen nur in seltenen Fällen hinweghelfen kann.

Gerade die Erforschung und Ausdeutung unserer Sinnbilder ist jedoch trotz aller bisherigen Vernachlässigung eines der wichtigsten wissenschaftlichen Arbeitsgebiete. Denn wenn auch die Spatenforschung die Kulturhöhe unserer Ahnen einwandfrei unter Beweis stellen konnte, so ist es ihr doch kaum möglich, mehr als nur eine Sachkultur aufzudecken. Über die geistige Welt unserer Vorfahren vermag sie zunächst nicht viel auszusagen. Zu dieser führt einmal die Deutung heute noch lebender brauchtümlicher Handlungen, deren Reste in einzelnen Fällen auch der Spaten erschließen kann, vor allem aber die Entzifferung der Sinnbilder und der überlieferten Mythen und Märchen. Wie die ergrabenen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren von deren dinglicher Welt zeugen, so sind Mythe, Märchen und Sinnbild die einzigen Urkunden, die von der Weltanschauung und dem Weltbilde der Alten zu sagen wissen.

Es ist nun aber so, daß ein noch lebendes Sinnbild nur selten als solches empfunden wird, und daß andererseits tote und überwundene Sinnbilder nichts-sagend geworden sind und ihre nach-

---

bolizetti Allegoriowitsch Mystifizinski" auf dem Titelblatt an. — Zu welchem Unfug sich freilich die Phantasien Ungeschulter versteigen können, zeigte sich bei einer Führung im Schleswiger Dome, um welche mich im Frühjahr 1938 zwei Kollegen gebeten hatten. Beide waren in ihrem Fachgebiete angesehene Gelehrte; aber es gab keine harmlose Spirale in einer Blumenranke, an einem Kleidersaum oder sonst in einem Bildteile, die nicht als „die Sonnenspirale" gedeutet wurde; vier über Eck stehende Nägel oder Kreise waren natürlich der Hinweis auf das „Sonnenrad" usw.

2) Wolfgang Schultz, Zeitrechnung ..., Seite 11: „Die Deutung erscheint dem Laien immer viel wichtiger als dem Forscher, für den sie stets nur ein Nebenergebnis ist, auf das er es nie besonders anlegen wird".

träglich geschlossene einstige Bedeutung in einer anders gewordenen Umwelt leicht gekünstelt erscheint. Deshalb sei zunächst der Begriff des Sinnbildes umrissen: Lebendige Sinnbilder sind etwa das Hoheitszeichen des Staates, seine Flagge, das Portepee seiner Offiziere u. a. m.; im Absterben begriffen, weil kaum mehr verstanden, ist die Sitte, einem Toten drei Hände voll Erde nachzuwerfen, ist der Polterabend, ist die Richtkrone beim Hausbau, der Handschlag beim Verkauf, der Mietstaler beim Vertragsabschluß und vieles andere. Sinnbildlich aufzufassen sind schließlich fast alle künstlerischen Äußerungen, soweit es sich nicht gerade um ausgesprochene Bildnisse, Stilleben und ähnliches handelt.

Im großen Ganzen werden Kunstwerke allerdings nicht als Sinnbilder betrachtet. Es wird vielmehr im allgemeinen nur das dazu gerechnet, was an ornamental behandelten Blumen, Zweigen und Tieren oder als streng geometrisches Ornament in der sogenannten Volkskunst und Bauernmalerei angewendet wird. Das ist nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig. Sicher ist das Sinnbild in seiner einfachsten Form am leichtesten zu erkennen; zudem sind diese ganz einfachen Formen auch meist die ältesten. Aber sinnbildlich kann auch eine Handlung sein, wie etwa die drei Hände voll Erde, die dem Toten ins Grab gegeben werden; sinnbildlich ist recht oft auch der Grundzug von Kunstwerken.

Um das völlig zu verstehen, müssen die frühen Bildwerke herangezogen werden. — Am Anfang steht eine Kunstausübung, die mit denkbar sparsamen Mitteln arbeitet und oft unbeholfen oder kindlich wirkt. Ein König z. B. sitzt auf dem Throne, Zepter, Schwert und Reichsapfel in der Hand, den Kronreif auf dem Haupte; eine dazu gesetzte Schrift gibt den Namen des Abgebildeten. Oder es erscheinen auf einem Bildfelde rechts und links ein paar Gewappnete; die bunten Fähnchen und Schilde bezeichnen die Dargestellten; und aus dem begleitenden Text geht hervor, daß es sich etwa um die Brawallaschlacht, das Treffen von Bornhöved, Siegfrieds Kampf mit den Dänen oder ähnliches handelt. Das bedeutet, daß diese Kunst nicht abmalen, sondern darstellen wollte. Ihr sind nicht die Gesichtszüge des Königs die Hauptsache, sondern die Tatsache

seiner Würde.[3]) Sie will nicht zeigen, wie eine Schlacht verlaufen ist, sondern wer dort gekämpft hat. — Zur naturgetreuen Wiedergabe fehlte ja auch, selbst wenn sie angestrebt worden wäre, die persönliche Kenntnis des Geschehens in seinen Einzelheiten, und nur selten mag ein Maler den Fürsten gesehen haben, dessen Bild er malen oder dessen Taten er abbilden mußte.

Noch schwieriger war es bei religiösen Darstellungen. Es wußte ja niemand, wie etwa der Apostel Andreas, der heilige Philippus oder gar Christus und Gott-Vater ausgesehen hatten. Die Notwendigkeit näherer Kennzeichnung war deshalb größer, zumal weil die einzelnen Persönlichkeiten aus der Schar der äußerlich gleichen Heiligen, Propheten und Märtyrer herausgehoben werden mußten. So bildeten sich früh die Beizeichen heraus, an denen noch heute vor allem die Heiligen unterschieden werden, wie das liegende Kreuz für St. Andreas, der Kreuzstab für Philippus usw. Diese Beizeichen erklären sich aus der Legende und sind durchaus Sinnbilder im engeren Begriff.

Was sich indessen bei einzelnen Heiligen vollzog, das war auch bei größeren Bildwerken auf die Dauer nicht zu umgehen: es mußten Formen geprägt werden, die ein für allemal für die betr. Darstellung giltig blieben. Das ist ein Vorgang, der anfangs nicht auffällt, weil die heutige Zeit die Kunstwerke aller christlichen Jahrhunderte überblicken kann. Bei einer Betrachtung nur der ältesten kirchlichen Kunst zeigt sich aber, daß an der Wende vom Heidentum zur christlichen Welt bestimmte Darstellungsweisen herausgebildet wurden, die unverändert beibehalten worden sind, wenngleich sie hier und da dem Stile der Zeit sich anpaßten. Als klarstes Beispiel mag die

---

3) Prof. Dr. Kümmel, Generaldirektor der Staatlichen Museen, im Vorwort zu „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit", Führer zur gleichnamigen Ausstellung anläßlich der Olympiade 1936: „Das Mittelalter bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts kennt eigentliche Bildnisse so gut wie gar nicht. Die erhaltenen Darstellungen sind mehr Sinnbilder als Bildnisse ..." Ähnlich, aber weitergehend äußert sich Krefting, St. Michael und St. Georg, S. 3: „... daß also bildende Kunst und Literatur (diese beiden am stärksten) uns sinnlich (als Symbol) zeigen, was mit der Vernunft von dem überweltlichen Reiche jeweils verstanden wird".

Tatsache dienen, daß der Christusgestalt und den Jüngern immer wieder die gleiche Kleidung gegeben wurde, in der sie zum ersten Male in der Kunst erscheinen. Wenn z. B. Dürer wohl die Ritter und Priester, Fürsten und Volk in zeitgenössischer Tracht malt, so beläßt er doch Christus und den Seinen das uns zeitlos erscheinende Gewand. Würde anderseits ein Maler unserer Tage etwa die Szene von Gethsemane in Tracht und Umwelt der heutigen Zeit malen, so würde das eine Verhaftung sein, aber niemals die Gefangennahme Christi.[4])

Bezeichnend für die allmähliche Ausprägung der Bildvorwürfe ist die Tatsache, daß die frühen Darstellungen die Wiedergabe des Geschehens durch Spruchbänder oder andere Beschriftung zu stützen suchten. So gehörte zur Verkündigung an Maria der sog. englische Gruß, dem im Psalter Heinrichs des Löwen der Lebensbaum mit dem Vogel beigefügt wurde. — Im Schwahl des Schleswiger Domes ist zwar nur in zwei Fällen eine Beschriftung angebracht worden, diese aber an den Höhepunkten der Passion, nämlich die Worte des Hauptmanns unterm Kreuz (— er war in Wahrheit Gottes Sohn —) und die des Engels zu den drei Frauen am Grabe (— er ist wahrhaftig auferstanden —). In demselben Maße, in dem eine Darstellung bekannt und gewohnt wurde, konnte dann auf die Schriftbeigabe verzichtet werden.

Wenn nun, wie eben erwähnt, bei der Verkündigungsszene in dem Psalter Heinrichs des Löwen noch der Lebensbaum mit dem Vogel angewendet ist, so wird darin ein älteres Sinnbild sichtbar, das mit dem Christentum nichts zu tun hat.[5]) Und damit erhebt

4) Ein kennzeichnendes Beispiel dafür ist der Kreuz-Aufrichtungs-Altar von Rubens in der Kathedrale zu Antwerpen, der viel bewundert, aber nicht nachgeahmt wurde. Die Kreuzigung hatte eben ihre feste Darstellungsweise, von der nicht abgewichen wurde; daran änderte auch das Werk eines berühmten Meisters nichts.

5) Habicht, Niedersächsische Bildwerke in England, S. 5, Abb. 5. — Auch später wird der Lebensbaum regelmäßig dargestellt, wenn auch nicht mehr so auffällig wie auf den frühen Bildern. So steht er auf einer Tafel im Lüneburger Museum als dreiblättrige Blume auf einem Tisch im Vordergrund des Zimmers der Maria: Abb. bei Much, Norddeutsche gotische Plastik, Tafel 38. In der Regel wird er aber als Lilie abgebildet.

sich abermals die schon am Anfang aufgeworfene Frage, wie heidnische Sinnbilder in christliche Bücher und Kirchen kommen können. Zur Lösung der Frage führt eine Betrachtung der Vorgänge bei einem Glaubenswechsel der Völker.

Es wird heutzutage gern ein Gegensatz zwischen Religion und Weltanschauung behauptet, und für die jetzige Zeit kann er nicht bestritten werden. Ursprünglich aber ist beides gleichbedeutend und aus der gleichen Wurzel entstanden. Denn wie ein Mensch die Welt anschaut, d. h. welche Schlüsse er aus seinen Lebenserfahrungen im weitesten Sinne zieht, das ist auch seine Religion. Die Denkweise eines Menschen ist jedoch abhängig von seiner rassischen Zugehörigkeit, und daraus folgt zwangsläufig, daß wohl jeder einzelne seine eigenen Gedanken hat, daß sie aber bei Menschen derselben Rasse weitgehend zusammenstimmen und im Großen und Ganzen zu gleichen Wegen und damit zu gleichen Ergebnissen führen. Das bedeutet weiterhin, daß die Weltanschauung und die Glaubensvorstellungen rassisch gleichartiger Menschen sich im wesentlichen decken werden; — mit anderen Worten: Glaubensvorstellungen, d. h. also die Religionen sind an Gleichrassige gebunden. Daraus ergibt sich, daß Religionen über das Gebiet der Heimatrasse nur auf dem Wege der Gewalt hinausdringen können.

Hat eine Religion sich solcherweise neuen Raum erobert, dann ist es zunächst ihr Bestreben, die vorhandenen Glaubensvorstellungen auszurotten. Weil das nicht durchzuführen ist, so wird versucht, zu verketzern und zu verteufeln, was der Vernichtung entging. Wo auch das nicht gelingt, da wird das Alte übernommen und dem neuen Glaubensbild eingeschmolzen. — Genau betrachtet, ist nicht zu bestreiten, daß solche Übernahme eine Niederlage des neuen Glaubens ist, und daß das übernommene und eingeschmolzene Gut das stärkere und lebenskräftigere ist. Wäre das nicht der Fall, dann wäre die Übernahme unnötig.

Es ist jedoch im Leben des einzelnen wie in dem der Völker so, daß man sich nur der Dinge leicht entäußert, die gleichgiltig geworden sind. Je mehr aber die verfolgten Vorstellungen als wesentlich empfunden werden, je mehr man sich als eins mit dem

Verfolgten fühlt, desto zäher und nachhaltiger wird der Widerstand sein. Das besagt, daß solche schließlich übernommenen und dem neuen Glauben eingefügten Vorstellungen der eigentliche Kern des besiegten älteren Glaubens sind. Da aber, wie gesagt, die Denkweise des Gesamtvolkes wie die des einzelnen Menschen an das Blut gebunden ist, so wird sein Glaube sich wohl in Äußerlichkeiten wandeln können, im Grundgehalt aber unverändert bleiben, solange sich nicht auch die blutliche Zusammensetzung des Volkes ändert. — Deshalb sucht jede missionierende Religion die gewaltsam überwundenen Völker aus ihren blutlichen Bindungen zu lösen, wogegen sie die eigene Volkheit als gottgewollt und unantastbar hinzustellen bestrebt sein muß.

Zu dem umstrittenen Glaubensgut gehören in erster Linie die Sinnbilder. Sie sind am schwersten zu fassen und zu verfolgen; denn ihre Sprache wird nur von Gleichgesinnten verstanden, und mit dem Verbot und der Vernichtung sinnbildlicher Darstellungen ist noch lange nicht die Kenntnis der Sinnzeichen zerstört. Der erobernde neue Glaube muß aber zur vollständigen Herrschaft streben. Wie bei einer militärischen und politischen Eroberung die verdrängte Staatsgewalt aus allen Gebieten vertrieben werden muß, wenn man ihr nicht Gelegenheit zu Rückeroberungsversuchen geben will, so muß auch ein Glaubenswechsel sämtliche Erscheinungen des Lebens erfassen. Tut er das nicht, so bleibt dem alten Glauben ein Herrschaftsgebiet, von dem aus der Kampf eines Tages von neuem beginnt. Deshalb übernimmt wohl jeder neue Glaube die alten Sinnbilder und sucht sie auf sich umzudeuten.

Diese allgemeinen Feststellungen gelten auch für das Christentum. Es kam mit Waffengewalt auf dem Wege politischer Eroberung und suchte nach dem äußerlich errungenen Sieg das Volk geistig zu gewinnen. Es verfuhr dabei nach der Anweisung, die Papst Gregor dem Abte Mellitus gegeben hatte: anstatt die heidnischen Heiligtümer zu zerstören, sie für das Christentum in Besitz zu nehmen; die alten Gewohnheiten, Sitten und Feste nicht zu verfolgen, sondern sie lediglich in Zukunft auf den christlichen Mythos zu beziehen usw.

Ein Zeugnis solchen Umdeutens ist eine der ersten deutschen Evangelien-Übersetzungen, nämlich der „Heliand". Christus wird darin geschildert wie ein Fürst, der mit seinen Gefolgen durchs Land wandert, um überall nach dem Rechten zu sehen. — Diese Veränderung ist nicht von ungefähr. Dem Handwerkersohne von geringer Geburt wäre der Norden nur schwer gefolgt; ein landflüchtiger arm gewordener König dagegen war noch immer ein Fürst. Man kannte ja das wechselnde Kriegsglück. Und als der Heliand geschrieben wurde, lebte noch manch Einer, der vom Herzog Wittekind aus eigener Erfahrung zu erzählen wußte; von jenem Wittekind, der oft genug dem fränkischen Karl hatte weichen müssen und der schließlich doch sich so behauptete, daß der Franke ihm Frieden anbieten mußte. In solcher Welt konnte ein Heerkönig Christus, der im Augenblick seinem Widersacher Satan unterlegen war, wohl um germanische Menschen und ihre Treue werben. — Später ließ sich der trotzige Kriegersinn immer noch zur christlichen Demut umbiegen. — Aber auch ein anderer Grund sprach mit, als der nach der Bibel so unkriegerische Christus zum Heerfürsten nordischer Prägung umgemodelt wurde: Jene Zeit mit ihren politischen Verwicklungen, die in der Regel mit Waffengewalt gelöst wurden, hatte den bäuerlichen Donar zurücktreten lassen gegen Wode. Sollte Christus Wodans Nachfolge antreten, so blieb weiter nichts übrig, als ihm dessen kriegerische Züge zu verleihen. — An die Stelle des Donnerers, der seinen Platz neben Wode bis zuletzt gehalten hatte, trat Petrus als ständiger Begleiter der Christusgestalt auf. Dabei wurden auch eine Reihe von Einzelzügen auf den neuen Namen übertragen. Der nordische Donar, der die Asen- und Menschenwelt gegen die dunklen Mächte verteidigt, findet seinen Nachfolger in Petrus, der die Himmelspforte bewacht. Und es ist eine merkwürdige Entsprechung zum „Fischer" Petrus, wenn Donar bei Hymir die Midgardschlange angelt oder den zum Lachs verwandelten Loki fängt. Selbst der Kornhahn und der rote Hahn, die Donar angehören, sind auf Petrus übertragen worden in der Geschichte seiner Verleugnung Christi. Hierbei wird freilich die Angleichung des Petrus an ältere Gestalten unvermittelt sichtbar; denn nach dem

Talmud war in Jerusalem die Hühnerzucht verboten, mithin konnte kein Hahn dort gekräht haben.[6]) Es ist dabei gleichgültig, ob, wie Drews meint, eine Übernahme aus dem Mithraskult stattgefunden hat oder ob eine Angleichung an Donar vorgenommen wurde. Unbestritten ist die Tatsache, daß es sich um ein nichtchristliches, d. h. also um ein heidnisches Sinnbild handelt.

Es wird nun die Meinung vertreten, und das geschieht sehr betont auch bei den Bildern des Schleswiger Domes, es handle sich in solchem Falle um christlich umgedeutete oder karikierte oder „spielerisch in die Nord-Ecken verbannte" Sinnbilder,[7]) womit man den heidnischen Ursprung sozusagen wegzuzaubern sucht. Deshalb sei festgehalten, daß auch in einem solchen Falle die heidnische Herkunft außer Frage steht. Denn ist ein Bild umgedeutet, dann mußte eine ältere Vorstellung, die nicht ausgerottet werden konnte, übernommen werden; ist es dagegen karikiert oder in irgendwelche Ecken verbannt, dann ist es erst recht eine vollbewußt als heidnisch angesehene und demgemäß behandelte Darstellung.

Es steht aber fest, daß die heidnischen Sinnbilder keineswegs als überwunden angesehen und deshalb etwa verspottet wurden oder daß man sie in die Kirchen setzte, um sie unschädlich zu machen, sondern es läßt sich im Gegenteil mit Sicherheit sagen, daß die heidnische Welt stark genug war, um ihre Sinnzeichen durchzusetzen. Dazu einige Beispiele:

Das sogenannte christliche Kreuz findet sich schon auf steinzeitlichen Gefäßen. Es überdauert, und das ist bezeichnend für die Lebenskraft von Sinnbildern, die religiösen Wandlungen der Bronzezeit und um den Zeitwechsel, um schließlich das Hauptzeichen der Christen zu werden. Erst im vierten Jahrhundert ist die Übernahme dieses Sinnbildes durch das Christentum vollzogen.[8])

Die ungebrochene Kraft des Heidentums und die bewußte Über-

---

6) Arthur Drews, Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums, Seite 180.

7) Schleswiger Kirchenblatt, 1. Dezemberausgabe Nr. 6/1937.

8) Forrer, Reallexikon, Seite 424, Stichwort „Kreuze".

nahme seiner Heiligtümer und seiner Sinnbilder bezeugt ferner die oben erwähnte Bekehrungsanweisung des Papstes Gregor.

Über die sog. Drollerien, die auch im Schwahlgang zu Schleswig die Gewölbe bedecken, schreibt der gewiß unverdächtige heilige Bernhard von Clairvaux: „Welche Berechtigung haben in den Klostergängen die lächerlichen Ungeheuerlichkeiten, der wunderbare, aber formlose Formenschatz und die formvolle Formlosigkeit? Wozu dienen dort Bilder unreiner Affen, wilder Löwen, phantastischer Kentauren und Halbmenschen? Wozu buntfleckige Tiger, kämpfende Ritter, Jäger, die in ihre Hörner blasen? Da siehst Du unter einem Haupte viele Körper, andererseits an einem Körper viele Häupter, hier am Leibe eines Vierfüßlers den Leib einer Schlange, dort an einem Fisch den Kopf eines Vierfüßlers. An dieser Stelle ist ein Tiergebilde vorne als Pferd gestaltet, in der unteren Hälfte aber als Ziege, an jener endet ein gehörntes Tier am Leibe eines Pferdes. Allerorts erscheint eine so reiche, so wunderbare Fülle verschiedener Formen, daß man lieber auf die Skulpturen als auf den Inhalt der Bücher sein Auge richtet, daß man lieber den ganzen Tag darauf verwenden wollte, alles einzeln zu bewundern, als im Gesetze Gottes zu meditieren."[9])

Daß es sich dabei nicht etwa um eine eifernde Predigt handelt, besagt zunächst der Umstand, daß diese Äußerung brieflich getan wurde, also nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, dann aber auch das Eingeständnis, daß „man lieber auf die Skulpturen als auf den Inhalt der Bücher sein Auge richtet".

Weiter: Von 1379—1383 arbeitete Meister Bertram an dem sog. Grabower Altar, der jetzt in der Hamburger Kunsthalle steht. Er gab dem Dionys ein Spruchband mit der Inschrift: „VERUS DEUS INTER DEOS NON EST DEMONSTRATUS.[10]) Das ist gewiß nicht christlich gedacht, erinnert aber desto mehr an die heidnische Sitte, dem „unbekannten Gott" Altäre zu weihen.[11])

Gott und Teufel nebeneinander zeigt eine Malerei des 15. Jahr-

9) Strygowski, Morgenrot und Heidnischwerk. Seite 53.
10) H. Lichtwark, Meister Bertram, Seite 332.
11) vgl. dazu Apostelgeschichte 17, 23.

hunderts im Münster zu Konstanz. Christus sitzt auf einem Thron, von Engeln umgeben, der Teufel auf einem gleichen Thronsitz neben ihm. Zwar suchen Engel ihn von diesem Platze zu vertreiben; aber trotzdem spricht das Bild deutlich genug davon, daß selbst zu dieser Zeit von einer unumschränkten Herrschaft des Christentums nicht die Rede sein konnte.[12])

Ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert stammt die Malerei in der Kirche zu Maaria (früher Räntämäki) in Finnland. Dort findet sich neben einer Trojaburg noch Bildwerk, das heidnische Gottheitsgestalten wiedergibt.[13]) Da die Trojaburg ins Gewölbe gesetzt wurde und nicht, wie z. B. in Frankreich vielfach geschehen, als Labyrinth in den Fußboden eingelassen ist und demnach zu Bußübungen benutzt werden konnte, so entfällt die Möglichkeit der oft vorgenommenen Umdeutung zum „Wege nach Jerusalem".

Ein weiteres Zeugnis für ein lebendiges Heidentum im Mittelalter ist das Nibelungenlied. Dort heißt es im 31. Abenteuer (Wi si ze kirchen giengen):

Sie sungen ungelîche, daz dâ vil wol schein
kristen unde heiden, die wâren niht enein...

Dieses Durcheinandersingen, das „ungelîche" war und „niht enein", verrät aber noch mehr: daß nämlich offenbar Heiden und Christen die gleichen Kulträume benutzten. Mag man auch einwenden, daß diese zwei Zeilen die Verhältnisse im Hunnenland schildern sollen; gänzlich erfunden werden sie nicht sein.

Angesichts der Bekehrungsart ist ein solches Nebeneinander auch nicht zu verwundern. Wie ein Glaubenswechsel in späterer Zeit vor sich ging, zeigt z. B. deutlich eine Begebenheit, die in der Knytlingasaga berichtet wird. Der Samländer Vidgaut ist zu dem Schleswiger Herzog Knut Laward (1113—1131) geflüchtet. Zwischen dem Herzog und ihm entspinnt sich folgendes Gespräch:

12) Spieß, Marksteine, Seite 120.

13) Wennervirta, Suomen Keskiaikainen Kirkkomaalaus, Tafel 14 und von Leers, Urnordische Kultsymbolik aus Finnland, in „Nordische Welt" Heft 1/1933.

„Knut antwortete: Ich habe von Dir erzählen hören, und man hat mir gesagt, daß Du ein Heide wärest.

Vidgaut antwortete: Allerdings sind wir Heiden.

Der Herzog sprach: Zwischen zwei Dingen ist zu wählen: daß Ihr das Christentum annehmt und Euch taufen laßt, — dann sollt Ihr alle hier willkommen sein —, oder aber sonst in Kauf nehmt, was Euch bevorsteht.

Vidgaut antwortete: Ist es nicht selbstverständlich, Herr, das bessere Teil zu wählen, wenn einem das freisteht? Ich will gern den Glauben annehmen, um danach Ehre von Euch zu genießen.

Darauf wurden sie getauft ..."[14])

Bei solchem Bericht wird es verständlich, wenn auch der von rein kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgehende einstige Provinzialkonservator Schleswig-Holsteins, Richard Haupt, gerade in bezug auf die Schleswiger Dommalereien erklärt, „wie der Empfang der Taufe und das Sprechen lateinischer Gebete noch auf lange Zeit hin das Volksgemüt aus dem Bereiche seines eigenen Lebens nicht hat herausschlagen können".[15])

Aber nicht nur unter dem Mantel eines angenommenen Christentums lebte die heidnische Welt weiter. Es hielt sich auch durch lange Zeit ein offen bekannter Heidenglaube neben dem christlichen Bekenntnis. Kilholt berichtet, daß bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts an der schleswigschen Westküste zahlreiche Heiden vorhanden waren. Erst als kurz nacheinander der Pest von 1350 in den Jahren 1354 und 1362 zwei große Manndränken folgten, suchte das Volk nach Schuldigen, ward auf die Heiden hingelenkt und vernichtete allein auf Sylt zehn heidnische Heiligtümer.[16])

14) Thule XIX, Seite 330.

15. Richard Haupt, Geschichte und Art der Baukunst im Herzogtum Schleswig, Seite 708, Ziffer 84, 6. Kirschner, Beiträge zum deutschen Volksliedstil, stellt S. 12 fest: „... der nordisch-heidnische Ursprung widerspricht der orientalisch-christlichen Mission noch nach Jahrhunderten. Ein Beweis dafür im Volkslied: christliche Mythen werden kaum organischer Besitz, werden kaum aus dem eigenen Blut heraus begriffen, oder es wird ihnen doch das eigentümlich Christliche entzogen, es bleibt ein überkonfessioneller, allgemein menschlicher Kern, der schließlich jeder höherstehenden Religion oder Rasse heilig ist."

16) Hans Kilholts „Silter Antiquitäten" wird gerne die Glaubwürdigkeit be-

Auch die „Landcarte Von dem Alten Nortfrieslande anno 1240", gestochen im Jahre 1652, zeigt nebeneinander heidnische und christliche Kultplätze.[17])

---

stritten, und sie werden geradezu als phantastisch und unglaubwürdig bezeichnet. Das beruht wahrscheinlich darauf, daß sie nur selten im Urtext, sondern meist nach Falcks Ausgabe, der sie 1819 als Anhang zu Heimreichs „Nordfresischer Chronik" drucken ließ, benutzt werden. Falcks Text ist aber „äußerst fehlerhaft", kann also nicht einer Beurteilung als Unterlage dienen.

Nach A. Sachs Untersuchungen, der insgesamt fünf verschiedene Handschriften herangezogen hat, gehört der Text sprachlich dem 16. Jahrhundert an, ist aber zu scheiden in „einen ursprünglichen Kern, der in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen mag", und in später angehängte Zusätze. — Dieses Untersuchungsergebnis läßt es als begreiflich erscheinen, daß Kilholts Angaben nicht nur heute die älteste Quelle über Sylt sind, sondern auch schon früher als solche angesehn und benutzt wurden, wie allein aus der Tatsache hervorgeht, daß Sach fünf verschiedene Abschriften untersuchen konnte. Hans Kilholt ist ein Sohn des katholischen Geistlichen Albert van Kyll, Pfarrer auf Sylt, wahrscheinlich in Alt-Rantum. Der Name Kilholt ist nach Hofmeister eine Zusammenziehung aus Johannes Kil(onia) Holt(satus). Nach Hofmeister ist Kilholt im Winter 1422/23 in Leipzig immatrikuliert worden. (Vorstehende Angaben nach der Schilderung in Prof. Friedrich Müller, „Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste", 7. Band, Seite 45.)

Kilholt steht also von den Geschehnissen des ausgehenden 14. Jahrhunderts, die er schildert, so weit entfernt wie die heutige Zeit zum Kriege von 1870/71. Dazu kommt, daß sein Vater nach Hofmeister Nachfolger eines der vertriebenen „Heidenpriester" war. — Es kann also Kilholt gerade in dieser Hinsicht volle Glaubwürdigkeit zugebilligt werden.

Hofmeister sieht in den Heiden allerdings Anhänger der „hussitischen bzw. wiklefitischen" Lehre (vgl. Müller a. a. O., Seite 47). Das würde zu den Untersuchungen Kammeiers stimmen; (vgl. Anm. 19—21 und 198).

17) Auch der Karte des alten Frieslands von 1240, die J. Meyer-Husum im 17. Jahrhundert gezeichnet hat, wird Mißtrauen entgegen gebracht, wenn man sie nicht von vorn herein als Phantasie-Erzeugnis ablehnt. — Ganz sicher ist nun das Blatt nicht so genau wie ein Plan der Jetztzeit; aber beim Vergleich der Meyerschen Karte des 1362 untergegangenen Rungholts mit den neuerdings im Watt zu Tage getretenen Spuren des Ortes ergab sich doch eine recht weitgehende Übereinstimmung von Zeichnung und Wirklichkeit. Wenn aber an einer Stelle, wie eben beim Plan von Rungholt, die Darstellung Meyers stimmt, dann darf die grundsätzliche Richtigkeit auch für die Gesamtkarte angenommen werden. Genügt also auch die örtliche Einmessung heutigen Ansprüchen nicht mehr, so müssen die tatsächlichen Angaben des Kartenblattes doch als geschichtliche Quelle beachtet werden; d. h. im vorliegenden Falle, daß die angegebenen heidnischen Heiligtümer vorhanden waren. Wie weit die kartographische Darstellung berichtigt werden muß, ist eine andere Frage (Vgl. dazu: Busch, Neue Gesichtspunkte zur Kartographie des mittelalterlichen Nordfrieslands).

Eine Chronik der Stadt Schleswig behauptet sogar, daß erst im 14. Jahrhundert „die grausamste Verfolgung der Christen im Schleswigschen aufhörte".[18])

In Übereinstimmung mit solchen Zeugnissen stellt Kammeier auf Grund seiner quellenkritischen Untersuchungen fest, „daß es um das Jahr 1300 sowohl in Deutschland als auch in allen anderen Ländern noch ein offenes Heidentum gab".[19]) Auch für das 14. Jahrhundert weiß er zu sagen, daß „im Norden Deutschlands die ‚heidnischen' Gottgläubigen noch bedeutenden Einfluß in die Wagschale zu werfen" hatten,[20]) was genau zu Kilholts Bericht stimmt. Daß sich das Heidentum aber noch sehr viel länger gehalten hat, ergibt eine Feme-Ordnung von 1490, wonach dem heimlichen Gericht verfällt, „so jemand ... Heide wird".[21]) — Auch der Schwabenspiegel, der um etwa 1250 entstand, bestimmt ausdrücklich, daß ein Richter kein „haiden sin" soll;[22]) woraus sich der Schluß ergibt, daß die Bestallung eines heidnischen Richters immerhin im Bereiche der Möglichkeit lag, d. h. mit anderen Worten: es gab noch ein offenes Heidentum.

Ein Zeugnis lebendigen Heidentums ist auch das sog. Heidenlied aus Gent, dessen Schlußzeilen lauten

.... der Hammer sal uw slaan,
Met Vlaanderens mannen is God en Wodan.

Da der Hammer das Abzeichen Donars ist, werden also neben Gott noch die Einzelgestalten Wodan und Donar benannt.

Das also ist die Welt, in der im 13. Jahrhundert die Malereien im Dom und im Schwahlgang zu Schleswig entstanden. Mitten in der Wende zwischen Heidentum und christlicher Zeit wurden sie

18) Nicolaus Helduaders Chronik der Stadt Schleswig, Seite 75: „Es scheint wohl nicht früher als im 14ten Jahrhundert geschehen zu sein, als die grausamste Verfolgung der Christen im Schleswigschen aufhörte, und unter der Bischöflichen Herrschaft viele Klöster und Kirchen erbauet wurden."

19) Kammeier, Dogmenchristentum und Geschichtsfälschung, S. 44.

20) Kammeier, a. a. O. Seite 79.

21) Kammeier, a. a. O. Seite 45.

22) Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, Seite 205.

geschaffen, und es wäre seltsam, wenn die versinkende Welt des Nordens den Bildwerken nicht ihren Stempel aufgeprägt hätte.

Wenn nun nachstehend eine Entzifferung der alten Sinnbilder versucht wird, so mag dabei nicht vergessen werden, daß die Sinnbildforschung erst am Anfang steht und manches Mal ein „noch wissen wir davon nichts" aussprechen muß, wo das bisher Vorhandene zur Deutung nicht ausreicht. Im übrigen aber gilt auch hier sinngemäß der in der Kunstgeschichts-Forschung geprägte Satz[23]): „... nicht zu skrupulös zu verfahren. Der Rat klingt bedenklich und leichtfertig, ist aber, richtig verstanden, sehr förderlich. Die ehrbare Warnung zur Vorsicht nützt ja doch nichts, weil talentlose Leute bei höchster Vorsichtigkeit irrtümliche und verwirrende Bestimmungen treffen. Die ‚Kenner' werden, wenn sie einen falschen Weg einschlagen, was häufig vorkommt, nicht allzuweit von der Wahrheit abirren, so daß ihre Aufstellungen, auch die irrtümlichen, zu dem Aufbau einigen Nutzen stiften. Indem sie nämlich den Stein, wenn nicht an die richtige Stelle, so wenigstens in die Nähe der richtigen Stelle legen, erleichtern sie den Nachfolgern immerhin die Arbeit ..."

Die Malereien im Querschiff

Zu den ältesten Teilen des Schleswiger Domes rechnet das Querschiff. Es gehörte ursprünglich zu dem romanischen Bau, den eine Feuersbrunst zu Anfang des 13. Jahrhunderts teilweise vernichtete, und wurde mit anderen Trümmern in den Neubau einbezogen. An Stelle der früheren flachen Holzdecke erhielten die einzelnen Joche damals Gewölbe, wobei die Vierung als Kuppel eingewölbt wurde, während das Südergewölbe Grate mit Tuffsteinrippen aufweist und das nördliche Joch eine seltsame Mischung von romanischem Kreuzgewölbe und Kuppel erhielt.[24])

---

23) Clemen, Belgische Kunstdenkmäler, Band I, Seite 310.

24) Hamkens, Zur Geschichte des schleswiger Domes, in „Deutsche Kunst und Baupflege", 1939, Seite 49.

Die Bemalung der einzelnen Gewölbe ist rein ornamental; auch die menschlichen Gestalten in den Gemälden der Vierung wirken als Teil des Ornaments.

Die Vierung zeigt als Schmuck einen blaugrünen Ring, um den sich ein Kreis von 24 abwechselnd roten und weißen S-Runen legt. Er wird gehalten durch vier zwerghafte Gestalten, die in einem Vierpaß aus dem Wasser emporsteigen. Das Gewand der Träger im Osten und Westen ist gemustert von Kreuzen, die in kleine runde Felder gesetzt sind; auf den Schultern liegt ein kurzes Mäntelchen. Die beiden anderen Träger sind ohne Mantel dargestellt; die Kreuze auf ihren Kleidern stehen in Rauten. — Die gesamte Malerei wird zusammengefaßt von einem Kreise, der nach außen Zacken, auf der Innenseite Zinnen zeigt. Von ihm gehen nach den Zwickeln breite Bänder, die durch ein W-ähnliches Muster in rot, grün und gelb aufgeteilt sind. Zwischen dem Zackenkreis und dem östlichen Schildbogen steht ein Salvator mundi, der in der linken Hand an Stelle des sonst üblichen Buches ein Radkreuz hält.

Die Rippen des Südergewölbes werden durch einen aufgemauerten Kreis zu einem Radkreuz vereinigt, das außen mit zwölf roten Rosen besteckt ist. Die Innenseite des Radkreuzes zeigt rote Zacken. Über dem Schnittpunkt der Kreuzarme liegt eine rote Raute. Die Gewölberippen sind hellrot bemalt und beiderseits mit kleinen, wechselnd roten und grünen Blumen besteckt.

Das Nordgewölbe trägt in der Mitte einen Sechsstern, der aus dem Stein herausgehauen und mit Gold überzogen ist. Er steht schief im Gewölbe und ist umgeben von einem roten Felde, das ein gezackter weißer Kreis begrenzt. Das Ganze ist in eine gelbe Raute gesetzt, aus deren Ecken weiße heraldische Lilien nach innen wachsen. Um die Raute zieht sich eine Kante W-ähnlicher Zeichen in abwechselnd roter und grüner Farbe. Von ihren Seiten gehen rotgelb-grün schräg gebänderte Streifen zu den Zwickeln. Auf halbem Wege zwischen Raute und Zwickel sind die Streifen belegt mit einem roten, nach innen gezackten Kreise, ähnlich dem in dem Radkreuz des Südgewölbes. —

Am auffälligsten ist bei der Malerei zunächst die Tatsache, daß in der Vierung ein leerer Fleck Mittelpunkt der Bemalung ist. Im allgemeinen wird das damit begründet, daß das Gewölbe durchbrochen werden mußte, um die Glocke für den Dachreiter aufzubringen, der genau über dieser Stelle errichtet worden ist. Diese Begründung trifft aber für Schleswig nicht zu; denn der Dachreiter stand bis Ende vorigen Jahrhunderts weiter östlich über dem Triumphbogen.

Nach einer Mitteilung Richard Haupts[25]) sollte die Öffnung den kirchlichen Eidschwur ermöglichen. Das geht wohl auf folgenden Gedankengang zurück: Als die Kirche die Eidesleistung in ihren Bereich zu ziehen suchte, war eine Schwierigkeit zu überwinden. Wie alle Rechtshandlungen, so mußte nach germanischer Weise auch der Eid unter freiem Himmel abgelegt werden, zum Zeichen, daß man dabei nichts zu verbergen habe oder zu verheimlichen gedenke. Um einen Ausweg zu schaffen, wurde das Kirchengewölbe durchbrochen und damit eine Verbindung zu dem nach allen Seiten offenen Dach hergestellt. Und nun war die Möglichkeit gegeben, unter „freiem Himmel" und doch in der Kirche zu schwören. — So manche Sage vom Teufel, der durch das Kirchendach fuhr und eine nicht mehr zu schließende Öffnung hinterließ, könnte in dieser Sitte ihren Ursprung finden. (Vgl. auch Seite 40.)

Wird an Stelle des jetzigen weißen Mittelfeldes ein ursprünglich offenes Gewölbe angenommen, dann umschlösse der von vier Männern getragene Kreis sozusagen den Himmel. Es liegt nahe, dabei an die eddische Schilderung zu denken, wonach von den vier Zwergen Osten, Westen, Süden und Norden das aus dem Schädel Ymirs geschaffene Himmelsgewölbe getragen wird, — um so mehr, weil die Männer des Vierungsbildes in den entsprechenden Him-

---

25) Nach mündlicher Mitteilung an Frau Elisabeth Paulsen-Stoltenberg in Schleswig. — Vgl. hierzu auch Franke, „Die ostgermanische Gerichtslaube", der in der Vierung die Fortsetzung der Gerichtslaube sieht. — Noch deutlicher ist diese Zweckbestimmung im Dom zu Fulda. Dort liegt „unter der Mitte der Kuppel auf dem Fußboden eine runde Steinplatte mit vier Schwurhänden aus Bronze. Auf ihr sollen die fuldaischen Ritter dem neugewählten Abte den Lehnseid geschworen haben" (Dr. ing. von Freckmann, Der Dom zu Fulda, Seite 41).

melsrichtungen stehen. Das Wasser, aus dem sie emporsteigen, wäre dann das die ganze Welt umgebende Meer.

Das stimmt zusammen mit dem Weltbilde, das der Athosmönch Dionysios in einem Handbuch für Kirchenmaler entwirft. Er setzt in die Mitte „die Welt". Sie wird eingefaßt von den vier Jahreszeiten, so wie in Schleswig das Mittelfeld von vier Kreisträgern umschlossen ist. Um diese legt sich ein zwölfgeteilter Ring der Monate oder Tierkreiszeichen. — Der Entwurf des Dionysios entstammt dem 15. Jahrhundert. Er geht aber sicher auf ältere Vorstellungen zurück, wenngleich er kaum mehr die völlige Ursprünglichkeit besitzen wird.[26]) So erscheint es richtiger, für die Jahreszeiten die Himmelsrichtungen einzusetzen, weil das besser zu dem umgebenden Tierkreis oder den Monaten paßt. Trotzdem läßt sich jedoch aus dem Entwurf zum mindesten entnehmen, daß die Welt und ihre Zeiteinteilung solcherart abgebildet wurden.

Von diesem Gesichtspunkte aus wäre der Kreis zu betrachten, der von den Männern aus dem Wasser emporgehoben wird. Der Name der S-Runen, in die er aufgeteilt ist, lautet „sol"=Sonne. Er ist danach also ein Ring von 24 „Sonnen", die wiederum in zwölf helle und zwölf dunkle geteilt sind, nämlich in zwölf weiße und zwölf rote Runen. Der Tag mit seinen 24 Stunden, die sich in zwölf helle und zwölf Nachtstunden gliedern lassen, entspricht einem einmaligen Umlauf der Sonne um das Himmelsgewölbe, — und da der Runenkreis in der Öffnung gleichsam den Himmel umschließt, so kann ohne Schwierigkeit der Ring der 24 Sonnenrunen auf den Tag bezogen und den 24 Stunden gleichgesetzt werden.[27])

---

26) Spieß, Marksteine, Seite 109, Abb. 75; vgl. auch Tafel 21, Abb. 78. — Weiter: Hahm, Ostpreußische Bauernteppiche, Tafel XXIII. Dort ist in die Mitte des Teppichs ein Zifferblatt gewebt, umgeben von 13 Lebensbäumen (= 13 Mondmonaten) und dem Schiffe, das gleichfalls ein Mondsinnbild ist. Die Kante des Teppichs zeigt Schimmelreiter, Storch und Kuh, die für den Klapperbock steht (vgl. dazu die Ausführungen auf Seite 77).

27) Ein verspäteter Nachklang dieser Vorstellung beeinflußte die Sagen vom Glücksrad (Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 209), das zwölffach unterteilt ist und sich ebensoviele Stunden dreht, und von den 12 Johannessen (Grimm, a. a. O. Nr. 337). Das Rad der 12 Johannesse fährt durch alle Länder und tut alles Ge-

Gestützt würde eine solche Annahme durch den Umstand, daß die Bilder der vier Weltgegenden zugleich Zeitdarstellungen sind und vom Monde abgeleitet werden. Ein Mondumlauf dauert dreißig Tage und wurde in den ältesten Kalendern eingeteilt in drei Fristen (Wochen) zu je neun Tagen und eine Kurzwoche von drei Tagen für die Zeit des Neumondes. Auf die neuntägige Woche beziehen sich zahlreiche Märchenzahlen von den neun Frauen, neun Brüdern, neun hilfreichen Tieren usw., dann aber auch Lieder und Rätsel, weiter göttliche Gestalten, wie z. B. die neun Musen, und schließlich Weltpläne, Himmelsburgen u. a. m., welche letztere sich als Sinnbilder auch auf vorgeschichtlichem Schmuck öfter finden. In neuerer Zeit wandelt sich die Neunzahl zur Sieben, entsprechend der veränderten Zahl der Wochentage. — Neben der Neun finden sich die Drei und die 3+1, was sich auf die Einteilung in drei ganze und eine kurze Woche des Mondumlaufes bezieht. Bei der Wiedergabe der 3+1 wird der Vierte als dunkel und feindlich oder doch gegensätzlich gedacht, wie auch bei der Einteilung der Weltgegenden der Norden als der dunkle und schwarze Raum angesehen wurde. Daß die Teilung in 3+1 tatsächlich Verbindung zur Neunzahl hatte und deshalb auf die Mondwochen bezogen werden kann, zeigt u. a. auch

---

schehen auf der Welt in 24 Stunden kund. — Daß dabei älteste Vorstellungen unverstanden weiter gegeben wurden, zeigen einzelne Züge der Sage. Wie beim Glücksrad, so holt auch hier der Teufel die auf dem Rade Fahrenden. Als der letzte der 12 Johannesse als Beute des Teufels vom Rade fällt, stürzt er auf einen Petersberg (bei Erfurt), und zu seinem Gedenken wird eine Kapelle begründet und „Corpus Christi" benannt. Ist schon dieses Durcheinander der Namen (Johannes — Peter(sberg) — Corpus Christi) höchst merkwürdig, so noch mehr der Umstand, daß einem vom Teufel Geholten eine Kapelle gestiftet wird, die dem Corpus Christi geweiht ist. — Die Sage fügt noch hinzu, daß auf der Kapelle ein Licht brannte, „nach dem sich jeder richtete". Auch dieser Zug deutet m. E. auf die Sonne und die Teilung des Tages nach ihrem Umlauf. Das zwölfgeteilte (jährlich) umlaufende Rad mit 12 Menschen, von denen alljährlich (also bei jedem Umlauf) einer dem Teufel verfällt, siehe in der Krabatsage: „Aus Sachsens Sagenborn", Seite 16, Nr. 8.

Eine Spange von dem Nordendorfer Gräberfeld zeigt das Hakenkreuz, umgeben von (ergänzt) 12 S-Runen in Durchbruch-Arbeit, was mit den gleichgeformten Zwischenräumen im Ganzen 24 helle und dunkle Zeichen ergibt, — wie in der Domvierung.

die Ordnung der Tempelbezirke in Island. Dort gehörten zu jedem Viertel neun Tempelbereiche, zu dem Nordviertel jedoch nur vier.[28])

Es gibt aber auch bildliche Überlieferungen, die es gestatten, die Weltgegenden und die Mondwochen füreinander einzusetzen. So zeigen sowohl eine griechische Bronzeschale des 6. Jahrh. v. Zw. als auch der Schmuck einer indischen Schale Darstellungen der Himmelsrichtungen in einwandfreiem Zusammenhang mit Werten der Mondrechnung.[29]) Da unsere Kalenderrechnung Gemeingut aller arischen Völker ist, so können diese räumlich wie zeitlich weit entfernten Beispiele ohne weiteres zu der Vierungsmalerei gestellt werden. In der Vierung stehen sich die Gestalten paarweise gegenüber, kenntlich am Schmuck der Kleider, nämlich Kreuz in Kreis oder Raute, und am Mantel bzw. am Fehlen desselben. Entsprechend bringen beide Schalen die gleiche Gegenüberstellung und zwar die indische mit zwei wechselnden Mustern in dem gerauteten Hintergrund, die griechische mit zwei Männern und zwei Frauen, die ebenfalls vor einem Rautenmuster stehen.[30])

An Zufall kann bei solchen Übereinstimmungen bis in Einzelheiten nicht mehr gedacht werden. Es ließe sich höchstens noch der

---

28) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite X. — Selbstverständlich bedeutet die Überlieferung der Mondfristen von neun und drei Tagen nicht etwa, daß der Sonnenlauf unbeachtet geblieben wäre; nur bot sich natürlich der Mond von selbst zu einer Unterteilung des Sonnenjahres an. Da aber seine Umlaufszeiten sich nicht restlos in das Sonnenjahr einordneten, so mußten Sonne und Mond irgendwie in Übereinstimmung gebracht werden. Nachweisen läßt sich:

„In vorkirchlicher, geschichtlicher Zeit stehen im Germanischen mehrere Zeitrechnungen nebeneinander:

Das Sonnenjahr von 360 Tagen und 5 Resttagen, ohne Schaltung geregelt durch dauernde Beobachtung;

das Sonnenjahr von 365 Tagen, dgl.;

das gebundene Mondjahr von 354 Nächten mit Schaltmond;

das Achtjahr (Oktaeteris) von 99 Monaten mit Schaltregel;

das Dreizehnmonatsjahr, aus der Beobachtung des wahren Mondumlaufs entnommen, zu 13×28 Nächten, geschaltet;

das Wochenjahr Islands, an die Sonne gebunden, geschaltet seit 960."

(Reuter, Himmelskunde, Seite 573).

Es „käme für die ältere Zeit auch die Möglichkeit des aus drei Neunerwochen bestehenden 27-nächtigen Monats in Betracht" (Reuter, a. a. O. S. 536).

Der 27-nächtige Monat rechnet nach dem Umlauf des Mondes, wie er an den

Einwand erheben, daß die Rechnung nach dem Monde mindestens bei Beginn des Ackerbaues durch einen Sonnenkalender abgelöst werden mußte und somit im 13. Jahrhundert nicht mehr in Frage kam. Dem ist entgegenzuhalten, daß noch heute die vier Mondwochen als Redewendung gebräuchlich sind, indem ein Monat gleich vier Wochen gerechnet wird. Weiter aber ist bis auf Weihnachten und die Vorweihnachtszeit der gesamte Festkalender nach Ostern ausgerichtet, das seinerseits wiederum durch den Frühlingsvollmond festgelegt ist, d. h. also, daß noch heutzutage der Mond weitgehend Grundlage der Zeitrechnung ist. Bei den heidnischen Völkern des germanischen Nordens wurde auch das Julfest, unser Weihnachten, durch den Mond bestimmt,[31]) so daß demnach auch im 13. Jahrhundert der Mond als wichtiger Jahresmesser noch bekannt oder im Gebrauch war.

Es kann danach als feststehend gelten, daß der Runenring Sinnbild des Tages ist, wogegen seine vier Träger Abbild des Monats und der Himmelsrichtungen sind.

In dem Zusammenhang gewinnt die Umrandung der Vierungsmalerei besondere Bedeutung. Sie zeigt nach der Innenseite 51 Zinnen. — Bei den Instandsetzungsarbeiten vor einem halben Jahrhundert ist die gesamte Malerei stark ergänzt worden, was bei den menschlichen Gestalten verhältnismäßig leicht war. Da man in jener Zeit auf Zahlenwerte ornamentaler Teile so gut wie nicht achtete, so war z. B. der Runenring auf 22 Zeichen zusammengeschrumpft

---

Standsternen berechnet wird; daneben besteht der Gestaltenwechsel des Mondes, der rund 30 Tage braucht. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die $3 \times 9 + 3$ Tage auch eine Angleichung dieser beiden Umlaufsfristen erstreben.

Im Hinblick auf die drei neuntägigen Mondfristen ist es beachtenswert, daß der Triumphbogen des Schleswiger Domes nach dem Chore zu mit 2 Reihen von je 27 Rosen ausgeziert ist. Vielleicht bietet die Doppelreihe sogar einen Anklang an die für den alten Norden bezeugte Rechnung nach Halbtagen, die damit für die 27 Mondtage den Wert 54 ergibt (vgl. Reuter, a. a. O., Seite 547 ff., „Die Frage der germanischen Himmelstore").

29) Schultz, Zeitrechnung . . ., Abb. 72 und 73, vgl. dazu auch Seiten 85 und 214/216.

30) Schultz, a. a. O., Seite 236.

31) Reuter, Himmelskunde, Seite 501.

und erst die jetzige Freilegung brachte die 12 und 12 wieder heraus. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß anstelle der 51 Zinnen deren 52 vorhanden waren, d. h. daß eine Anspielung auf das Jahr mit seinen 52 Wochen vorläge.

Damit schlösse sich der Kreis: Die Vierungsmalerei ist ein Abbild der Welt, nämlich des Himmelsgewölbes, des Weltmeeres und der Himmelsrichtungen, und ein Bild ihrer Zeitrechnung, nämlich von Tag, Monat und Jahr.[32])

Da auch die griechischen und indischen Beispiele das Rautenmuster betonen, so scheint es im Kleiderschmuck der Kreisträger nicht ohne Bedeutung zu sein. Das Kreuz in der Raute tragen allerdings nur Norden und Süden, was anscheinend hinweisen soll auf das Norder- und Südergewölbe, wo jedesmal eine Raute Mittelpunkt des Bildschmuckes ist. Die Mäntel, die dem Osten und Westen beigegeben sind, deuten vielleicht auf die Nacht, die nach germanischer Auffassung im Osten heraufzieht und im Westen vergeht.[33]) In dem Kreuzschmuck der Kleider steckt vermutlich ein Nachklang der besonders aus Langobardengräbern Italiens belegten Sitte, das Gewand mit aufgenähten Goldkreuzen zu verzieren.

Das Südergewölbe wird beherrscht von dem aufgemauerten Radkreuz. Dieses führt als angelsächsisches Runenzeichen den Namen gear = Jahr[34]) und ist demgemäß auf den Runenkalendern unter dem ersten Tage des Jahres vermerkt.[35])

Die zwölf Rosen, mit denen das Rad außen besteckt ist, lassen

---

32) Ähnlich steht in der Klosterkirche zu Wienhausen der Salvator in einem Sechspasse, umgeben von den vier Evangelisten, dazu von Sonne, Mond und Sternen. Abb. bei Much, Norddeutsche gotische Malerei, Tafel 18. — In Kloster Lüne ist das Mittelfeld eines Osterteppichs eingenommen von der Auferstehung. Um diese stehen in sieben Zacken, davon die drei oberen dunkel, sieben Sterne. Diese wieder sind eingefaßt von einem Ring mit 12 Monden. Ganz außen steht die Sonne, ein Lebensbaum, und in den vier Ecken sitzen drei Vögel und ein Vierfüßler vor einem Nest mit Jungen. Also auch hier: Christus als Herr der Zeit. Abb. bei Much, Niederdeutsches gotisches Kunsthandwerk, Tafel 49.

33) Reuter, Himmelskunde, Seite 58 ff.

34) Wirth, Urschrift, Tafel 9, Abb. 3 c. — Innerhalb des Radkreuzes bildet die Raute mit den Kreuzbalken überdies das Zeichen der Mutter Erde.

35) Wirth, a. a. O., Tafel 45.

an die zwölf Monate denken oder aber an die heiligen zwölf Nächte, in denen das Jahr wechselt. Im Bauernkalender findet sich der Kranz, sogar in Verbindung mit dem Kreuz, am Kirmestag.[36]) Dieses Tageszeichen, das genau mit der Malerei des Gewölbes übereinstimmt, wird noch betont durch die Rosentanzlieder, die vor allem zur flämischen Kirmes gehören.[37]) Die Kirmes beginnt den Winter; beendet wird er durch den Rosensonntag oder kurzweg Rosentag, d. i. durch den Sonntag Lätare.[38]) Er ist der „Sommertag" oder „Sommergewinn", an dem der Winter ausgetrieben wird und die Kinder den Sommerstecken herumtragen, an dessen oberen Ende wiederum Kranz und Kreuz stecken oder auch der Kringel und die Brezel, deren Form auf das Radkreuz zurückgeführt wird. Zu allem Überfluß singen die Kinder dabei in ihren Heischeliedern vom „Sommerrad".[39]) Sind Kirmes und Rosentag Anfang und Ende des Winters, so wird die Mittwinterzeit bezeichnet durch drei Frauentage, die je neun Tage auseinanderliegen: Katharinen am 25. 11., St. Barbara am 4. 12. und Lucientag am 13. 12. Dieser letzte ist nach der mittelalterlichen Rechnung der kürzeste Tag des Jahres; mit weiteren neun Tagen erreicht er St. Thomas, d. h. die Wintersonnenwende.[40])

---

36) Neuer Bauernkalender ... mit k. k. Privilegium, bei Strafe 10 ℳ lötigen Goldes keinen in Steiermark einzuführen, verlegt bei Leykam, Graz, Stempfergasse 3.

37) Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr ..., Seite 331.

38) Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters, Seite 94. — Grimm nennt in den Anmerkungen zu den KHM die Rose ein „Vorbild des Todes". Entsprechend ist es zu verstehen, wenn Berchtung zu dem jungen Wolfdietrich, den er töten soll, die Verse spricht

> Du muost dich selbe ertrenken in dem wazzer, liebez kind
> daz kumt von liehten rôsen, die enmitten sint.

(Handschrift A, 90), angeführt nach Mudrak, die deutsche Heldensage, Seite 306. Die Gleichläufigkeit von Jahres- und Lebenssinnbild ergibt sich nach einem Zeugnis aus dem Jahre 1605, in dem es heißt: „Auff Weihenachten richtett man Dannenbäum zu Strasburg in den Stuben auff daran hencket man roßen auß vielfarbigem papier geschnitten ..." angeführt nach Huth, der Lichterbaum, Seite 22. Danach darf die Rose als winterliches Zeichen angesprochen werden, und demgemäß dürfte der mit Lilien und Rosen ausgemalte Gurtbogen unter den beiden Heidenfrauen im nördlichen Nebenchor ebenfalls auf Sommer und Winter, bzw. Leben und Tod hinweisen und damit die Bedeutung der beiden Frauengestalten noch einmal unterstreichen.

Auch den drei Frauen und ihren Tagen gehören als Abzeichen in irgendeiner Form Rad oder Kranz. So trägt Katharina Rad und Schwert; Barbaratag wird im Bauernkalender bezeichnet durch einen Kelch, über dem die Hostie schwebt; diese wird als Radkreuz gezeichnet. Lucientag schließlich wird noch heute in Skandinavien, vorzüglich in Schweden, festlich begangen; die Lucienbraut trägt dabei im Haar einen Kranz mit brennenden Kerzen.

Das alles läßt erkennen, daß Kreuz und Kranz zu den winterlichen Sinnbildern gehören. Der Runenname des Radkreuzes und seine Stellung im Bauernkalender weisen deutlicher auf den Jahreswechsel hin.

Sind also Rad und Kranz als Zeichen des beendeten Jahres nicht zu verkennen, so muß auch die Raute als solches angesprochen werden. In der gleichen Form, in der sie über den Schnittpunkt des Radkreuzes gezeichnet wurde, steht sie als vierte Farbe in dem sog. französischen Kartenspiel, und noch im 19. Jahrhundert wurden auf Spielkarten gelegentlich den Figurenbildern die Tierkreiszeichen beigefügt, bei denen das letzte Zeichen des Jahres — der Schütze —

---

39) Wirth, Urschrift, Seite 269; dort auch folgende Verse:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus,
Und bringen den Sommer herein,
Den Mädchen Blumen und Maien!
Sommerrad!
Sommerrad!
Blümlein rot und grüne Saat,
Des wollen wir uns freuen.

oder Sommerrad!
Sommerrad!
Der Balg ist wohl geraten;
Er liegt in der Braut ihrem Garten.

40) Reuter, Himmelskunde, Seite 500. — Nerong schreibt in „Die Insel Föhr" auf Seite 142 über das „Juul- oder Radfest", daß Spinnräder, Schiebkarren und Wagen stillestehen „... und wurden vor Eintreffen dieser Tage unter Dach und Fach gebracht. Als aber später die Sorgfalt, solche Gegenstände in Stillstand und Sicherheit zu bringen, mehr und mehr schwand, da nahmen sich die jungen Leute derselben an und trugen, was sie in der langen Nacht, am 20. December, draußen fanden, in Haufen zusammen. Besonders war es dabei auf Werkzeuge mit

auf den Rutenbuben fiel.[41]) Dem entspricht auch die Stellung der Raute in den Runenreihen, wo sie als drittletzte unmittelbar vor der Odilrune erscheint, d. h. wiederum als Zeichen der winterlichen Zeit.[42]) Denn der auch kalendarische Charakter der Runenreihen steht außer Zweifel. Schon Rochus von Liliencron nimmt für einzelne Runen eine Anspielung auf Sommer und Winter an.[43]) Schultz bringt sie ebenfalls mit der Zeitrechnung zusammen.[44]) Wirth schließlich stellte eine vollständige Verbindung zwischen Kalender und Runen her.[45]) Bei dieser Sachlage darf die Stellung in der angenommenen Kalenderreihe ohne weiteres in die Betrachtung einbezogen werden, zumal sie sich reibungslos den bisher gewonnenen Ergebnissen angliedert.

Insgesamt läßt sich also sagen, daß Radkreuz, Raute und Rosenkranz Beziehungen zum Jahreswechsel haben, oder, wie nach der alten Jahreseinteilung deutlicher gesagt werden kann, zur Wintersonnenwende.

Dazu paßt die Anbringung der Malerei im Südergewölbe. Denn der Süden ist schon rein astronomisch die Gegend der Mittwinterzeit, weil die Sonne zur winterlichen Wende nicht wesentlich über Südosten und Südwesten hinauskommt. Aber auch der Volksbrauch behandelt den Süden als winterliches Gebiet: Rudbeck weiß noch zu erzählen, daß auf Island zu Mittwinter zwei gekreuzte Fichtenstämme vor dem nach Süden gehenden Haustor errichtet wurden.[46])

Rädern abgesehen. Erst in späteren Zeiten, als der Mutwille sich der Sache bemächtigte, ward das Verfahren auch auf andere Gegenstände ausgedehnt. Man nannte diese Sitte, die seit einigen Jahren verboten ist, das Thamsen, weil der 21. December dem Apostel Thomas geweiht ist" (Thomas = fries. Thams). Eindeutig bezeugt also auch dieser föhringische Brauch die Räder als winterliche Sinnbilder. Da auch bei Begräbnissen alle Räder angehalten werden müssen, so ergeben sich auch hier Wechselbeziehungen zwischen Jahres- und Lebensbrauchtum.

41) Hamkens, Das nordische Jahr ..., Seite 72.

42) Vadstena-Brakteat.

43) R. von Liliencron und K. Müllenhoff, Zur Runenlehre, Seite 23.

44) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite 89.

45) Wirth, Der Aufgang der Menschheit, Seite 619 und Texttafel X.

46) Wirth, Urschrift, Seite 59. — Das Fichtenkreuz ist wiederum ein Anklang an das Radkreuz, aber andererseits auch an den Weihnachtsbaum.

Mittelpunkt des Nordergewölbes ist ein aus dem Stein herausgehauener Sechsstern. Wie im südlichen Gewölbe das Radkreuz anscheinend als Hauptbild empfunden und deshalb aufgemauert wurde, so scheint man den Stern als wichtigstes Zeichen des Nordgewölbes angesehen zu haben und fertigte ihn deshalb aus Stein. — Der sechsstrahlige Stern findet sich als Sinnbild sehr oft und ist bis auf den heutigen Tag eines der häufigsten Motive in der sog. Volkskunst. In der Runenreihe steht er als Hagal-Rune am Anfang der mittleren Gruppe, die nach ihm als Hagals Geschlecht (richtiger: Hagals Acht) bezeichnet wird. Die kalendarische Aufteilung der Runen stellt ihn an den Aufgangspunkt der Sonne zum Mittsommertag, d. h. bewertet ihn als Zeichen der Sommersonnenwende. Das fügt sich dem bisherigen Bilde durchaus ein; denn wenn das Südergewölbe die Winterwende bezeichnet, dann mußte der Gegensatz, die Sommersonnenwende, ebenfalls vorhanden sein.[47])

Zu diesem Ergebnis stimmen auch die Farben der Malerei. Der Stern steht in einem roten Felde, das von einem weißen Zickzackring umgeben ist. Liturgisch gehört die rote Farbe zu Pfingsten, d. i. dem Tag der „hohen Maien"; weiß wird aufgelegt von Ostern bis Pfingsten, dann nach Pfingsten und am Johannestage, d. h. also zu Mittsommer.[48]) Wie nun das rote Feld, in dem der Stern steht, umschlossen wird von einem weißen Grenzstrich, so wird Pfingsten, d. h. liturgisch Rot, abgegrenzt von weißer Farbe vor und nach dem Feste. Das dürfte kaum zufällig sein.

Pfingsten oder die hohe Maien ist hier also zum Mittsommertag gestellt, und deshalb lohnt wohl eine nähere Betrachtung des Festes, dessen kirchliche Erklärung nur eine Verlegenheitslösung ist. Sein

---

47) Daß man sich in Schleswig sehr um die Sonnenwenden und um die Sternbeobachtung kümmerte, geht aus dem Bericht des At-Tartuschi hervor, der Schleswig zu Anfang des Jahrtausends besucht hat. Vgl. dazu Seite 86 und Scheel-Paulsen, Quellen zur Frage Schleswig-Haithabu, Seite 130/226.

48) Alt, Der christliche Kultus I, Seite 93. — Weiß wird außerdem noch aufgelegt von der Weihnachtsvesper bis zum 8. Tage nach Epiphanias. Da aber in den alten Mythen Tod und Auferstehung sich decken mit der Feier der Wiedergeburt, so gehören wesensmäßig Weihnachten und Ostern zusammen, wie ja auch tatsächlich Christi Geburt früher im April gefeiert wurde.

Name wird gleich verlegen gedeutet und aus dem Griechischen abgeleitet; nach der Übersetzung ist es der „fünfzigste" (Tag nach Ostern), obgleich er in Wirklichkeit nur der 49. Tag nach Ostern sein kann. Pfingsten wird in oberdeutscher Mundart als Pfinztag bezeichnet, welcher Name ursprünglich für den Donnerstag als den 5. Tag der Woche angewendet wurde.[49]) Ausgehend von dieser einstigen Namengebung läßt sich folgende Reihe aufstellen: Erster Pfinztag = Himmelfahrt, 10 Tage vor Pfingsten, das danach der zweite oder eigentliche Pfinztag ist; ihm folgt nach weiteren 10 Tagen der dritte Pfinztag, nämlich Fronleichnam, welches Wort abzuleiten ist von fron = Gott[50]) und leich = Reigen. Damit steht den winterlichen drei Frauentagen eine sommerliche Dreiheit von Pfinz- oder Donarstagen gegenüber. Dieser Gegensatz läßt keinen Zweifel an der ehemaligen Bedeutung des Tages und bestätigt, daß er in gleicher Verbindung zu der Sommerwende steht wie die Frauentage zu Mittwinter. Zur Abrundung mag noch gesagt werden, daß mit den drei Frauentagen die Reihe der namentlich benannten Sonntage beginnt, die von den drei Pfinztagen beschlossen wird. Denn nach Pfingsten steht die Gruppe der „Sonntage nach Trinitatis", die erst zur Vorweihnachtszeit endet.

Stern und Kreis stehen in einer gelben Raute. Gelb als liturgische Farbe gibt es nicht; wohl aber gibt es die gelbe oder goldene

---

49) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite 96. — Eine ausgesprochene Betonung des Donnerstags spricht auch aus den englischen Bezeichnungen frigaefen = Donnerstag-Abend und frigenight = Nacht vom Donnerstag zum Freitag, wobei zu beachten ist, „daß derartige Bildungen für die anderen Wochentage nicht überliefert sind" (Leßmann, Der deutsche Volksmund, S. 280).

50) Kluge, Wörterbuch, Stichwort „fron". — Zeitlich scheinen die drei Pfinztage Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam etwas Ähnliches zu sein wie die sog. „Fahrtage" der heidnischen Zeit; insbesondere von Himmelfahrt scheint das zu gelten. In der „Graugans", dem isländischen Rechtsbuch des 13. Jahrhunderts, wird bestimmt, daß die Fahrtage beginnen „am 5. Tag der Woche (also Donnerstag. H.), dann wenn sechs Wochen vom Sommer sind" (nach Reuter, Himmelskunde, S. 432). Ergänzend stellt eine zweite Bemerkung fest, daß dann noch „4 Wochen bis zum Allthing" sind, d. h. bis Mittsommer. Der Beginn der Fahrtage liegt also gegen Ende Mai, d. h. auf dem durchschnittlichen Himmelfahrtsdatum. Vielleicht ist die Himmel f a h r t überhaupt eine christliche Umdeutung der älteren „Fahrtage"?

Schnur, mit der das Haus oder heilige Stätten umzogen und damit als unverletzlich gekennzeichnet wurden. In einem Kinderliede, das als Heischevers zur Sommersonnenwende gesungen wird, heißt es noch: „Die goldene Schnur geht um das Haus . . “.[51]) — Das Umziehen oder Umhegen eines Platzes führt wieder zu dem Runennamen Hagal. Hagal gehört zu Hagen, das als Personenname zu dem einäugigen Hagen des Nibelungenliedes überleitet und damit Brücken schlägt zu dem gleichfalls einäugigen Wode. Der aber ist der Totenführer, der Freund Hain, was wiederum mit Hagen gleichbedeutend ist.[52]) Diese sprachlichen Verbindungen machen es verständlich, weshalb Baldur zu Mittsommer stirbt, oder daß Helgi, Siegfried, oder wie die mythischen Gestalten nun heißen mögen, auf der Höhe des Sommers enden. Denn die Feier des höchsten und des tiefsten Sonnenstandes setzt voraus, daß man sich über das nun einsetzende Fallen oder Steigen des Gestirnes im klaren war, d. h. mit anderen Worten: man hatte begriffen, daß das Sterben des Jahres auf seiner Höhe, am längsten Tage seinen Anfang nahm, und gestaltete dementsprechend den Mythos.

In den Winkeln der Raute stehen weiße Lilien. Diese Blume ist eine Spätform der Irminsul und des Lebensbaumes.[53]) Sie findet sich auch in Verwünschungs- und Erlösungsmärchen; wenn sie gebrochen wird, so verwandeln sich die verbannten Menschen in Raben oder in Schwäne. Dieses Märchenmotiv geht mythologisch auf Bilder des Zeitwechsels zurück,[54]) bestätigt also die bisherigen Feststellungen.

---

51) Volksbrauch im Liede, Seite 21.

52) Schultz a. a. O., Seite 95. In gleichem Sinne äußert sich Kolbe, Hessische Volks-Sitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit, auf Seite 92.

53) Hamkens, Das nordische Jahr . . ., Seite 48. — Stief weist in seinen „Heidnischen Sinnbildern an christlichen Kirchen“ mit Recht darauf hin, daß die Lilie auf dem Kompaß und auf Kartenzeichnungen in der Regel die Nordrichtung kennzeichnet. Da die Schleswiger Malerei im nördlichen Querschiff steht und ihr Mittelpunkt ein nach magnetisch Nord ausgerichteter Sechsstern ist, so würden sich die vier Lilien in diesem Sinne gut in das Ganze einfügen.

Über die Verbindung von Sechsstern und Lilie = Wechselzeichen für den Lebensbaum vgl. Stief, S. 266: „Lebensbaum und (Sechs)Stern(Rad) gehören untrennbar zusammen, sind symbolidentisch, determinieren und vertreten einander.“

54) Vgl. Schultz, Zeitrechnung . . . und Spieß, Marksteine, mit den zahlreichen dort gegebenen Beispielen.

— Jung spricht die Lilienblüte oder die dreiflammige Kerze geradezu als Sinnbild der Sonne an und bringt dazu eine Abbildung der heiligen Kunigunde mit Kreis und Lilie.[55]) Die Kalendertage dieser Heiligen umschließen das ganze Sommerhalbjahr; ob die merkwürdigen Zahlenbeziehungen zwischen ihnen Zufall sind, bleibe dahingestellt. Jedenfalls ist der Tag der heiligen Kunigunde einmal am 3. 3. und das andere Mal am 9. 9.[56])

Die Raute ist eingefaßt von einer rot-grünen Kante. Die Farbe Rot war der hohen Maien zugeteilt; Grün dagegen wird in der Hauptsache für die Sonntage nach Trinitatis verwandt,[57]) also in der absteigenden Hälfte des Jahres. Dem W-ähnlichen Muster der Kante können Beispiele aus sehr früher Zeit zur Seite gestellt werden. So sind die Platten des steinzeitlichen Grabes von Göhlitzsch an der Saale mit aufgemalten Wandteppichen verziert, die in viermaliger Umkehrung das W-Muster zeigen,[58]) so wie auch im Dome zu Schleswig die W gegeneinander gekehrt sind. In Schweden werden bis in die Jetztzeit Teppiche mit ähnlichem Muster von den Bauern gewebt, die dieses Motiv blixtmönster = Blitzmuster benennen.[59]) Auf einem Bildteppich von 1400 aus der Jodocikapelle in Braunschweig findet sich das W-Muster in ähnlicher Form wie die Kante im Schleswiger Dom.[60]) Als Rune steht es in Hagals Geschlecht, ist also zur Mittsommerzeit gehörig und bezeichnet das

---

55) Jung, Germanische Götter und Helden ..., Seite 323 „die dreiflammige Kerze oder die heraldische Lilie", dazu Abb. auf Seite 329. — Es ist hier vielleicht auch nötig, an einen Bötspruch gegen die Rose zu erinnern, mit dem Text

Die Jungfer und das Liliending,
Die stritten beide um den silbernen Ring.
Die Jungfer gewann
Und die Rose verschwand;

denn die hl. Kunigunde wird mit Ring und Lilie abgebildet, und gleicherweise zeigt das Nordgewölbe des Domes vier Lilien um einen silbernen Ring, der seinerseits den Sechsstern in der Mitte des Gewölbes einfaßt.

56) Grotefend, Die Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters, S. 72.

57) Alt, Der christliche Kultus I, Seite 93.

58) Hahne, Totenehre im alten Norden, Seite 49.

59) Hahm, Ostpreußische Bauernteppiche, Seite 29, dazu Abb. 22.

60) Hahm, a. a. O., Seiten 29/30, dazu Abb. 23.

P,[61]) dessen Runenname „peorth" ist und zu dem Stamme beorth = glänzend gehört.[62]) Dem entspricht das Wurzelwort zu Blitz, das auf „blinken" zurückgeführt werden muß.[63]) Beide Worte unterstreichen also die sommerliche Bedeutung des Blitzmusters. Da aber der Blitz als solcher ebenfalls sommerliche Naturerscheinung ist, so ist seine Verwendung im Zusammenhang mit den Mittsommerzeichen durchaus zu verstehen.

Die Darstellung des Gewölbes wird zusammengehalten durch einen roten Zackenkranz von etwa 7—8 m Durchmesser, ähnlich wie er mit wesentlich geringerem Umfang in dem Radkranz des Südergewölbes verwendet worden ist. Es scheint, als wenn damit der tägliche Sonnenweg zu Mittsommer und Mittwinter bezeichnet werden sollte.

Alles in allem läßt sich also von den Malereien des Querschiffes folgendes sagen: Die Vierung ist ein Abbild des Himmels und der Welt, dazu der Zeiteinteilung in Tag, Monat und Jahr. Norder- und Südergewölbe bezeichnen die Wende der Sonne zu Mittsommer und Mittwinter. — Damit erklärt sich auch das Bild des angeblichen Salvator mundi, das zu der Vierungsmalerei gesetzt worden ist, als das des „Herrn der Zeit". Folgerichtig trägt er darum nicht ein Evangelienbuch in der Hand, sondern das Radkreuz.

Dieses Kreuz ist teils als Weihekreuz, teils als eine Abwandlung des Reichsapfels angesprochen worden. Dabei hat die Erklärung als Weihekreuz von vornherein auszuscheiden. Weihekreuze finden sich niemals vereinzelt. Es werden ihrer fünf zur Altarweihe benötigt, wobei sie auf Christus und die vier Evangelisten bezogen werden, oder es werden 12 Kreuze an die Kirchenwände gezeichnet entsprechend den 12 Aposteln. Niemals aber werden sie der Christusfigur in die Hand gegeben oder gar ins Gewölbe gesetzt.[64]) Ebensowenig ist eine Ableitung vom Reichsapfel zu halten. Er wird gerne als eine

---

61) Charney-Spange.

62) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite 94.

63) Grimm, Deutsches Wörterbuch, 2. Band, Spalten 129/131.

64) Reimers, Handbuch für Denkmalspflege, Seite 430, Stichwort „Weihekreuz".

rein christliche Angelegenheit betrachtet und als die Erdkugel erklärt, über der das Kreuz angebracht wurde als Zeichen der weltbeherrschenden Christenlehre.[65]) Aber der Reichsapfel erscheint schon viel früher, als man noch nichts von der Kugelgestalt der Erde wußte, und der Name Reichs„apfel" scheint auch nicht gerade von einem Erd- oder Weltensinnbild auszugehen. Viel eher läßt sich dabei an den goldenen Apfel des Märchens denken, den die Königstochter ihrem Auserwählten zuwirft oder den der Held im Wettkampf gewinnt und mit dem die Königskinder spielen. In der griechischen Mythe scheint es eines Herakles würdig, von den Äpfeln der Hesperiden zu holen, und Paris soll gar unter Göttinnen die herausfinden, der der Goldapfel zusteht. Das führt weiter zur Iduna, deren Äpfel den Asen Unsterblichkeit geben, was wiederum die für den alten Norden bezeugte Sitte erklärt, einem Toten Äpfel ins Grab zu legen. — Der älteste deutsche Reichsapfel stammt aus dem 12. Jahrhundert und ist so kunstvoll gearbeitet, daß er von allen Seiten als ein Radkreuz erscheint, während die späteren Formen eine einfache Kugel mit einem Kreuz sind. Apfel und Radkreuz hängen also zusammen und sind die verschiedenen Ausprägungen eines Begriffs. Das Rad ist ein Abbild der Zeit und wird von der Edda der Sonne und dem Mond zugeteilt[66]) und im alten Island noch auf die Sonne bezogen;[67]) der Apfel ist als Spender der Unsterblichkeit ebenfalls ein Zeitzeichen, das auf die Ewigkeit hindeutet. Was sich aus dem Bildschmuck des Querschiffes schon ergab, wird durch

65) Schultz, Die deutschen Reichskleinodien, Seite 25. Der Reichsapfel ist zusammen mit dem Szepter Sinnbild der Herrschergewalt. Da der Apfel in Mythe und Brauch die Unsterblichkeit bzw. die ewige Jugend bedeutet, so muß er als ein Zeichen des Lebens angesprochen werden. Ihm steht gegenüber das Szepter, das hervorging aus dem Stab des Richters und demgemäß als Todeszeichen zu bewerten ist (Der Stab ist gebrochen / das Urteil gesprochen; ferner „über jemanden den Stab brechen" usw.). Reichsapfel und Szepter bezeichnen also den Herrscher als Herrn über Leben und Tod, und folgerichtig erscheint in Vertretung des Szepters oder gemeinsam mit ihm das Schwert, das ursprünglich als Richtschwert aufzufassen ist.

66) Im Alwißlied, Vers 17[5], wird die Sonne „Lichtrad" genannt. — Im Märchen „Die schönste Braut" erscheint die Sonne mit einem Rade, an dem sie Goldfäden spinnt (Spieß/Mudrak, Deutsche Märchen, Seite 48).

67) Reuter, Himmelskunde, Seite 648, § 63.

das Radkreuz ausdrücklich bestätigt: Christus steht hier als Herr der Zeit und der Ewigkeit.

Ähnlich zeigt ihn das Siegel der Stadt Tyrnau in der Slowakei, wo der Christuskopf für die Nabe eines sechsspeichigen Rades steht und umgeben ist von dem A und O sowie Stern und Mond. Andere Bildwerke dieses Inhalts sind in Bremen, Münster, Leonberg usw.[68]) Das bezieht sich auf eine Vorstellung aus dem gemeinsamen arischen Kalender, daß nämlich der neue Herrscher selbst das Rad der Zeit ist.[69])

Ein Wort bliebe noch zu sagen über die frühere Öffnung und das jetzt weiße Feld in der Mitte des Vierungsgewölbes. — Ein immer wiederkehrender Zug der Märchen ist es, daß sie hinüber- und herüberspielen von der Menschenwelt zu einer Art Außenreich, dem Utgard der nordischen Sage. In der Regel vollzieht sich der gegenseitige Verkehr durch eine Öffnung in der Erde, durch einen Brunnen o. ä. . . Doch handelt es sich dabei trotzdem nicht um ein unterirdisches Reich; denn es treten Sonne, Mond und Sterne auf, die Winde, Frau Holle und manche andere, deren Dasein verrät, daß der Märchenheld hinübergewechselt ist zum Himmel. Mythologisch

68) Spieß, Marksteine, Seite 111; dort auch das Siegel von Tyrnau als Abb. 77. — Ein Christusbild mit dem Rade in der Hand war auch im Kölner Dom zu finden. Dort war auf die Innenseite der Abschlußwand, die bis Mitte vorigen Jahrhunderts den fertigen Chor von dem nicht zu Ende geführten Kirchenbau trennte, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein Christus gemalt worden. Er trug, wie schon gesagt, ein Radkreuz in der Hand und stand auf einem nach oben offenen Bogen, an dessen beide Enden Sonne und Mond gemalt waren (Abb. 126 in Clemen, Der Dom zu Cöln). — Das romanische Triumphkreuz in Hoyer (Nordschleswig) zeigt am oberen Ende die Jahrrune über dem Christuskopf. Das nebenstehende Bild gibt eine Felszeichnung wieder, deren Ähnlichkeit mit dem Christusbild in der Vierung überrascht. Hier wie dort die erhobenen Schwurfinger und in der anderen Hand das Sonnenzeichen. Paulsen, dessen Werk „Axt und Kreuz" die Abb. entnommen ist, schreibt auf S. 181, daß das vierspeichige Rad mit dem Hammer gleichbedeutend sei und daß die „Wandlung des Hammers zum Kreuz" einwandfrei verfolgt werden könne. Das ist insofern bedeutungsvoll, als der Dom zu Schleswig dem St. Peter geweiht ist, und dieser in der Regel einen älteren Donar ablöst, dessen Beizeichen der Hammer ist. Vgl. Seite 62. Da ferner das Radkreuz ein vorchristliches Gerichtszeichen war (vgl. Meyer, Das Handgemal), so verstärken sich erneut die Beziehungen einerseits zu Donar, dessen



scheint die Verbindung zwischen beiden Welten der Schwarz- oder Neumond gewesen zu sein,[70]) was sich aus bestimmten, stets wiederholten Märchenmotiven ergibt. — Damit erklärt sich auch der Umzug der Geisterwelt gerade in den heiligen zwölf Nächten; denn Julzeit ist eigentlich vom Neumond nach dem kürzesten Tage bis zum nächsten Schwarzmond, wobei der dazwischen liegende volle Mond das Weihnachtsfest bezeichnete.[71]) Die Neumondnächte nach dem kürzesten Tage sind aber gleichzeitig die längsten aller dunklen Nächte und daher das eigentliche Mittwinter;[72]) sie gaben durch ihre Länge den Jenseitigen gute Gelegenheit zu ausgiebigem Umgang. —

---

täglicher Gang zur Gerichtsstätte in der Edda ausdrücklich erwähnt wird, wie auch zu Christus dem Weltenrichter, der eng verwandt ist mit der Darstellung des Salvators.

69) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite 214. — Auch in den Märchen von 1001 Nacht findet sich häufig die Anrede „Herr (oder König) der Zeit". — Daß eine solche Verbindung zwischen dem Salvatorbilde und dem Königsgedanken zu ziehen erlaubt ist, bestätigt die Darstellung Kaiser Ottos II. im Liuthar-Evangeliar (Abb. bei Schrade, Sinnbilder des Reiches, Nr. 2). Dort ist der Kaiser wie sonst Christus in eine Mandorla gemalt, die Erde unter sich, er selbst umgeben von den Evangelistenzeichen. Noch deutlicher ist ein thronender Kaiser (Otto III.) im Registrum Gregorii: dieser hält an Stelle des Reichsapfels das gleiche Radkreuz in der Linken wie das Christusbild des schleswiger Domes, und wie der Christus in unmittelbarer Verbindung steht zu den vier Männern, die als Weltgegenden das Himmelsgewölbe tragen, so wird der Kaiser umgeben von vier Personifikationen der von ihm beherrschten Länder, die mit Germanien, Italien, Franken und Slawenland gleicherweise in die vier Himmelsrichtungen weisen (Abb. 3 bei Schrade, Sinnbilder des Reiches). — Ein allerletzter Nachklang solcher Vorstellung findet sich im Stadtmuseum zu Brüssel (im Brothaus). Dort ist eine Uhr aus der Zeit um etwa 1800 ausgestellt, verfertigt in Prag, deren großes Zifferblatt neben der üblichen Einteilung von 1—12 noch den Monatsring von 1—31 zeigt. Ein kleineres Zifferblatt darüber bringt in der Mitte den Mond mit dem Sternenhimmel und ist eingeteilt in 1—29½, also in die Umlaufszeit des Mondes. Die vier Ecken der Vorderseite sind ausgefüllt von Miniaturen der Herrscher von Preußen und Österreich, Rußland und Frankreich, d. h. also abermals der vier Himmelsrichtungen. Wenn auch jener Meister vor rund anderthalb Jahrhunderten sicher nichts mehr von den alten Vorstellungen wußte, so ist der ganze Gedankengang doch zu eigenartig, als daß man ihn für frei erfunden ansehen könnte und nicht eher von unverstandener, halbvergessener Handwerks-Überlieferung ableiten müßte.

70) Spieß, a. a. O., Seite 49.

71) Reuter, a. a. O., Seite 501.

72) Reuter, a. a. O., Seite 498, Anm. 2.

Ist der schwarze oder Neumond das Tor zur anderen Welt, dann ist dies Tor trotz aller entgegenstehenden Märchenzüge am Himmel zu suchen und also einer Himmelstüre oder einem Himmelsfenster gleich zu setzen. Damit ist auch erklärt, weshalb der ertappte Teufel nicht als Unterirdischer in die Erde verschwindet, sondern zum Dach „oben hinausfährt". Die Löcher, die er dabei hinterläßt, lassen sich selbst in Kirchen trotz aller Hilfsmittel nicht wieder schließen, was ja auch verständlich ist; denn das Tor zur anderen Welt, zum Himmel, sollte offen bleiben. Im Grunde ist das der gleiche Gedanke, der für die Eidesleistung den freien Himmel in der Gewölbe-Öffnung versinnbildlichte (vgl. Seite 23); denn auch dort ist sie die Verbindung zwischen Himmel und Erde.

In dem Sinne zeigt also die Vierung ebenfalls die Himmelstür, die in anderer Form noch als sog. Mandorla[73]) im Triumphbogen vorhanden ist (über dem ehemals der Dachreiter stand). In sie wurde ein Christus gemalt, der durch dies „Himmelsfenster" auf die Erde heruntersieht.

Freyja und Frigga

Im nördlichen Seitenschiffe des Domes sind zwei Kappen eines Gewölbes mit Figuren ausgemalt, die von jeher dem heidnischen Gebiete zugerechnet wurden. Es sind zwei Frauen, die, nur mit einem Mantel bekleidet, durch die Luft jagen. Die in der Ostkappe reitet auf einem Besen nordwärts; ihr gegenüber sprengt eine zweite auf einer getigerten Katze nach Süden und wendet sich, ein Horn blasend, nach Norden zurück. Beide Frauen wurden, wie gesagt, von Anfang an als heidnisch angesprochen und von Haupt als Walküren gedeutet. Er bezog dabei den Besen auf Donar und die Katze auf Freyja; das Horn brachte er mit Swantewit in Verbindung,[74]) zog also eine slawische Gottheitsgestalt in den Kreis der Betrachtung.

---

73) Spieß, a. a. O., Seite 58.

74) Haupt, Geschichte und Art der Baukunst im Herzogtum Schleswig, Seite 708, und in den „Kieler Neuesten Nachrichten" vom 27. 4. 1932.

Die Deutung als Walküren könnte erhärtet werden durch den Vers

> Hrist und Mist
> Sollen das H o r n mir bringen . . .,[75])

dem dann eine Aufzählung von elf weiteren Walküren folgt.[76]) Aber ungeklärt bliebe dabei der Besen und die Katze als Reittier; denn es ist nirgends bezeugt, daß darauf die Walküren ritten. Zudem benennt Haupt sie auch ausdrücklich als Donarsbesen und Freyjas Katze, weist also beides doch anderen Gestalten zu. — Was Freyja angeht, so ist von ihr folgendes zu sagen: Freyja ist die berühmteste der Asinnen. Sie besitzt im Himmel das Gehöft Folkwang. Wo immer sie zu einem Kampfe geritten kommt, da gehört ihr die Hälfte der Gefallenen, die andere Hälfte Odin, wie hier gesagt ist:

> Folkwang heißt es,
> Freyja waltet
> Dort der Sitze im Saal;
> Tag für Tag
> Kiest sie der Toten Hälfte,
> Doch die andre fällt Odin zu

Ihr Saal Seßrumnir ist groß und schön. Wenn sie reist, so lenkt sie ihre Katzen und sitzt im Wagen. Sie leiht den Menschen das geneigteste Ohr, wenn sie sie anrufen, und von ihrem Namen stammt die Ehrenbezeichnung vornehmer Weiblichkeit: Frauen. Sie fand viel Gefallen an Liebesliedern, und Liebende tun gut, sie anzurufen.[77])

. . . Freyja ist die angesehenste neben Frigga. Sie wurde die Frau des Od, und beider Kinder ist Hnoss, deren Schönheit so groß ist, daß nach ihrem Namen das, was schön und kostbar ist, Hnoss (Klein-Od) heißt. Od wanderte in weite Ferne, und Freyja weinte

---

75) Thule II, Seite 82, Vers 23 (Grimnismal).

76) Thule XX, Seite 82, 36.

77) Thule XX, Seite 73, dazu dort die Anmerkung: Hier gebraucht der Schriftsteller das entlehnte deutsche Wort „Frau“ (frova), das in der Tat mit Freyja etymologisch identisch ist.

ihm nach, ihre Tränen sind rotes Gold. Freyja hat viele Namen, deswegen nämlich, weil sie sich selber verschieden nannte, als sie durch unbekannte Lande zog, um Od zu suchen, so heißt sie Mardöll und Hörn, Gefn, Syr (Sau). Sie war die Besitzerin des Brisingamen und heißt auch Wanen-Dis[78]) ... Man nennt sie Njörds Tochter, Freyrs Schwester, Ods Weib, Mutter der Hnoss, Eigentümerin fallender Krieger, des Seßrumnir, der Kater, des Brisingenhalsbandes; man nennt sie Wanengöttin, die tränenschöne Göttin, Göttin der Liebschaften.[79])

Nach diesen Zeugnissen der Edda ist Freyja also „Eigentümerin der Kater" und sie besitzt ein Katzengespann. Aber obwohl sie an anderer Stelle als Führerin der Walküren genannt wird, so ist doch nirgends gesagt, daß auch diese mit der Katze in Verbindung ständen. Demgemäß ist sie nur der Freyja zuzuweisen, und entsprechend bemerkt auch Jacob Grimm: „Daß ihr die Katze heilig war, erklärt uns vielleicht, warum diese für das Tier der Nachtfrauen und Hexen gilt und Donneraas Wetteraas genannt wird. Geht eine Braut bei gutem Wetter zur Trauung, so heißt es „die hat die Katze gut gefüttert", das Tier der Liebesgöttin nicht beleidigt".[80])

Es ist in der Tat auffallend, daß die Katze als ein durchaus unchristliches Tier angesehen wird, und daß sich unter den zahlreichen Bildern, die die Madonna mit dem Kinde zeigen, umgeben von Tieren, nicht eines findet, auf dem die Katze dargestellt ist. Noch seltsamer ist jedoch, daß der heiligen Gertrud, die teilweise die Nachfolge der Freyja angetreten hat, als Beizeichen Ratten und Mäuse gegeben werden, also das Gegenspiel der Katze. Freilich wird auch darin Freyja kenntlich: Nach der Legende weilen nämlich die Toten die erste Nacht bei St. Gertrud. Von ihr wird erzählt, daß drei Mäuse ihren Spinnrocken hinauflaufen und den Faden abbeißen. Demgemäß zeigt der Bauernkalender an ihrem Tage den Rocken mit den Mäusen. In diesem Bilde erscheint Gertrud als die Spinnerin, die letzten Endes auf die Schicksalsfrauen zurückgeht, als die,

78) Thule XX, Seite 80.
79) Thule XX, Seite 161.
80) Grimm, Deutsche Mythologie, Seite 75.

welche die Toten erkiest, wie es von Freyja heißt. Und nun wird auch verständlich, weshalb die Toten die erste Nacht in ihrem Hause weilen; denn darunter ist Freyjas Saal zu verstehen, wie anderseits die Mäuse zu den Seelentieren gehören.

Nach dem Grimnismal teilen Odin und Freyja sich in die Gefallenen. Wiederum ist es bemerkenswert, daß in der christlichen Unterwelt dem Teufel und seiner Großmutter nicht nur ein Teil des Seelenreiches zugewiesen wurde, sondern mit Pferdefuß und Kater auch Beizeichen, die auf die beiden germanischen Vorgänger hindeuten. Es ist nur eine folgerichtige Weiterführung des Bildes, wenn der Teufel als der Grüne und als Jäger erscheint, wie auch der Seelenführer Wode als wilder Jäger umzieht, — und wenn des Teufels Großmutter wie Freyja hilft, sobald sie angerufen wird. Insonderheit aber schützt sie die, denen die Braut mit Hilfe unlösbarer Aufgaben vorenthalten werden soll.[81]) Da wird Freyja, die Helferin der Liebenden, hinter der christlichen Vermummung sichtbar.

Deutet also die Katze auf Freyja hin, so das Horn nicht minder. Die Mythe gibt ihr als Gemahl Od, „der von Odin nicht als fremde Gestalt abgetrennt werden kann",[82]) und in dem der sommerliche Odin zu erblicken ist.[83]) Als er sie verläßt und sie ihn klagend sucht, nennt sie sich mit verschiedenen Namen, deren einer Hörn oder Horn lautet. Danach darf das Horn der Katzenreiterin ebenfalls auf Freyja bezogen werden, und der Hinweis auf Swantewit ist überflüssig.

Wiederum wird aber bei diesem Bilde Freyja als die Helfende kenntlich; denn das Horn gehört im Märchen zu den Wunschdingen, mit denen sich alles erlangen läßt, was man nur wünscht. Es kehrt in mannigfachen Formen wieder, als Stierhorn, als Blasinstrument und als Trinkgefäß; immer aber ist es Geber aller Schätze. Dieses Märchenbild begegnet sich mit der Katze, die teils als verwunschene Prinzessin, teils als sprechendes Tier, wie z. B. der gestiefelte Kater, Märchenschätze und Königreiche verschenkt.

---

81) Grimm KHM 29.
82) Ninck, Wodan und der germanische Schicksalsglaube, Seite 30.
83) Glaß, Wörterbuch der Mythologie, Seite 305.

Im Norden gehört zum Jul der Trunk aus dem Horn, das vorher feierlich um das Feuer getragen wird. Das Jul ist aber ein Totengedenken, dem erst später im Laufe des Julmonats das uns geläufige Weihnachten folgt.[84]) So ist also der Umtrunk aus dem Horn als ein Totenbier, eine Gedächtnis- oder Minnehandlung zu verstehen.[85]) Damit rückt das Horn abermals in die Nähe der Freyja; denn sie ist es, die den Asen den Trunk im Horn zureicht,[86]) und sie ist auch Führerin des Totenheeres. Dazu stimmt die Haltung der Katzenreiterin, deren Hornruf offensichtlich einer als folgend gedachten, aber nicht mit abgebildeten Schar gilt.

Im Runenkalender erscheint das Horn unmittelbar vor dem Jahresende oder für die ersten Tage des neuen Jahres.[87]) Dieser Stellung entspricht es, daß noch um 1480 eine finnische Malerei von Christi Geburt ein Stallgebäude zeigt, dessen Giebelaufsatz aus zwei riesigen Hörnern besteht, über denen der Stern strahlt;[88]) denn ehemals fielen Weihnachten und Neujahr zusammen. Das ist eine Betonung der Winterzeit, wie sie auch schon bei dem Jultrunk kenntlich wurde und zu der es paßt, daß Freyjas Federkleid als Schnee gedeutet wird.[89]) Weiter bestätigt sich aus dem Winterbilde die Erklärung, daß Od der sommerliche Odin ist. Denn da Freyja sich Horn nennt, nachdem Od sie verlassen hat, und das Horn als winterliches Zeichen erkannt ist, so folgt daraus zwingend der Schluß, daß Od während des Sommers bei ihr weilt. Reuter bezieht die Od-Freyja-Mythe auf den Mond und hat damit sicher Recht;[90]) aber je mehr das Sonnenjahr als Zeitmesser in den Vordergrund rückte, desto mehr wurden

---

84) Reuter, Himmelskunde, Seite 500.

85) Spieß, Deutsche Volkskunde ..., Seite 206. Hilde Emmel, Masken in volkstümlichen deutschen Spielen, II, 2 S. 23 ff. weist nach, daß die Perchten-Masken als Abzeichen der Seelengeister regelmäßig mit Hörnern versehen sind. Da die Perchten als Totengeister betrachtet werden und ihr Umzug als das umgehende Totenheer gedeutet ist, so rücken die Hörner also auch von dieser Seite her zu den Abzeichen der Totenführerin heran.

86) Thule XX, Seite 145.

87) Wirth, Urschrift, Tafel 44/45. — Weigel, Runen und Sinnbilder, Seite 57.

88) Wennervirta, Suomen Keskiaikainen Kirkkomaalaus, Seite 96, Abb. 70.

89) Reuter, Das Rätsel der Edda, Band I, Seite 106.

90) Reuter, a. a. O., Seite 99, Abschnitt VII.

die Vorstellungen vom Monde auf die Sonne übertragen. Auch die vier Namen Mardöll, Horn, Gefn und Syr sind auf den Mond und seine Phasen zu beziehen,[91]) und aus dieser Verbindung ist die Umdeutung Freyjas zur christlichen Maria auf der Mondsichel herzuleiten.

Für die Dommalerei muß die schon vollzogene Übertragung der Mondvorstellungen auf die Sonne als Ausgangspunkt genommen werden. Dann gehört das Horn zum Winter, und Freyja bläst es als Führerin des Totenheeres. In christlicher Zeit wird die Totenschar zur wilden Jagd, zum wütenden Heere; sie wird von dem wilden Jäger angeführt, dem gelegentlich die „Tut-Ursel" folgt.[92]) Die Umwandlung Wodes zum Jäger wurde schon erwähnt, als vom Teufel und seiner Großmutter die Rede war; in den Sagen ist er ganz vermenschlicht und als Hans von Hackelberg, Hakelbärend o. ä. zum ewigen Jagen verurteilt.[93]) Die Tut-Ursel erinnert unmittelbar an die hornblasende Freyja, wie sie im Dome abgebildet ist. Nach allen Beschreibungen der wilden Jagd und des wilden Jägers ist der Jagdruf und das Hornblasen ein kennzeichnender Zug, und viele Darstellungen bilden den blasenden Jäger ab. Das geht auf ältere Vorstellungen zurück, die auf germanischem Boden einstweilen bis ins 5. und 6. Jahrhundert n. Zw. belegt werden können.[94]) Auch Bernhard von Clairvaux erwähnt in dem auf Seite 16 angezogenen Briefe „Jäger, die in ihre Hörner blasen".

Ein Anklang an die alten Vorstellungen vom Totenheer ist es,

---

91) Weidenbach, Mythologie der Skandinavier und Deutschen, S. 185.

92) Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 311, und Pröhle, Harzsagen, S. 72. Grimm äußert in einer Anmerkung zu Deutsche Sagen Nr. 173 über den Hörselberg: „Man findet gleichbedeutend Horsel-, Hursel-, Hosel-, Oselberg. Die eigentliche Ableitung von Ursel, Usel (favilla) liegt nahe." Demnach würde also auch der Hörselberg in die Nähe der Freyja bzw. der Tut-Ursel kommen.

93) Ninck, a. a. O., Seite 81.

94) Nowotny, Die Brakteaten der Schleswiger Gruppe und die wilde Jagd im Mythos der Völkerwanderungszeit, in „Mannus" 1938, Seite 210 ff. — Vgl. auch das Märchen von der Insel Man, wonach ein Seemann mitten in der Nacht dreizehn grün gekleideten Jägern begegnet, die laut das Horn blasen (Ehrenteich, Englische Märchen, Seite 86).

wenn die Beschreibungen vermelden, daß in der wilden Jagd kürzlich Verstorbene gesehen wurden.

Die wilde Jagd oder das wilde Heer zieht um vorzüglich in den zwölf Nächten, dann noch um die Fastnachtszeit. Das fügt sich zusammen mit dem Totenbier, das zu Jul getrunken wurde, und mit der Kennzeichnung der letzten oder ersten Jahrestage durch das Horn.

Im ganzen läßt sich also zu der Katzenreiterin sagen: Die Katze deutet auf Freyja, ebenso das Horn. Nach dem Bilde ist sie Führerin einer nicht sichtbaren Gefolgschaft, in der das Totenheer vermutet werden darf. Der Umzug des Totenheeres vorzüglich zu Mittwinter, die Rolle, die der Hornruf dabei spielt, die Bezeichnung der Tage um die Jahreswende durch das Horn und der Umtrunk aus dem Horn als Totengedenken zu Jul stellen die Katzenreiterin zu den eindeutigen Winterbildern.

Einen gewissen Anklang an das Bild der Katzenreiterin scheint ein Vers aus dem isländischen Sonnenlied zu bieten:

> Von Norden sah ich reiten der Verwandten Söhne;
> aus vollen Hörnern tranken sie
> den reinen Met aus dem Brunnen der Ringgötter . . .[95])

Doch wenn auch die Domfrau aus dem Norden geritten kommt, so bietet der Vers keinen Anhaltspunkt für eine Katze als Reittier, und das mitgeführte Horn scheint eher ein Blasinstrument als ein Trinkhorn zu sein, so daß der Vers zu einer Deutung des Dombildes nicht herangezogen werden kann. — Eher ergäbe sich schon eine Verbindung zu dem Märchen vom blauen Licht, wo die Hexe auf einem Kater zum Galgen reitet.[96]) —

Freyja gegenüber jagt eine Hexe nach Norden. Hexentag ist bis heute allgemein der 1. Mai, der im Kalender als Walpurgistag bezeichnet ist und im Mittelalter „Philippi, Jacobi et Walpurgis" heißt oder auch u. a. „Walperdag ze ingenden Maien, da der Gauch guchzet".[97]) Der Gauch ist der Kuckuck, und sein älterer Name

95) Reuter, Himmelskunde, Seite 80, Abschnitt d.
96) Grimm KHM 116.
97) Grotefend, Die Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters, S. 108.

„gaukaR“ ist eine Kenning der Skalden für Odins Raben.[98]) Das leitet zu dem durch Hermann Löns weithin bekannt gewordenen Tagesnamen „Odinsfreite“ für den 1. Mai. Odins Gemahlin ist Frigga, und auf Frigga wird auch St. Walpurgis zurückgeführt.[99]) Von ihr heißt es: „Sie kennt alle Menschenschicksale, wenn sie auch nicht weissagt. Das wird an einer Dichterstelle bezeugt, wo Odin selber zu dem Asen Loki spricht:

Von Sinnen bist Du, Loki,
Da Du selbst erzählst
Deine schlimmen Schandtaten.
Kund ist Frigg
Das Künftge all,
Wenn sie's auch selbst nicht sagt.“[100])

Diese Schilderung ist sehr knapp. Aus zahlreichen verstreuten Einzelstellen faßte Grimm zusammen: „sie weiß der Menschen Schicksal, nimmt Eide ab, sie steht den Ehen vor und wird von Kinderlosen angefleht ... Ein Gestirn des Himmels, Orions Gürtel, ist nach der höchsten Göttin Friggjar rockr benannt. Das Gestirn heißt aber auch Mariärock, dänisch Marirock, weil die Christen den alten Namen auf Maria, die himmlische Mutter anwandten ...“[101])

Ist danach Maria mit Frigga gleichzusetzen, so muß auch die noch heutigentags von der katholischen Kirche im Mai abgehaltene Marienandacht auf den Maitag als Friggas heiliger Zeit bezogen werden; auch wenn dieser Maitag teilweise zur Hexenzeit geworden ist. — Im übrigen ist es bemerkenswert an der Schilderung, daß Frigga als Schützerin der Ehe erscheint und von Kinderlosen angefleht, d. h. um Kindersegen gebeten wird.

Die Maibräuche sind nämlich im wesentlichen bestimmt durch die Freite, die Wahl von Junge und Deern, — und beim Maigrafen und der Maikönigin heißt es noch oft genug:

---

98) Nowotny, a. a. O., Seite 213.

99) Spanuth, Germanische Mythologie, S. 46. — ders. Die altgermanische Religion und das Christentum, Seite 30.

100) Thule XX, Seite 69.

101) Grimm, Mythologie, Seite 74.

Für ein Jahr zur Lehen,
Über ein Jahr zur Ehen ...

Wird die Ehe geschlossen und baut sich das junge Paar ein neues Haus, dann setzt es neben die Türe im Ziegelmuster den Lebensbaum oder den Besen als Bitte um Nachkommenschaft. Den letzten Tanz des Hochzeitsfestes bildet der Kehraus, der öfters auf fliegenden Blättern abgebildet wird und dann gelegentlich nur von Schornsteinfegern mit Leiter und Besen getanzt wird. — Lehnt das Mädchen aber die Bewerbung des Freiers ab, dann stellt es quer in den Türrahmen einen alten Reiserbesen. Unmittelbar mit dieser Willenserklärung verwandt ist die „Trutzmaie" oder deutlicher die „Schandmaie", die die Jungen des Dorfes einem unbeliebten Mädchen setzen oder einem, das seine Liebhaber gar zu oft wechselt; denn auch diese Schandmaie ist oft ein alter Besen.[102])

Ist der Besen am neuen Hause des jungen Paares eine Bitte um Nachkommenschaft, dann bedeutet folgerichtig der dürre Besen Ablehnung des jungen Lebens, wenn er dem unerwünschten Freier gilt, oder Warnung und Verachtung, wenn er dem allzu leichtsinnigen Mädchen gesetzt wird. — Der grüne Laubbesen, den das Domhexlein reitet, ist demnach ausgesprochenes Lebenssinnbild, wie es einer Schützerin der Ehen, die Kinderlosen hilft, wohl ansteht.

Der grüne Besen und der grüne Zweig — die Lebensrute — finden sich in mannigfacher Form im Mai und werden danach als Maibaum, als Pfingstmaie oder als „Maie" schlechthin bezeichnet. Unmittelbar in Verbindung mit dem Worte „Leben" findet sie sich in einem sauerländischen Brauche. Dort wird am Maitag beim Viehaustreiben das Jungvieh mit einer Ebereschenrute geschlagen und ihm ein Name gegeben. Die dabei hergesagten Verse wiederholen ständig das Wort „quick", eine sehr alte sprachliche Form, die wörtlich übersetzt „Leben, lebendig" heißt. Eng verwandt damit ist der Name der Eberesche „Quikenpuat" (engl. quickbeam), der sie unmittelbar als Lebensbaum bezeichnet.[103] — In gegenteiliger Aus-

102) Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf, Seite 117.

103) Beim Viehquiken wird das Tier zuerst mit der Rute aufs Kreuz geschlagen und dazu folgender Vers gesprochen:

prägung geht im Nassauischen die Meinung, daß der im selben Jahre noch stürbe, dessen Pfingstmaie in der Kirche umfällt.[104])

Alles in allem ist zu dem Hexlein also zu sagen: Es reitet auf

---

Quik, quik, quik,
Breng Melke in den Striek.
De Sap es en de Bärken,
En Namen krit de Stärken.
Quik, quik, quik,
Breng Melke in den Striek.

Zum zweiten Schlag auf die Hüfte:

Quik, quik, quik,
Breng Melke in den Striek.
De Sap kümt in de Baiken,
Et Lov kümt op de Aiken.
Quik, quik, quik,
Breng Melke in den Strieck.

Zum dritten Schlag an das Euter:

Quik, quik, quik,
Breng Melke in den Striek.
Im Namen der hilligen Greiten,
.... sast Du heiten.
Quik, quik, quik,
Breng Melke in den Striek.

Danach besieht die Frau das Tier und schenkt dem Hirten Eier. Mit den leeren Schalen, Butterblumen usw. wird die Rute dann aufgeputzt wie ein Weihnachtsbäumchen. —

Zu den Lebensbäumen gehört auch der Holunder, der in Thüringen Quewweten heißt, d. i. quec und wede = lebendiges Holz; weiter der Wacholder, dessen Wortstamm ebenso zu queck führt und der stellenweise danach kurz als Queck benannt. ist.

Der Besen in engster Verbindung mit dem Lebensbaum und als Lebensbringer zeigt sich schließlich noch im Mittsommerbrauch, wo alte Besen ins Sonnwendfeuer gestoßen werden und dann als Fackel über die Felder getragen werden müssen, damit die Ernte gut wird. Das klingt noch an im Heischelied:

... Eisenkraut und Rittersporn,
St. Johannes, schenke Korn.
Feuerrote Blümelein,
St. Johannes, schenke Wein.
Gebt uns ein paar Dreier
Oder Mehl und Eier.
Besen sind nicht teuer.
Wär's ein alter oder neuer,
Taugt er zum Johannisfeuer ...

104) Wirth, Urschrift, Seite 320.

einem Lebenssinnbild und ist nach den Einzelheiten als Abbild der Frigga anzusprechen, und zwar in ihrer Bedeutung als Schützerin der Ehe, und muß auf den Sommer bezogen werden.

Damit würde Gegensatz und Bindung der beiden Frauen herausgestellt sein: Wie die steigende Sonne nach Norden wandert, so reitet Frigga in dieser Himmelsrichtung; und wie das fallende Gestirn sich südwärts wendet, so galoppiert auch Freyja dem Süden zu. — Die Hexe gehört zum Maitag und zum Sommer; ihr Gegenspiel bezeichnet die Mittwinterzeit. — Frigga ist Lebensspenderin und führt die Lebensrute mit sich; Freyja erscheint als Führerin der Toten. — Aber es geht noch weiter; Freyja zieht mit dem Totenheer in den zwölf Nächten um, die mit den heiligen drei Königen enden. Frigga beginnt mit dem Maitag andere zwölf Nächte, deren Ende die drei gestrengen Herren anmerken. — Steht zur Weihnacht die Tanne oder Fichte auf dem Tisch, so wird im hochzeitlichen Brauche auf den Tisch die Maie gestellt und umtanzt. Sie ist dabei ähnlich dem Weihnachtsbaume behangen, jedoch mit Kinderwäsche.[105])

Diese wechselseitigen Beziehungen zeigen, daß es sich bei den beiden Frauen letzten Endes um verschiedene Ausprägungen ein und derselben Gestalt handelt. Bezeugt werden die „Zwiespältigen" zuerst in den Märchen, wo sie in allen Möglichkeiten der Verwunschenheit geschildert werden. Die letzten Darstellungen reichen bis ins Barock. In der christlichen Zeit ändert sich naturgemäß das Bild und zeigt nun „Frau Welt" als schöne Frau, deren Rücken von Kröten und Schlangen bedeckt ist[106]) oder als Gerippe gebildet

105) Eugen Fehrle, Deutsche Hochzeitsbräuche, Seite 47. — Auf den gleichen Gegensatz von sommerlichem Grün und Winterlaub deuten auch die Blattranken an den Rippen des Gewölbes, die als einzige im Dom von verschiedenen Pflanzen stammen und die abwechselnd Eichenlaub und ein stilisiertes gezacktes Blatt zeigen. Die Eiche ist „der" Sommer und Lebensbaum schlechthin, dem in den mittelalterlichen Streitspielen zwischen Sommer und Winter der Efeu oder das Immergrün entgegengestellt werden. Auf Grabsteinen begegnen gleichfalls der Eichen- und der immergrüne Zweig, die gelegentlich auf Mann und Frau verteilt werden (vgl. hierzu Seite 33 die Verteilung der Männer- und Frauentage auf Sommer und Winter). — In Südwestdeutschland gehört zu dem Ostergebäck ein doppeltes Eichenblatt aus Mürbeteig.

106) Z. B. Frau Welt am Wormser Dom (Abb. 23a auf Tafel 9 bei Spieß, Marksteine), in Straßburg, Freiburg i. Br., usw. — Vgl. auch Konrad von Würz-

wurde. Die Zwiespältige ist im tiefsten Grunde Zeitvorstellung[107]) und steht in enger Verbindung mit dem alten Mondkalender. Die Heidenfrauen im Dome sind allerdings schon auf das Sonnenjahr und die Jahreszeiten bezogen worden und geben damit das gleiche Bild, das auch das Querschiff des Domes bietet.

Die Ritzzeichnung im nördlichen Seitenschiff

Am südlichen Pfeiler unter der Hexe ist eine Zeichnung in den Putz gekratzt. Mittelpunkt des Bildes ist eine phallische Gestalt mit mächtiger Federkrone. Die rechte Hand erhebt einen zur Spirale aufgerollten Gegenstand; die linke stützt sich auf einen Stab, auf dessen unteres Ende eine zwölfstrahlige runde Scheibe gesteckt ist. In Kopfhöhe dahinter zeigt sich ein fratzenhaftes Gesicht, das entweder Hörner oder gleichfalls eine Federkrone trägt. Unmittelbar über den Phallus ist ein schwer zu enträtselndes, ebenfalls gehörntes Wesen gezeichnet. — Haupt äußert dazu: „... Eine Gestalt mit wehendem Helmschmuck, angetan mit einem langen Mantel, läßt einen Morgenstern fallen, den sie vorher gehalten hat, und greift gierig mit der Rechten nach einem Gegenstand, an dem man Krümme und Knauf eines Bischofsstabes (oder Schlüssel) zu erkennen hat. Hinter der Gestalt kommt der böse Feind hergefegt, mit lang ausgeschlagener Zunge, unverkennbar an seinen Hörnern. Der Gegenstand, zu dem die Hauptfigur hindrängt, ist nicht mit einiger Bestimmtheit zu erkennen; man möchte in ihm Andeutung eines Wappens mit Helm sehen, er möchte aber auch Ähnlichkeit mit einer Eule haben. Die Eule wäre dann Symbol eines verunglückten Unternehmens. „Doar hett en Uhl seten." Die Eule bedeutet dann dasselbe wie die höhnende Figur des Teufels, der hinter dem her ist, der frisch vom Gebrauche der Waffe her sich des Bistums zu be-

---

burgs Gedicht „Der Welt Lohn", angeführt bei Leßmann, Der deutsche Volksmund ..., Seite 360.

107) Vgl. dazu Schultz, Zeitrechnung ..., und Spieß, Marksteine.

mächtigen trachtet. Daran ist kein Zweifel, daß wir eine Karikatur vor uns haben."[108])

Gegen Haupts Deutung sprechen zwei gewichtige Gründe: Es ist nichts davon überliefert, daß der Bischof Berthold, unter dessen Regierung der Dom ausgemalt und um Chor und Schwahl erweitert wurde, als ein ehemaliger Kriegsmann nach dem Bistum gegriffen hätte. Ebensowenig wissen wir das von einem anderen, etwa weniger glücklichen Bewerber der Zeit um das Bistum Schleswig. Damit entfällt die innere Voraussetzung eines Spottbildes. Aber angenommen, es sei eines, so würde es wahrscheinlich nicht die Jahrhunderte überdauert haben, sondern wäre bald entdeckt und dann ausgetilgt worden. — Schließlich ist noch festzuhalten, daß Haupt sich in der Deutung der Spirale nicht sicher ist. Er läßt die Möglichkeit eines allerdings recht kurzen Bischofsstabes oder eines Schlüssels zu.

Nun ist anscheinend bisher nicht beachtet worden, daß sich etwa 75 cm unter der Zeichnung die Anfänge zu einem weiteren Bilde finden, das nicht mehr ausgeführt wurde. Daneben ist ein runenähnliches Zeichen von 10 cm Größe in den Putz gekratzt. Nach der Form seiner Bindung muß es als Meister- oder Hausmarke angesprochen werden. Einige Zentimeter darunter steht eine Reihe ähnlicher Zeichen, die allerdings zum größten Teile von neuerem Putz überdeckt sind. Es ist fraglich, ob sie freigelegt werden können. Mit Sicherheit zu erkennen ist das sog. Sonnenzeichen am Anfang der Reihe — Kreis und Punkt —, das sorgfältig mit dem Zirkel eingeritzt wurde. Danach folgt anscheinend eine Meistermarke, wie wohl auch die weiteren, teilweise verdeckten Zeichen als solche zu deuten sind.

Die Formgebung der Ritzzeichnung ist ähnlich den Figuren, die in den Kratzputz-Verzierungen der Bauernhäuser gelegentlich vorkommen. Sie verrät eine ungeübte, aber keineswegs ungewandte Hand. Die Striche sind fest und sicher gezogen; die Bewegung der

---

108) Haupt, Aus nordelbischen Kirchen: Walküren und Spottbilder in „Kieler Neueste Nachrichten" vom 27. 4. 1932.

Figur wurde richtig wiedergegeben. Am ehesten erinnert das Ganze, wie ein Prähistoriker bei einem Besuche überrascht feststellte, an eine bronzezeitliche Felszeichnung.

Was nun die Hauptfigur angeht, so finden sich zahlreiche Entsprechungen, die gleicherweise den einen Arm erheben und den anderen senken oder aufstützen. Die älteste Form führt zu den bronzezeitlichen schwedischen Felszeichnungen,[109]) dann über Bilder aus dem Zeitwechsel[110]) und aus dem Mittelalter[111]) in die Jetztzeit.[112]) Das örtliche Verbreitungsgebiet reicht von den Vesteraalen-Inseln nördlich der Lofoten[113]) bis nach Südwestdeutschland,[114]) Schweiz[115]) und Böhmen;[116]) nach eisenzeitlichen Funden des Britischen Museums dehnte es sich bis Norditalien aus. Träger der Gestalt sind die verschiedensten Gegenstände: Flachbilder am Kirchturm,[117]) am Hausgiebel,[118]) im Hause,[119]) an Felsen,[120]) als Kachelbild,[121]) Grabstein,[122]) Gebäck[123]) usw., ohne daß mit dieser Aufzählung eine Vollständigkeit gegeben oder auch nur angestrebt sein soll.

Bemerkenswert ist dabei, daß das Gebäck in Karlsruhe als „Dampedei" bezeichnet wird.[124]) Dieser Name hat Verwandtschaft mit dem englischen Dum-pe-ty, das in dem weitverbreiteten Rätsel

---

109) Schwedische Felsbilder von Göteborg bis Strömstad, Tafel 57/58, Bild 2.
110) Becker, Der Jahrgott von Trier, in „Germanien" 1937, S. 143.
111) Huth, Der Jahrgott von Gliende, in „Germanien" 1936, S. 364.
112) Blenck, Verwandte des Männchens von Oechsen, in „Germanien" 1935, Seite 359.
113) Spruth, Julgebäck im hohen Norden, in „Germanien" 1936, S. 57.
114) Becker, Der Jahrgott von Trier, a. a. O.
115) Buschan, Das Oechsener Männchen, in „Germanien" 1935, S. 212.
116) Gebauer, Jahrgott-Männchen in Böhmen, in „Germanien" 1937, Seite 277.
117) Jung, Germanische Götter und Helden . . . , Seite 155, Abb. 47.
118) Moß, Der Zwiefache, in „Germanien" 1934, Seite 367.
119) Vesper, Das Männchen von Oechsen, in „Germanien" 1933, S. 16.
120) Stoll, Der Brunholdisstuhl im Ringwall über Bad Dürckheim, Spalte 46, Abb. 32 und Spalte 48, Abb. 35.
121) Gebauer, a. a. O., Abb. 5.
122) Huth, a. a. O., Seite 364.
123) „Germanien" 1935/Seite 212, 1935/Seite 359, 1936/Seite 57.
124) von Staden, Das Rätsel vom Ei, in „Germanien" 1937, S. 91.

vom Ei formelhaft gebraucht wird. Das englische Wort führt in die Nähe des Märchens vom Fischer un syner Fru, wo der Fisch angeredet wird als

Manntje Manntje Timpeteh
Buttje Buttje in de See..,

wobei das Buttje meist fälschlich als „kleiner Butt" übersetzt wird. In Wirklichkeit bezeichnet das plattdeutsche Wort einen kleinen Kerl, einen Knirps, und wird demgemäß zumeist auf Kinder angewandt, wie auch Mensing angibt.[125]) So ist der Vers hochdeutsch also zu lesen

Männchen Männchen Timpeteh
Männchen Männchen in der See...

Damit wird der Fisch kenntlich als das, was er eigentlich ist und als was er sich auch selbst bezeichnet, nämlich als eine verwunschene Gestalt, wie sie in dem Märchen „von de twe Bröder"[126]) zu den Erlösungsmärchen hinüberleitet. Auch in diesen erscheint der Fisch als einer der magischen Helfer des Helden. — In den westeuropäischen Formen des Märchens vom Fischer un syner Fru steht an Stelle des Fisches meist St. Peter, der dem immer wieder bittenden Manne die Wünsche erfüllt,[127]) was angesichts des „Fischers" Petrus nicht ganz zufällig erscheint. — Sprachlich wird das Timpeteh (und damit auch das Dampedei) zurückgeführt auf einen indogermanischen Götternamen, der im 16. Jahrhundert noch als litauisch Djempatis=Erdherr bezeugt ist.[128])

---

125) Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, Band I, Spalte 600/601, Stichwort „Buttje".

126) Wisser, Plattdeutsche Volksmärchen, Band I, Seite 1.

127) Handwörterbuch des Deutschen Märchens, Band II, Seiten 129/131, Stichwort „Fischer un syne Fru".

128) von Staden, a. a. O. — Es erscheint erwähnenswert, daß in den ersten Jahrhunderten Christus als Fisch gezeichnet wurde und zur Erklärung dessen eine griechische Formel erfunden werden mußte, deren Anfangsbuchstaben das Wort Fisch ergeben. — Forrer leitet den Christusfisch von einem assyrischen Fischgott, namens Dagon, her. Vgl. unter den entsprechenden Stichworten bei Forrer, Reallexikon.

Die Gestalt wird von Hermann Wirth als der „Zwiefache" angesprochen, als der Jahreswanderer oder Jahrgott, und zwar in seiner wintersonnwendlichen Stellung. Mit vollem Recht werden in seinen Bereich auch die Rolande der deutschen Städte gerückt, die gleicherweise die kennzeichnende Armhaltung aufweisen.[129])

Wird in dem Dombild der Jahreswanderer erblickt, dann ist auch die phallische Darstellung erklärlich; denn der Jahrgott ist der Gebende und Schenkende, genau so wie er in abgewandelter Form als Timpeteh dem Fischer schenkt, was er haben will.

Die Spirale oder Wendel in der rechten Hand ist ein sehr altes Zeichen, das für die Bronzezeit geradezu als d a s Schmuckmuster bezeichnet werden kann. Es wird meistens auf die Sonne bezogen, was für die spätere Zeit unbedingt als richtig angenommen werden darf. In seiner ursprünglichen Bedeutung aber gehört es zur Mondrechnung, wie Schultz mit guten Gründen belegt hat.[130]) Auch in diesem Falle wurde ein Sinnbild, das vom Wachsen und Schwinden des Mondes berichtete, auf die Sonne in gleicher Bedeutung übertragen. — Unmittelbar der Spirale verwandt sind die Trojaburgen, die Labyrinthe, Wunder-, Wandel- und Wendelringe und wie sie sonst noch genannt werden. Sie sind für den Frühlingsbrauch bezeugt und gestatten eine zeitliche Ansetzung, nämlich auf den St. Georgstag[131]) oder Walpurgis,[132]) d. h. also auf den 23. 4. oder 1. 5. Der Bauernkalender zeigt schon am Benediktentag, den 21. 3., einen zur Wendel aufgerollten Bischofsstab mit neun Halbkreisen darunter, was um so auffälliger ist, als die aus der Wendel entstandene Trojaburg meist neun Windungen aufweist. — Im vorliegenden Zusammenhang am bedeutungsvollsten ist die schon erwähnte Gewölbemalerei von Maaria in Finnland, die die Trojaburg neben eine Gestalt setzt, die der Ritzzeichnung in Schleswig nahe verwandt ist.[133])

---

129) Henniger, Deutsche Rolandstandbilder, in „Germanien" 1936, Seite 245.

130) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite 109 ff.

131) Krause (Carus Sterne), Die Trojaburgen Nordeuropas ..., Seite 203, Abschnitt 19 „St. Georg".

132) Leonhardt, Das Rad in der Eilenriede.

133) Wennervirta, Suomen Keskiaikainen Kirkkomaalaus, Tafel 14.

Danach darf also geschlossen werden, daß die Wendel in der Hand des Zwiefachen ein Zeitzeichen ist, das mit den Frühlingsbräuchen im Zusammenhang steht. Es ist nicht unmöglich, daß sie in diesem Falle eine aufgerollte Geißel sein soll, die ebenfalls im Frühlings- und Fastnachtsbrauch oft verwendet wird und dabei in besonderer Form erscheint, — zusammengebunden, zur Schleife verknotet oder ähnlich.[134]) .

Der geteilte Kreis, allein oder auf einem Stabe, steht im Runenkalender am Jahresanfang; ebenda hat er auch im Bauernkalender seinen Platz. — Als Rune findet er sich in den verschiedenen Runenreihen merkwürdigerweise sowohl in Hagals als auch in Tyrs Geschlecht, jedoch im zweiten häufiger. Die Namen des Zeichens sind in Hagals Geschlecht „Jahr", in Tyrs „Mannus".[135]) Wirth bringt beide Zeichen in Verbindung mit dem Jahr und setzt das eine für Mittsommer, das andere für Mittwinter.[136]) Nach der Stellung in den Kalendern erscheint es richtig, den geteilten Kreis auf den Jahreswechsel zu beziehen.

Dazu stimmt auch das Bild als Ganzes: Ist der Mann mit der Federkrone der Zwiefache und ist die Armhaltung bezeichnend für seine Stellung in der Winterwende, dann paßt der geteilte Kreis als Bild des Jahresanfangs dazu, zumal er an diesem Tage im Kalender steht. Die Wendel als Vorbild der Trojaburg muß auf den neuen Frühling bezogen werden und fügt sich damit dem Gesamtbilde ein. Die stärkere Betonung des wachsenden Jahres ergibt sich einmal aus dem erhobenen Frühlingszeichen der Spirale, dann aber auch aus der phallischen Darstellung.

Der gehörnte Kopf hinter dem Mann hat seine Entsprechung in dem Gehörnten, der im Bauernkalender am 1. 1. verzeichnet ist.

Wenn die Gestalt vor dem Jahreswanderer eine Eule sein soll, wie Haupt meint, dann ergäbe sich auch daraus ein Hinweis auf den Frühling; denn im Frühjahrsbrauche spielen sowohl der leben-

---

134) z. B. beim Läufer von Spergau. Vgl. dazu auch Buschan, Sitte und Brauch, Band IV, Seite 56 und Abb. 40.

135) Schultz, Altgermanische Kultur, Seite 45.

136) Wirth, Der Aufgang der Menschheit, Seite 301 ff.

dige Vogel als auch die Vogelmaske eine große Rolle. Das geht zurück auf Vorstellungen, die in den Brüdermärchen durchbrechen, wo der in der Unterwelt Verbliebene von einem Vogel wieder zu den Menschen heraufgetragen wird.

Es ist angesichts dieses Deutungsergebnisses bedauerlich, daß die zweite Ritzzeichnung nicht ausgeführt wurde. Vielleicht hätte sie das Bild noch weiter abrunden können.

Von den unter die Zeichnung gesetzten runen-ähnlichen Bindungen darf die größere wohl ohne weiteres als Meistermarke angesehen werden. Vielleicht sind auch die vom Putz überdeckten Zeichen so zu erklären. — Bei dem sog. Sonnenzeichen scheidet eine solche Annahme aber aus. Zunächst ist der Kreis deutlich abgesetzt gegen die folgenden Zeichen. Dann aber ist eine runde Meistermarke oder auch nur eine mit gebogenen oder krummen Linien in dieser frühen Zeit undenkbar. Ein Meisterzeichen sollte mit wenigen Hieben oder Strichen anzubringen und deshalb gradlinig sein. Erst in späterer Zeit werden einzelne Linien geschwungen, ohne daß sich der Charakter des Zeichens deshalb wesentlich verändert. So bleibt also nichts weiter übrig, als das Sonnenzeichen als solches anzusprechen und die Frage freizulassen, was es in diesem Zusammenhang bedeuten soll. — Anders steht es mit den Meistermarken. Ihr Aufbau in einer Zeile nacheinander läßt sie fast wie eine Unterschrift wirken, und vielleicht sind sie auch wirklich nichts anderes.

Es muß auffallen, daß die Ritzzeichnung gerade unter dem Gewölbe mit den Heidenfrauen steht. Wäre das nur Zufall, dann wäre es ein sehr sonderbarer. Viel näher liegt jedoch die Annahme, daß die Künstler in dies Gewölbe bewußt heidnische Gestalten malten und daß man sie gewähren ließ, weil eben das Christentum zu der Zeit noch nicht so fest im Sattel saß, als daß es sich das hätte verbitten können. Ebenso wahrscheinlich werden die Steinmetzen und Maurer ihrerseits ein gleiches Bild dazu gesetzt haben, das sie dann mit ihren Marken unterzeichneten.

Diese Ansicht mag überraschen. Aber es darf nicht übersehen werden, daß die übliche Deutung als Spottbild oder als sog. Bau-

meisterscherz im tiefsten Grunde gewaltsam und Verlegenheitslösung ist. Denn die Kirche war ein Ort, an dem sich Spott und Witzelei nicht ziemten. Zumindest wäre durch die Geistlichkeit derartiges bei Bekanntwerden entfernt worden. — So bleibt also kein anderer Schluß, als daß Geistliche und Gemeinde solche Bilder als statthaft ansahen und sie deshalb in der Kirche beließen.

Dann aber müssen sie einen Sinn gehabt haben, und da sie aus dem Christlichen nicht gedeutet werden können, sich aber heidnischen Gedankengängen zwanglos einfügen, so bleibt eben nur die Ableitung aus dem Heidentum möglich.

Daß aber auch unter scheinbar christlichem Bildwerk heidnisches Gedankengut weiterlebt, werden die folgenden Ausführungen zeigen.

Die Malereien in den Chorgewölben

Der Chor besteht aus zwei Jochen, deren erstes rechteckig ist, während das zweite fast ein Geviert bildet. Danach folgt der 5 : 8 geteilte Abschluß. — In dessen sechs Kappen steht über jedem Schildbogen ein Vogel mit Lebensbaum. Jedoch ist der in der nördlichen Kappe ruhend dargestellt, während die anderen zu ihm herübersehen und die Flügel lüften, als wenn sie zu ihm fliegen wollten. Das ist die gleiche auffällige Betonung der Nordrichtung, wie sie schon bei den Heidenfrauen festgestellt wurde, die nach Norden reiten, bzw. nach Norden sich umwenden, und wie sie auch der Stern im Nordgewölbe des Querschiffes aufweist, der nach magnetisch Nord ausgerichtet ist.

In einer Fensternische des südlichen Querschiffes steht das Bild des Bauherrn, des Bischofs Berthold. Das Gewölbe des Joches ist mit einer Ranke aus Blumen, Pfauen und Falken bemalt. Im südwestlichen Zwickel geht die Ranke aus dem Munde eines Menschenkopfes hervor. Das Bildwerk ähnelt dem Bogenfelde von Murrhardt[137]), wo die umrahmende Ranke gleicher Weise aus einem in

137) Jung, Germanische Götter und Helden ..., Seite 350 und auf Seite 381 Abb. 155.

der Ecke befindlichen Kopfe kommt. Jung deutet ihn als Heidenpriester, gegen den sich die übrigen Darstellungen bannend wenden. Es scheint, als wenn auch den Schleswiger Malereien ähnliche Gedankengänge zugrunde liegen; denn Bischof Berthold steht dem Kopf gegenüber und hebt beschwörend die Hand gegen ihn auf. Da dieses Gewölbe als einziges an Stelle der sonst üblichen Blumenranken auch Tiere aufweist und zwar Vögel (Pfauen und Falken), die als Seelentiere eine besondere Rolle spielen, so ist die Möglichkeit gegeben, daß das Gesamtgewölbe den Kampf beider Glaubensformen um die Seelen der Menschen andeuten soll, zumal der Pfau in der christlichen Symbolik ein Bild der Auferstehung und der himmlischen Herrlichkeit ist, wogegen der Falke im Heidentum als Verwandlungsgestalt (Falkenhemd) oder Bote der Gottheit galt (vgl. dazu Seite 77: der Falke als Geleitvogel).

Die Chorgewölbe zeigen, im Westen beginnend, Maria Verkündigung und ihre Krönung in den ostwestlichen Kappen des ersten Joches. In den schmalen Kappen nach Norden und Süden stehen St. Katharina und Philippus. Das nächste Joch bringt Christus als Weltenrichter, ihm gegenüber Petrus, und in den nördlichen und südlichen Kappen zwei Engel, die sich dem Weltenrichter zukehren und Räuchergefässe in den Händen tragen.

Als Ganzes gesehen stellt die Chormalerei in den Mittelpunkt die Gestalt der Maria: Verkündigung, Krönung und Fürbitte (bei dem Weltenrichter) machen den Inhalt der Bildfolge aus. Es ist das der Heilsplan, wie das frühe Mittelalter ihn sieht und wie er erst in wesentlich späterer Zeit abgelöst wird durch die Passionsbilder, die die Christusgestalt stärker betonen. — Eine solche Änderung des Heilsplanes, d. h. also angeblich göttlicher Ordnungen, wird aber nicht vorgenommen, ohne daß sich auch die religiöse Anschauung weitgehend ändert. Tatsächlich ist auch das festzustellen. Gegen Ende des Mittelalters schiebt sich nicht allein die Christusgestalt in den Vordergrund, sondern es verschwindet gleichzeitig die Frau — Maria — fast ganz aus der christlichen Mythologie, bis um die Reformationszeit Christus zum unbedingten Alleinherrscher wird.

Diese von der Kirche veranlaßte und mit allen Kräften vorge-

triebene Änderung hatte ihren tiefen Grund. — In den germanischen Mythen ist eine Ablehnung der Frau, wie sie im Christentum herrscht, einfach undenkbar. So mußte denn auch Christus sich gefallen lassen, daß ihm in der Volksmeinung ein Gemahl gegeben wurde, nämlich Maria. Ein Maria-Himmelfahrtsspiel aus dem Jahre 1391, d. i. rund ein Jahrhundert nach den Schleswiger Dombildern, nennt Christus noch den „vridel", also den Geliebten, den Bräutigam Marias, und folgerichtig begrüßt Christus sie

> Kum swester her in mynen garten,
> b r u t m y n , ich will dyn warten . . .[138])

und in einer lateinischen Hymne heißt es

> Ave coelerum
> domina virgo
> mater et s p o n s a Dei
> Maria[139]).

Aber diese Vorstellungen von Maria als der Braut Christi gehen auf Älteres zurück. Die Schicksalsfrauen des nordischen Mythos sind im allgemeinen unter dem Namen „Nornen" bekannt. Die deutsche Bezeichnung dafür ist Marge oder Märge, das sprachlich verwandt ist mit dem griechischen Moira und iranischen Marja. „Neben der Form Marja hat sich unter christlichem Einfluß auch eine Form Maria entwickelt, die später in Marei umgesetzt wurde"[140]). Damit ist einmal eine Verbindung gegeben, die es verständlich macht, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten im Norden mehr von Maria als von Christus gesprochen wird, und die anderseits auch die merkwürdige Gruppe der Maria Selbdritt zu erklären vermag; denn darin wurde die Dreiheit der Nornen ins Christliche übertragen. Als Marje erscheint Maria auch in manchen Märchen,

138) Spieß, Marksteine, Seite 239.
139) Spieß, a. a. O., Seite 242.
140) Hüsing, Geleitwort zu Heinrich Leßmann: Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage, Seite XVII, und Leßmann, a. a. O., Seite 280.

und die gedankliche Verbindung von Maria = Marje = Schicksalsfrau erleichterte die Verschmelzung Friggas mit ihr; denn auch diese gehört zu den Märgen, wie in der Edda gesagt wird, daß „kund ist Frigg das Künftige all, wenn sie's auch selbst nicht sagt"[141]).

Ebenfalls in ihrer Eigenschaft als Schicksalsgestalt steht Maria für die Menschheit bittend vor dem Weltenrichter, wie ja auch im Märchen eine der Schicksalsfrauen den schweren Spruch der anderen mildert und abschwächt. —

„Nach altdeutscher Sitte saß der Richter im Westen und schaute nach Osten, worauf Grimm in seinen Rechtsaltertümern (S. 807) hinweist. Damit stimmt überein, daß die Darstellungen vom jüngsten Gericht im Westteile der Kirche zu finden sind. Dem Richter zur Linken liegt demnach Norden, zur Rechten Süden[142]).

Bei Gericht steht der Beklagte vor dem Richter links und gen Norden, der Kläger rechts und gen Süden, der Richter hat das Antlitz nach Osten gewandt, der Eingang ist an der Ostseite des Gerichts"[143]).

Im Dome zu Schleswig ist das allerdings genau umgekehrt: der Richter sieht nach Westen; Norden liegt zur vornehmeren, rechten Seite, und die Schildhand weist nach Süden, wie denn auch die Darstellung als Ganzes im östlichen Teile des Baues steht. Da der Norden durchweg als eine unheilvolle Weltgegend angesehen wird, als schwarz, dunkel und feindlich, nach der man deshalb auch den Galgen ausrichtet, so ist die Umkehrung der Richtungen sicherlich bewußt vorgenommen. Damit ist im Schleswiger Dome das vierte Mal an bedeutsamer Stelle der Norden betont worden.

Der nach Norden gerichtete Galgen gibt eine Verbindung zur heidnischen Welt; denn die Goten und Angelsachsen übertrugen das Wort „Kreuz" in ihre Sprache mit „Galgen". Am Galgen aber hängt Wodan, der hangagud und galgagramr, dem die Kirche zu begegnen suchte, indem sie den früheren „Hängegott" und „Galgenherrn"

---

141) Thule II, Seite 55, 29 (Lokasenna).

142) Spieß, a. a. O., Seite 85.

143) Schultz, Zeitrechnung . . ., Seite X.

durch ein Bild des Gekreuzigten oder der Gottesmutter ersetzte[144]). Weiter ergibt sich daraus, daß sich das Selbstopfer des Gottes im Norden vollzog, und folgerichtig nimmt dementsprechend im Schwahlgang zu Schleswig die Leidensgeschichte Christi den Nordflügel ein. Da nun aber der Norden gleichzeitig der Ort der Sonnenhöhe ist, an dem die Sonne wendet und Baldur durch den blinden Hödur getötet wird, so ist es weiterhin verständlich, daß diese Himmelsrichtung als feindlich und dunkel gedacht wurde; denn hier starb die Gottheit und hier begann die dunkle Zeit des Winters.[145])

Dem Bilde des Weltenrichters gegenüber steht Petrus mit dem Himmelsschlüssel, der eigenartiger Weise zwei Bärte nach rechts und links hat und damit modernen Sicherheitsschlüsseln ähnelt. Er erinnert in der Form an einen Hammer, und wahrscheinlich handelt

144) Ninck, Wodan und der germanische Schicksalsglaube, S. 300.

145) Müllenhoff berichtet von dem Christusbilde im Schleswiger Dom folgende Sage (CLXIII, Seite 126):

Vor Jahren war Schleswig einmal in Feindes Hand, und die Soldaten trieben in der Domkirche ihr Unwesen. Es sollen Kosaken gewesen sein. Sie lagerten sich ringsum in den Gängen, tranken, spielten und fluchten. Vor allem einer, dem die Karten entgegen waren, that es den andern zuvor und rief endlich aus, er wolle Gott die Augen ausstechen, und dazu warf er sein Schwert in die Luft. Das Schwert aber kam nicht wieder herunter, sondern flog durch sich selbst ans Gewölbe hinauf, wo es zum Schrecken der Spieler steckenblieb.

Gleich nach dem Abzug der Feinde wurde es wieder herausgehauen. Aber sein Schatten blieb am Gewölbe haften. Oft hat man versucht, ihn zu vertilgen; Stein und Mörtel hat man herausgeschlagen und die Öffnung von neuem ausgefüllt; doch immer vergebens. Denn am folgenden Tage war der Schatten wieder da, noch heute zeigt ihn der Küster über dem Gewölbe am Hauptaltar.

Mündlich. — Herr Marquardsen erzählt, daß ein dänischer Soldat zum Beweise seiner Stärke das Schwert ans Gewölbe geschleudert habe; davon sei eine unvertilgbare Spur nachgeblieben.

Die Sage ist entstanden teils aus der Erinnerung an die feindlichen Soldaten, von denen Schleswig öfters heimgesucht wurde; teils durch die Erinnerung an die überstrichenen Malereien, die ja damals noch verdeckt waren, und teils durch eine Beobachtung, die sich öfter an mit Kalk überstrichenen Wänden machen läßt. Bei feuchtem Wetter scheint nämlich die Farbe durch den Kalk, und so wurde auch das Schwert des Weltenrichters als Schatten sichtbar. Da es „von seinem Munde ausging", also in Gesichtshöhe zu sehen war, entstand vermutlich der Zug vom „Augen ausstechen", der eigentlich unmotiviert ist. Später schmückte man die Sage dahin aus, daß selbst neue Steine und neuer Mörtel nichts ändern könnten, obwohl, wie wir heute wissen, niemals ein solcher Versuch gemacht worden ist.

es sich um die christliche Ersatzform eines solchen. Denn St. Peter ist oft an die Stelle Donars getreten, und schon Bonifacius ließ aus den Brettern der Donars-Eiche bei Geismar eine Peterskapelle errichten.[146]) Aber auch sonst ist soviel an einzelnen Zügen Donars auf Petrus übertragen worden,[147]) daß dieser geradezu als sein Nachfolger angesprochen werden kann (vgl. auch Seite 14), der Schleswiger St. Peter also keine Ausnahme machen wird.

Ähnlich steht es mit Philippus und Katharina im benachbarten Gewölbe. Auch sie sollen offenbar ältere Gestalten verbergen. Philipps Beizeichen ist das Kreuz oder der Kreuzstab, was verwunderlicher Weise damit begründet wird, daß „er von Ort zu Ort wanderte, um das Kreuz zu predigen".[148]) Da das von jedem Apostel, Märtyrer und Heiligen gesagt werden kann, so kennzeichnet sich diese Erklärung als eine der vielen Verlegenheitsdeutungen. Beachtlicher erscheint, daß er einer der Tagesheiligen für den 1. Mai ist, was ihn zu Walpurgis und Frigga stellt. Der erste Maitag ist die Zeit der Odinsfreite und im Hinblick darauf könnte im Namen des Heiligen, Philippus = Pferdefreund,[149]) eine Anspielung auf den Reiter Wode erblickt werden. — Bei dem Kreuz ist zu bedenken, daß am 3. Mai schon wieder ein Kreuzfest ist, nämlich der „Tag der Kreuzeserfindung". Eine solche Verdoppelung der Tageszeichen, wie sie sich auch beispielsweise am Anfang des Hornung/Februar als eine Häufung von „Lichter"tagen findet, weist in der Regel auf vorchristliche Entstehung des fraglichen Sinnbildes hin. — Als Rune steht das Kreuz in der Mitte von Hagals Geschlecht; auf dem Themsemesser ist es das Zeichen für die Jahrrune. Demgemäß spricht Herman Wirth es als Sinnbild der Jahresmitte an.[150]) Die Hochzeit des Jahres, die es bezeichnet, ist wesensgleich mit den ho-

---

146) Timerding, die christliche Frühzeit Deutschlands, Band II, Seiten 72/73.

147) Grimm, Deutsche Sagen, mit einem Nachwort von Hanns Floerke; darin Seite 330: Andererseits wurden der Wodan und der Donar der alten Wanderersagen durch Jesus und Petrus ersetzt usw. — dazu auch Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Seite 23.

148) Reimers, Handbuch für Denkmalspflege, Seite 109, Stichwort „Attribute".

149) Heimerans Namenbüchlein, Seite 63.

150) Wirth, Aufgang der Menschheit, Texttafel X.

hen Maien; denn beide eignen keinem Tage, sondern bezeichnen eine längere Zeitspanne: den Sommer.

Ist also Philippus sowohl nach dem ihm gehörigen Tage als auch nach seinem Abzeichen Vertreter der hellen Jahreszeit, so ist Katharina dem Winter zugehörig; denn ihr Tag ist der 25. 11. Es scheint sich bei beiden Gestalten der gleiche Gegensatz aufzutun wie bei den Heidenfrauen im anschließenden Gewölbe.

Nach der Legende ist Katharina eine Königstochter, die ihres Glaubens wegen gerädert werden sollte; das Rad wurde aber durch einen Blitz zertrümmert. Angesichts dieses Berichtes berührt es seltsam, daß die alten Darstellungen der Heiligen das volle Rad bevorzugen und erst in verhältnismäßig junger Zeit ihr das zerschlagene Rad beigegeben wird. Noch eigenartiger ist es, daß der Bauernkalender als Tageszeichen nur das Rad bringt, obwohl er in der Regel die Heiligen in voller Gestalt abzubilden pflegt. Wo das nicht geschieht, wie also bei St. Katharina, da ist von vornherein das Beizeichen wichtiger als die Gestalt der Legende.

Unter diesem Gesichtspunkte bietet sich die Verbindung zum Rad als Sinnbild der Zeit, wie es z. B. Christus in der Vierung trägt oder wie es als Radkreuz im Südergewölbe des Querschiffes steht. Die verschiedene Speichenzahl hat dabei nichts zu sagen; denn sie ändert sich auch auf den einzelnen Bildern der Heiligen.

Als zeitlich gebundenes Zeichen tritt es als „Wepelrod“ im saterländer Volksbrauch auf. Das ist ein Rad auf einem geschälten Weidenstab, dessen Speichen über die Felge verlängert und mit Äpfeln besteckt sind. Zum Jahreswechsel bringt es der Junge seiner Deern ins Haus; mitunter schenken es sich auch Nachbarn. Es muß am Altjahrsabend um Mitternacht überbracht werden, und der Geber muß unerkannt bleiben. Andernfalls wird er ins Haus geholt, muß auf dem Kesselhaken reiten, einen Schluck „Rodwasser“ trinken und wird dann bewirtet.[151]) — Sprachlich ist ein Wepelrad ein bekränztes Rad (vgl. ahd. wifan = winden, flechten; got. weipan

151) Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr ..., Seite 468. — Auch das schwedische Julrad ist an dieser Stelle heranzuziehen.

1. Vierung, von Westen gesehen. S. 23

2. Querschiff, südliches Gewölbe. S. 28

3. Querschiff, nördliches Gewölbe. S. 32

4. Chor, St. Philippus, ganz unten die Meistermarke. S. 63

5. Chor, Verkündigung. S. 59

6. Chor, Marienkrönung. S. 59

7. Chor, St. Katharinen. S. 64

8. Chor, Petrus. S. 62

9. Chorabschluß. S. 58



10. Südlicher Seitenchor, Zwickel mit Menschenkopf. S. 58

11. Nördlicher Seitenchor, Katzenreiterin. S. 40

12. Nördlicher Seitenchor, Ritzzeichnung. S. 50

13. Nördlicher Seitenchor, Besenreiterin. S. 46

14. Schwahl, Gewölbe mit drei Vögeln. S. 85

15. Schwahl, Gewölbe mit Hirschjagd. S. 86

16. Schwahl, Gewölbe mit Dreigesicht. S. 99

= bekränzen); es gehört weiter dazu die Benennung „Wepeldorn" für die Heckenrose, die auch im Bötspruch überliefert ist. Ursprünglich werden danach Wepelrad und Rosenkranz gleichbedeutend gewesen sein (vgl. dazu Seiten 29/30 das über das Südergewölbe Gesagte). — Eine bezeichnende Entsprechung zur Übergabe des Wepelrades bietet die Sitte, in der Neujahrsnacht schweigend drei Hagebutten zu essen und der Freundschaft ins Haus zu reichen, um durch die Frucht des Wepeldorns gegen Krankheiten im kommenden Jahre gesichert zu sein.[152])

Das Wepelrad, das zum Jahreswechsel überreicht wird, erinnert an die Volksmeinung, daß in den zwölf Nächten sich nichts drehen darf und alles still stehen muß, was rund ist. Denn sonst wird die Wende gestört. — Damit wird das Rad nicht nur zum Zeitzeichen schlechthin, sondern zum Bild der Zeitwende.[153]) Da aber mit Katharina die Dreiheit der Frauentage beginnt, die bis zur Winterwende reicht (vgl. Seite 29), so ist es selbstverständlich, daß ihr das Rad beigegeben wurde.

Zum vollen Bilde der Katharina gehört indes noch ein anderer Zug: ihre Verlobung mit Christus. Nun ist zwar der Ausdruck „Braut Christi" nicht nur auf Katharina beschränkt, — er wird auch auf Maria (vgl. Seite 60) und andere Heilige angewendet —, aber bildlich dargestellt wird nur die Verlobung der Katharina, und auch die Tagesbezeichnung als „Katelinendag der brut Christi" findet keine Entsprechung. „Denken wir an eine richtige Verlobung, so müßte Christus, der Verlobte, in Jünglings- oder in Manngestalt gegeben sein. Das ist nun gerade auf den für uns in Betracht kommenden Bildern nicht der Fall. Diese Auffassung finden wir nur auf italienischen Werken ... Auf unseren Denkmälern ist es ausschließlich das Christuskind auf dem Schoße seiner Mutter, das der

---

152) Marzell, Die Pflanzen im deutschen Volksleben, Seite 50.

153) Kahlo, Sagen des Harzes, berichtet Seite 15 von einem Spuk mit eisernem Spinnrade, an dem noch der Name „Jahr-Eisen" haftete. — Auch die Glücksräder der winterlichen und der Vorfrühlingsbräuche sind in diesem Zusammenhang heranzuziehen. Vgl. ebenso die unter Anm. 27 angeführten Sagen, weiter das sizilianische Märchen von Catharina (!) und ihrem Schicksale, wo das einmal gedrehte Rad ihr Geschick grundlegend ändert.

heiligen Katharina den Verlobungsring überreicht ... Es ist ein wesentlicher Zug ausgezeichneter Stoffgruppen des Saggutes, daß der Held, ungeboren, kaum geboren oder im jugendlichen Alter der für ihn bestimmten Braut, die eine der Schicksalsgestalten ist oder deren Züge hat, verpfändet, in unserem Sinne verlobt wird. Wir finden diesen Zug, und zwar wieder in Verbindung mit der heiligen Katharina, unter anderem im Sagenkreise der Melusinengestalt ..."[154])

Ohne den Einzelheiten des angeschlagenen Themas weiter nachzugehen, sei danach festgehalten: Katharina gehört zu den Schicksalsfrauen, den Märgen oder Nornen, deren zwei andere kalendarisch in St. Barbara und St. Lucia zu erkennen sind, wie alle drei sich wieder in Maria oder in den drei Marien begegnen. Sie führt das Rad nicht als christliche Heilige, sondern trägt es als Zeichen der Zeit- und Jahreswende. Damit rückt sie an die Reihe der mittelalterlichen Bilder heran, die unter dem Einfluß der antiken Welt als Fortuna mit dem Glücks- oder Schicksalsrade bezeichnet werden, was wiederum hinleitet zu dem Wepelrad einerseits und zu den Gestalten des deutschen Volksbrauches, die noch heute in den winterlichen Umgängen als Frauenmaske das Los- oder Schicksalsrad herumtragen, auf der anderen Seite.

Damit rundet sich das Bild: Auch Philippus und Katharina sind Gegensätze, die in einer höheren Einheit aufgehen: Mann und Frau, Sommer und Winter.

Aber auch die Zusammenfassung der beiden Widerspieler ist gegeben. Beide kehren sich nach Osten, schreiten sozusagen dem letzten Bilde des Gewölbes zu: der Krönung Marias, der „mystischen Hochzeit",[155]) welcher, abermals als Gegensatz und dennoch als das Gleiche, die irdische Hochzeit Marias in der Verkündigung gegenübersteht.

---

154) Spieß, Marksteine, Seite 155.
155) Spieß, a. a. O., Seite 242.

Die Wandbilder und Drollerien im Schwahlgang

An der Nordseite des Domes liegt der Schwahl. Von dem ursprünglich zweigeschossigen Gebäude wurde im 18. Jahrhundert der Oberstock abgerissen, so daß nur der noch jetzt erhaltene Schwahlgang nachblieb. Jeder der drei Flügel war ehemals acht Joche lang; aber beim Umbau des Domes im 15. Jahrhundert wurden vom Ost- und vom Westflügel je ein Joch in das fünfte Seitenschiff der eigentlichen Kirche einbezogen; nur der nördliche Teil blieb unverändert.

Die Benennung des Kreuzganges als Schwahl findet sich in Deutschland nur beim Dome zu Schleswig und im Johanniskloster auf dem Schleswiger Holm. — Das Wort ist verwandt mit dänischem und schwedischem sval = kühl, was wiederum in der Wurzel zusammenhängt mit dem eddischen Namen des Winters: Windsval = Windkalt. Davon abgeleitet ist das dänische und schwedische Svale, das eine offene Seitenlaube am Hause bezeichnet.[156]) Ein Schwahl oder Schwahlgang ist danach also ein luftiger und kühler Anbau an ein größeres Hauptgebäude, wie das für die offenen Kreuzgänge zutrifft.

Im Schwahl sind nicht nur die Gewölbe ausgemalt, sondern im West- und im Nordflügel auch die großen Wandflächen der einzelnen Joche. Im Gegensatz zu der farbigen Gewölbemalerei handelt es sich bei den Wandbildern um Umrißzeichnungen, die in roter Farbe ausgeführt sind.

Von den Bildern fehlen die beiden ersten. Sie sind wahrscheinlich 1440 bei dem Umbau vernichtet worden, als das erste Joch in den Dom einbezogen und durch die Wand des zweiten eine Verbindungstür nach dem davor gelegenen Bischofshof gebrochen wurde. Die Tür wurde später wieder vermauert und Ende des 19. Jahrhunderts die Fläche übermalt. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß die verschwundenen beiden Bilder die Verkündigung und die Geburt Christi dargestellt haben. Es würde sich dann im Westflügel folgende Bild-

---

156) Auf den gleichen Stamm geht auch das Wort Schwalbe zurück, die damit kenntlich wird als Vogel, der einen Anbau an das Haus setzt, was ja für ihr Nest auch zutrifft.

reihe ergeben: Verkündigung (fehlt) / Geburt (fehlt) / Ritt der heiligen drei Könige / Anbetung der Könige / Darstellung Christi im Tempel / Kindermord von Bethlehem / Flucht nach Ägypten / Taufe Christi im Jordan; — in den nördlichen Flügel wurden gemalt: Gefangennahme / Geißelung / Kreuztragung / Kreuzigung / Kreuzabnahme / Grablegung / Auferstehung / die drei Frauen am Grabe. Es ist also die Wendung vom Westflügel zum nördlichen Teile gleichbedeutend mit dem Abschluß der Jugend Christi und dem Beginn der Leidenszeit.

Die Bilderreihe schildert noch das ganze Leben Christi, — sehr im Gegensatz zu späteren Darstellungen, die mehr und mehr die Leidensgeschichte bevorzugen und Verkündigung, Geburt usw. nur als Einzelszenen behandeln.

Gleichzeitig mit diesem Wandel der Bildvorwürfe schiebt sich in den Glaubensvorstellungen der Kreuzestod derart in den Vordergrund, daß schließlich die Kreuzigung und die daran geknüpften Folgerungen zum alleinigen Inhalt des Mythos werden. Zugleich aber wachsen nun im Volke die Legenden auf, die das aus dem offiziellen Glauben Verstoßene hegen und es als die notwendige Ergänzung des kirchlich gelehrten Gottesbildes weitergeben. In den Legenden lebt „zeitloses Märchengeschehen", das den ganzen „Umfang eines vergangenen Weltbildes" erschließt; „sollen wir seinen ganzen Horizont verstehen und übersehen, so muß die alte Heilsordnung des Kalenders getreu bewahrt werden, in welcher alles ineinandergreifende Symbolik ist".[157]) Denn in die Legenden flüchtete auch das Märchengut, das noch als Geschwister älterer Mythen gewußt und empfunden wurde, wie denn überhaupt eine Grenze zwischen Märchen und Mythe nicht gezogen werden kann. — Mit dem Aufbau des Märchens deckt sich die Schilderung des Schwahls: Hier wie dort stehen am Anfang die magische Empfängnis und Verkündigung und die unter besonderen Verhältnissen erfolgende Geburt. Dann erscheinen die drei Helfer; es folgt der Verrat der Brüder oder Freunde, Tod oder Verwünschung und schließlich die Wieder-

157) Benz, Alte Deutsche Legenden, im Nachwort.

erweckung. Naturgemäß sind diese Züge im christlichen Mythos abgewandelt; aber sie sind vorhanden.

Es ist bedauerlich, daß die ersten Felder fehlen. Ihre Darstellung wird vermutlich die gleichen märchenhaften Züge getragen haben, die auch die folgenden Bilder auszeichnen. — Die Reihe beginnt jetzt mit dem Ritt der heiligen drei Könige, die allerdings weder nach Heiligen noch nach Wallfahrern aussehen, sondern weit eher Helden gleichen, die ein Abenteuer bestehen wollen. Wohl begleitet sie ein Engel; aber die Gebärde, mit der der mittlere und der letzte der Drei auf ihn deuten ist nicht überzeugend. Auch den weisenden Stern haben die Könige nicht nötig; sie folgen dem Falken, den der erste von ihnen auf der Faust trägt. — Der Vogel als Führer und Geleiter gehört zum germanischen Norden. So folgt Sigurd dem Falken zu Brynhild,[158]) so lockt im Märchen der goldene Vogel den Helden ins Abenteuer[159]) oder sind, in abgeschwächter Form, drei Federn bestimmend für den Weg, der angetreten werden soll.[160]) Auch in der Legende erscheint der wegweisende Vogel, der als Rabe auf St. Peters Geheiß den König Oswald führt. Als Führer der heilichen drei Könige ist er schon um 650 bezeugt und zwar auf dem „francksdien Schrein" aus Northumbria (jetzt im Britischen Museum). Der geschnitzte Elfenbeinkasten zeigt Bilder aus germanischer und römischer Heldensage sowie aus den biblischen Geschichten, dazu Inschriften in angelsächsischer und lateinischer Sprache. In der Anbetung der Könige steht ein Vogel zwischen ihnen und der Madonna.[161]) — In den drei Königen wurde schon früh eine ältere Dreiheit erkannt, zumal da in der Bibel weder von der Dreizahl noch von Königen die Rede ist, und zwar wurden sie als Wodan, Donar und Saxnot (oder Freyr) gedeutet. Als ihre Nachfolger ziehen bis in die Jetztzeit — namentlich in Norddeutschland — der Schimmelreiter, der Klapperbock und der Storch in den zwölf Nächten

158) Thule XXI, Seite 91, cap. 25.

159) Grimm, KHM 57.

160) Grimm KHM 63. — Es ist in diesem Zusammenhang auch der Erwähnung wert, daß die Herzogin Sophie von Brabant, Tochter der hl. Elisabeth, sich in ihrem Siegel hoch zu Roß und mit dem Falken auf der Faust abbilden ließ.

161) Wirth, Ura-Linda-Chronik, Abb. 88.

um.[162]) In dieser Gestalt werden die Drei sichtbar als die hilfreichen Tiere (Tierschwäger) des Märchens, die dem Helden mit einem Teile ihrer selbst, als Haar, Feder, Schuppe usw., ihre Macht zur Verfügung stellen. In der Umdeutung der christlichen Legende erscheinen sie zunächst als Weise oder Magier, die später zu den drei Königen werden.

In der Anbetung steht den Dreien die Madonna gegenüber und bildet damit die Formel 3+1, die auf Seite 25 erörtert wurde. Sie trägt in der Hand an Stelle der sonst üblichen Lilie den Lebensbaum mit sieben Blüten; sieben Blumen liegen auch zu ihren Füßen. (Der abschließende Tierfries unter dem Bilde zeigt Falken und Hasen. Letzterer ist im Märchen derjenige, der die Lebenswurzel — Lebensbaum — holt. — Der König kniet vor ihr nicht als ein Anbetender, sondern eher wie ein Lehensträger, der seinen Fürsten begrüßt, vergleichbar jener Gestalt des knienden Germanenjünglings in der Nationalbibliothek zu Paris.[163]) Die drei Becher der Könige dürften ein Hinweis sein auf die drei Trünke, die der Märchenheld tun muß, um seiner Aufgabe gewachsen zu sein.[164]) Auf einem Kelch des 15. Jahrhunderts erscheint der eine König sogar mit einem Trinkhorn; die als Hakenkreuz gebildete Gewandhafte auf seinem Kleide vervollständigt das Bild.[165])

Die Darstellung im Tempel zeigt bereits Ansätze zur Umdeutung auf das Lichtfest, als das Mariä Reinigung heute allgemein be-

---

162) Buschan, Sitte und Brauch, Band IV, Seite 18. — Eingehend beschäftigt sich mit der Legende von den drei Königen und ihrer Entstehung Goswin Frenken in „Wunder und Taten der Heiligen". Wenn er auch den letzten Zusammenhängen nicht nachgeht, so stellt er doch fest, daß die Legende auf einer vorchristlichen, d. h. also heidnischen Kultübung gegründet ist, daß sie auf die Winterwende festgelegt werden kann und in den Kreis der Astarte-Adonis-Mythen gehört. Damit stimmt überein der Bericht des Kirchenvaters Eusebios über die Gründung der Grabeskirche durch Kaiser Konstantin, wie durch Heisenberg erwiesen ist. — Die im Norden liegenden Wurzeln des Astarte-Adonis-Kultes hat vor fast 50 Jahren schon Carus Sterne erkannt.

163) Abb. auf Tafel 45, Nr. 443 bei Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft.

164) Schultz, Zeitrechnung . . ., Seite 32: „g. Die drei Trünke".

165) Sühnekelch des M. Stoltenberg in der Kirche zu Schönkirchen.

gangen wird, „wie denn die kirchliche Tradition die Einführung dieses Festes als bewußten Gegensatz zu den heidnischen Luperkalien; den Papst Gelasius gesetzt hat, erklärte".[166]) — Die mächtige Kerze, die der Jüngling ganz rechts trägt, fehlt auf älteren Darstellungen.[167]) Wiederum ist es bezeichnend, daß die Benediktionsformeln für die Kerzenweihe sich in den „hauptsächlich deutschen" liturgischen Büchern verfolgen lassen und zwar bis ins 10. Jahrhundert,[168]) d. h. also bis in die Zeit, in der der germanische Norden christianisiert wurde. Wie der solcherart übernommene und umgedeutete Brauch beschaffen gewesen sein kann, läßt sich entnehmen aus dem Beekenbrennen in der kleinen Landschaft Stapelholm an der schleswigschen Westküste. Dort werden zu Lichtmeß die Beeken, das sind mächtige aus Stroh gebundene Fackeln, über die Felder getragen.[169]) Zum völligen Verständnis des gerade an Lichtmeß gebundenen Brauchtums ist es allerdings nötig, sich über die Rolle klar zu werden, die dieser Tag heute noch spielt, und weiter, daß nach der alten Zeitrechnung in den ersten Tagen des Hornung/Februar die Mitte des Winters erreicht worden war.

Das nächste Bild zeigt den Kindermord von Bethlehem. Kalendermäßig stimmt er wenig zur Wirklichkeit; denn der Tag der unschuldigen Kindlein ist der 28. 12., der damit also vor dem Dreikönigstage und vor der Darbringung im Tempel steht, was aber sowohl dem Ablauf der biblischen Erzählung als auch der Bildfolge widerspricht. Schon daran erweist sich, daß es mit diesem Tage seine besondere Bewandtnis hat, und selbst ein so kirchlich bestimmter Schriftsteller wie Koren muß zugeben, daß sich brauchtümliche Verwandtschaften bis zum alten Rom und Babylon nachweisen lassen. Sie bestehen zur Hauptsache in der Umkehrung der Verhältnisse,

---

166) Koren, Volksbrauch im Kirchenjahr, Seite 86.

167) Habicht, Die Wandmalereien im Schwahl des Domes zu Schleswig, Seite 4.

168) Koren, Volksbrauch im Kirchenjahr, Seite 86.

169) Meyer, Die Stapelholmer Lichtmeßbeke, in „Die Heimat" 1936, Seite 41. — Eine Beeke, d. h. eine Strohfackel, hält in der Gefangennahme der Kriegsknecht links hinter Christus. Es ist das die älteste bisher bekannt gewordene Abbildung, die sich bezeichnenderweise in nächster Nachbarschaft des Ortes findet, an dem bis heute die Beeke volksbräuchlich lebt.

deuten also auf die Narrenbräuche der nachfolgenden Fastnachtszeit. In abgeschwächter Form, als eine Art Kinderfest, auf dem die Kinder über die Erwachsenen verfügten, hielt sich der Brauch bis in die Reformationszeit hinein. Zum Tag der unschuldigen Kindlein gehört der Schlag mit der Lebensrute, und gelegentlich bestehen auch Beziehungen zum wilden Heere und zur wilden Jagd, die stellenweise nach Herodes und seinen Knechten geheißen wird,[170]) wie ja anderseits die ungetauft verstorbenen Kinder in der wilden Jagd mit umziehen.[171])

In der Flucht nach Ägypten begegnet wieder die Zusammenstellung der 3 (Frauen) + 1 (Joseph), dieses Mal getrennt durch

---

170) Mackensen, Niedersächsische Sagen I, Nr. 117.

171) Der Tierfries unter dem „Kindermord" ist von acht Truthähnen gebildet; er weicht also ab von der bei den anderen Bildern beobachteten Gewohnheit, zwei verschiedene Tiere zusammenzustellen. Weiter ist er im Gegensatz zu den sonstigen Tierbildern das einzige in Balzstellung abgebildete Tier. Es ist anzunehmen, daß der kullernde Truthahn eine Anspielung auf die ohnmächtige Zornestat des Herodes sein soll.

Wichtiger ist indes ein anderes: Der Truthahn ist ein amerikanisches Geflügel und nach allen bisherigen Quellen erst um 1530 in Deutschland eingeführt, d. h. ein Vierteljahrtausend nach dem Schleswiger Bild. — Zur Erklärung dessen hat Gudmund Kamban angenommen, es habe Erich der Rote von seiner Amerikafahrt als Reisezehrung Truthähne nach Grönland gebracht, die dort gezeichnet wurden, ehe man sie verzehrte. Diese Zeichnungen oder auch Kopien davon sollen dann nach Island und von dort über Norwegen nach Schleswig gekommen sein, wo sie rund 250 Jahre später dem Maler als Vorbild gedient haben sollen. Eine solche Annahme ist natürlich unsinnig; denn die Unterschiede zwischen einer wikingzeitlichen Zeichnung und einer gotischen Darstellung sind viel zu groß, als daß der Zeichner danach ein unbekanntes Tier hätte abbilden können. Nimmt man gar noch eine oder mehrere Zwischenkopien an, dann steigen die Schwierigkeiten ins Ungemessene. So bleibt kein anderer Schluß, als daß der Schleswiger Maler das Tier lebendig gesehen haben muß; jede andere Erklärung scheitert an der Schwierigkeit, verständlich zu machen, wie man ein nie gesehenes Tier lebensvoll in Umrißzeichnung und in ein Kreisrund komponieren kann. Die neuerdings mit Nachdruck vertretene Behauptung von A. Olbers, er habe um 1890 den Truthahn entworfen und neu gezeichnet, steht in bisher von ihm nicht aufgeklärtem Widerspruch zu seiner urkundlich festgehaltenen Äußerung in den Domakten, daß er nirgendwo etwas Fremdes und Neues in die alten Darstellungen gebracht habe und nur ergänzte, wo unzweifelhaft zu erkennen war, um was es sich handelte. Es liegt auf der Hand, daß die unmittelbar nach Fertigstellung der Arbeiten gegebene urkundliche Aussage schwerer wiegt als die gegenteilige, nach einem halben Jahrhundert abgegebene Behauptung.

einen Baum, der im Gegensatz zu allen anderen Baumdarstellungen der Schwahlbilder zur vollen natürlichen Größe durchgezeichnet wurde. Damit erscheint das Kind in der Hut der drei Marien, d. h. der Schicksalsgestalten, was durchaus zu dem Bildinhalte stimmt.

Das letzte Bild im Westflügel zeigt als Abschluß der Jugend Christi seine Taufe im Jordan. Christus steht zwischen Johannes dem Täufer und dem Engel, der den ungenähten Rock hält. Der Täufer ist rauh und bärtig gezeichnet, der Engel merkwürdigerweise als eine vollendet schöne Frau. Zufall scheint das nicht zu sein; denn obwohl die Engel als geschlechtslose Wesen gedacht waren, so werden sie doch regelmäßig als Männer abgebildet, wonach also die abweichende Darstellung als Frau beabsichtigt sein muß. Auffällig ist auch die entschiedene Bewegung, mit der Christus sich von dem Engel abkehrt und dem Täufer zuwendet. — Mit der Taufe ist die Reihe der ersten acht Bilder zu Ende; es folgen ihr die nächsten acht Felder, die die Leidenszeit schildern. Auch in dieser Einteilung scheint planvolle Absicht mitzuwirken. Im Norden war nämlich allgemein eine 8-, 16- und 32-Teilung des Gesichtskreises üblich, wie sie noch heute beim Kompaß angewendet wird. Wahrscheinlich rührt das daher, daß die Hälftung, Viertelung usw. des Kreises eine natürliche Teilung ist, die ohne Hilfsmittel ausgeführt werden kann. Herman Wirth wies nach, daß dieser Teilung des Gesichtskreises die Gliederung des Sonnenlaufes und des Sonnenjahres entspricht, und daß die einzelnen Teilungspunkte dem Wege des Jahrwanderers gleichkommen. Wird diese Einteilung den Schwahlbildern zugrunde gelegt, dann müßte die westliche Reihe von Mittwinter-Geburt bis zu Mittsommer führen und der Nordteil von der Sommersonnenwende bis zur Mittwinternacht. Das trifft auch zu; denn die Wende vom West- zum Nordflügel wird durch die Taufe bezeichnet, und der Tag Johannes des Täufers ist der 24. 6., also Mittsommerzeit. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß dabei der als Frau gezeichnete Engel für den Winter steht; denn diese Jahreszeit ist Frauenzeit, wie schon bei den Heidenfrauen und bei St. Katharina sichtbar wurde.[172])

172) Es ist aber auch möglich, daß der Gegensatz von Christus und Engel auf

Mit der Gefangennahme beginnt die Leidenszeit, bzw. im Kalender der Abstieg des Jahres. Im Märchen findet sich an dieser Stelle der Verrat der Brüder oder Freunde, dem in der nordischen Mythe der Tod Baldurs durch seinen Bruder Hödur entspricht und in der Sage die Ermordung Siegfrieds oder der Kampf Hildebrands mit seinem Sohne. — In der Schwahlfolge steht statt dessen, wie gesagt, die Gefangennahme Christi und der Verrat des Judas, wobei letzterer seltsamerweise spiegelgleich dem Christuskopfe gemalt wurde. Auch dieser Zug gründet sich auf heidnische Anschauung.

Wenn nämlich in der germanischen Welt Mittsommer und Mittwinter als Beginn und Ende der dunklen Jahreszeit gefeiert wurden und nicht, wie bei den Mittelmeervölkern, die Frühjahrs- und Herbstgleichen, so besagt das, daß man im Norden sich darüber im klaren war, daß eine erreichte größte Höhe zwangsläufig den Abstieg in sich schließt. Hinter dieser Erkenntnis steht das Wissen um die Tatsache, daß die Gegensätze einander bedingen, daß es keinen Sommer geben kann, wenn nicht ein Winter vorangegangen ist, kein Licht ohne Dunkelheit, kein „gut" ohne ein „böse". Wie es allmählich Winter werden muß, weil eben der Sommer seinen Hochstand erreicht hat, so fordert alles Seiende seinen Gegensatz, um sein zu können. Das heißt aber letzten Endes nichts anderes, als daß jedes Ding in seinem Streben bereits den Todeskeim in sich trägt und, genau betrachtet, nur an sich selber zugrunde geht. Darum stirbt nach der nordischen Mythe und Sage der Held in der Regel an der eigenen Tat; und selbst die Asen und ihre Welt vergehen im Ragnarök als in zwangsläufiger Folge ihres Handelns.

Aber wie die dunkle Jahreszeit unmerklich auf der höchsten Höhe des Sommers beginnt, wie die dunklen Monate in der langen Mittwinternacht enden und letztlich Anfang und Ende doch nur gedachte Grenzen sind, so ist auch die zum Tode führende Tat des Sagenhelden kein verwerfliches Tun schlechthin, sondern wird erst im Laufe des Geschehens zur Sühne heischenden Meintat. So muß etwa Starkard in der nordischen Sage nach dem Spruch der Asen

---

die Stellung der Frau im Christentum hinweisen soll, wo die Frau ja völlig zurücktritt.

dreimal sich vergehen und wird schicksalhaft schuldig, wobei diese „Schuld“ allerdings weniger moralisch zu verstehen ist, als vielmehr als das Sollende, d. h. als das, was man ehrlicherweise zu tun sich „schuldig“ ist. In dem Sinne heißt die dritte der Nornen Skuld = Schuld, und in gleicher Weise gebrauchen noch heute die nordischen Sprachen das Wort „soll“ gleich unserem „werden“. — Es spricht daraus der gleiche Schicksalsgedanke, der auch in den Märchen regelmäßig wiederkehrt, wenn dem Helden schwere oder gar unlösbare Aufgaben übertragen werden: man weicht dem Geschick nicht aus, sondern stellt sich ihm und erfüllt es.

Daß ähnliche Meinungen auch um die Judasgestalt gingen, beweist das Redentiner Osterspiel; da tritt Judas auf als der Freund Christi, der ihn verrät, damit er seine Aufgabe vollbringen kann. Bei solchen Ansichten ist es nicht verwunderlich, wenn auch der Meister des Schwahlgangs in Judas den Mann erblickt, der nötig ist zum sinnvollen Geschehen, und ihn deshalb als die andere Seite Christi, als dessen zweites Ich ansieht und ihn demgemäß spiegelgleich dem Christuskopf malt.

Die folgenden Bilder zeigen die gewohnten Passionsdarstellungen. Wie schon auf Seite 62 erwähnt wurde, ist es kein Zufall, daß die Bildreihe den Nordflügel einnimmt; denn im Norden stand der Galgen, der durch das Kreuz ersetzt wurde, und im Norden vollzog sich das Selbstopfer Wodes, — so daß dorthin auch die Kreuzigung als die Selbstopferung Christi gesetzt wurde. Es ist kennzeichnend und nur aus der eben geschilderten Auffassung zu verstehen, daß auch Judas sich erhängt. Er erscheint damit abermals als ein Abbild Christi und ihm wesensgleich, wobei die Angleichung an Wodan noch deutlicher wird. — Aber auch sonst findet die biblische Mythe eigenartige Entsprechungen im Norden, so, wenn Wode neun Nächte am Weltenbaum hängt[173]) und um die neunte Stunde Jesus stirbt,[174]) dazu beide vom Speere verwundet sind. Und wenn zu Christi Mar-

---

173) Thule II, Seite 170, Vers 2 (Runatal):

Ich weiß, daß ich hing
Am windigen Baum,
Neun Nächte lang,

terwerkzeugen der Rohrstengel gerechnet wird, so weiß auch die Wodansmythe davon; denn der Speer Wodes erscheint gelegentlich als ein Rohr, — ebenfalls in Verbindung mit einem Opfertode.[175])

*

Die sog. Drollerien des Schwahls werden meist erklärt als Sinnbilder der Tugenden und Laster. Es scheint indessen nicht so, als wenn das richtig ist. Wäre es der Fall, dann würde Bernhard von Clairvaux sich anders über sie geäußert haben (vgl. Seite 16). Aber auch die wenigen Gewölbekappen, die sich bisher haben entziffern lassen, sprechen gegen eine solche Annahme, ebenso die im 14. Jahrhundert übliche Bezeichnung als „Heidnischwerk".[176])

So wird z. B. das Gewölbe des dritten Joches ausgefüllt von einem Affen, der sich im Spiegel besieht; unter ihm stehen zwei eulenartige Vögel. Ein ähnliches Bild gibt die Helmzier des bayrischen uradligen Geschlechts der Freiherren von und zu Weichs (1221 zuerst erwähnt), nämlich zwei Flügel, vor denen ein Affe hockt, der sich im Spiegel betrachtet. Damit dürfte sich die bisherige Erklärung des Bildes, die in dem Affen ein Sinnbild der Eitelkeit sehen wollte und die beiden Vögel überhaupt nicht berücksichtigte, widerlegen — auch wenn der Sinn der Gesamtdarstellung noch nicht gedeutet werden kann.[177])

Mit dem Ger verwundet,
Geweiht dem Odin,
Ich selbst mir selbst ...

174) Ev. Matthäus 27, 46 und Markus 16, 34. Die anderen beiden Evangelisten geben keine Zeit an.

175) Dänische Heldensagen nach Saxo Grammaticus, Seite 31. — Ferner bei Ninck, Wodan und der germanische Schicksalsglaube, Seite 95: Ein andermal reichte er (Wodan) dem schwedischen König Eirik Bjarnarson einen Rohrstengel mit dem Geheiß, ihn über das Heer der Feinde zu werfen und „Odin hat Euch alle!" zu rufen. In der Luft verwandelt sich das Rohr in einen Speer. . . .

176) Strzygowsky, Aufgang des Nordens, Seite 38.

177) In manchem ist man bei diesem Gewölbe versucht, an Eulenspiegel zu denken; denn die dargestellten Tiere (Affe und Eule) backt er zu Braunschweig als Eulen und Meerkatzen.

Klarer verständlich ist das Gewölbe des elften Joches. Es zeigt einen bärtigen Menschenkopf mit hauerartigen Zähnen, der durch ein Paar Vogelflügel mit einem Fischleib verbunden ist. Mit einem Geschöpf der festen Erde (Mensch), der Luft (Vogel) und des Wassers (Fisch), ist er eine Anspielung auf die Tierdreiheit (vgl. Seite 78). — Ein ähnliches Wesen findet sich auf dem angelsächsischen Runenkästchen im National-Museum zu Florenz (um 700): „Es hat einen Roßkopf und Hufe an den Beinen, zugleich den Leib und den Hals eines Vogels, und auch eine Schlange, die über der Mitte des Roßkopfes sichtbar wird, beteiligt sich an seinem Aufbau. Berücksichtigen wir, daß die Schlange anstelle des Fisches steht (Heide-, Waldfisch ist eine verbreitete Kenning im Altnordischen für Schlange), so setzt sich dieses sonderbare Wesen mithin aus Tieren der drei Reiche zusammen."[178]) Das Gesamtbild des Kästchens zeigt einen Sagenhelden auf der Fahrt in die andere Welt. Vielleicht ist in ähnlichem Sinne die Schwahlmalerei mit der Kreuztragung zu verbinden, in dessen Joch sie steht.

Einen Zusammenhang zwischen Wandbild und Gewölbemalerei gibt mit einiger Sicherheit erst das vierzehnte Joch. Über dem Bilde von der Grablegung erscheinen im Gewölbe drei Vögel. Das erinnert fürs Erste an Krimhildens Traum, „wie sie einen valken wilde züge mangen tac, den ir zwen arn erkrummen". Der Falke stand schon bei den drei Königen als Geleiter; hier ist er offensichtlich als Seelentier gemeint. Ähnlich schildert das Märchen, wie z. B. in „de drei Vügelkens",[179]) im Märchen vom Machangelboom[180]) und manchen anderen ein Vogel in dem Augenblick auftaucht, in dem ein Unschuldiger ermordet wird, was ja auch im Nibelungenlied auf Siegfried zutrifft und in der Schwahlfolge auf Christus. — Dazu zu stellen ist weiter der Storch, der nicht nur der Kinderbringer ist, sondern auch Tote ankündigt,[181]) womit er ebenfalls als Geleits-

---

178) Spieß, Marksteine, Seite 63.
179) Grimm, KHM 96.
180) Grimm, KHM 47.
181) Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, Spalte 48, Stichwort „Adebar".

vogel erscheint. Das besagt auch schon sein niederdeutscher Name Adebar = Träger des Od, wobei Od zunächst für „Besitz" steht, in der weiteren Verwandtschaft des Wortes aber auch „vom Schicksal bestimmt" heißt und schließlich zur „mythischen Vorstellung vom Schicksalweben" führt.[182])

Deutlicher wird die Verbindung zwischen Gewölbe- und Wandbild im folgenden Joche, das zu der Auferstehung eine Hirschjagd bringt. Zu der Jagddarstellung ist zu sagen: „. . . der den späteren spukhaften und entstellten Sagen von der wilden Jagd zugrunde liegende Mythos ist für die Völkerwanderungszeit nachgewiesen (Brakteaten seit dem 5. oder 6. Jahrhundert). Die Darstellung bleibt während des Mittelalters beliebt, namentlich auch an Kirchentüren (in der Bauernkunst bis heute). Der Nürnberger Schembartlauf und altsüdslawische Kolotänze sind dramatische Darstellungen dieses Mythos. Ein arabischer Reisender des 10. oder 11. Jahrhunderts erfährt in der Stadt Schleswig, daß die Gestalten dieses Mythos in den Sternbildern an der Milchstraße gesehen werden.[183])

At-Tartuschi, der eben genannte arabische Reisende, war in Schleswig „auf einer Feier der Wintersonnenwende, des Julfestes".[184]) Dazu stimmen die sternkundlichen Feststellungen; denn At-Tartuschi erzählt vom Sirius, der seinen höchsten Stand zur Mittwinternacht erreicht.[185]) Da nun das Tierkreiszeichen, in dem die Sonne am tiefsten steht, der Schütze ist, so wären mit dem Jäger = Schütze und dem Hund = Hundsstern = Sirius die Verfolger des Hirsches gekennzeichnet und die Hirschjagd als Zeitbild des Mittwinters erkannt.[186])

---

182) Kluge, Wörterbuch, Stichwort „Allod".

183) Nowotny, Die Brakteaten der Schleswiger Gruppe, Seite 222. — Vielleicht hängt mit den Münzbildern der Brakteaten auch zusammen, daß das Totenheer in der christlichen Zeit nun gerade zur wilden „Jagd" wird.

184) Paulsen, Waren die Bewohner Haithabus Sirius-Anbeter?, in „Die Heimat" 1934, Seite 338.

185) Reuter, Himmelskunde, Seite 314: Diese höchste Stellung erreichte das geisterhafte Gestirn um die Wintersonnenwende gerade um Mitternacht; wenn also die Sonne im Jahreslaufe am tiefsten stand.

186) Im allgemeinen wird als Jäger der Orion zum Sirius gestellt. Es scheint aber in diesem Zusammenhang richtiger, für den Jäger das Tierkreiszeichen

Der Hirsch, als das gejagte Wild, ist nach den Brakteatendarstellungen gleichbedeutend mit der Frau.[187]) Auch im Märchen, vor allem in den niederdeutschen Fassungen, ist die Verwünschungsgestalt der Frau vielfach der Hirsch, der manchmal noch goldene Ringe um das Geweih trägt.[188]) In christlicher Bindung erscheint er als Gewandzier der danach genannten „Madonna mit den springenden Hirschen" im Museum zu Erfurt. Das leitet über zu einem Bilde der „Maria mit dem Kinde im Kreise von Engeln" in der National-Galerie zu London.[189]) Dort umgeben zwölf gekrönte Jungfrauen die Madonna mit dem Kinde; als Gewandhafte tragen sie auf der linken Schulter einen springenden goldenen Hirsch. „Wir haben Zeugnisse deutschen Saggutes, nach welchen die Wunderschöne, die Herrin des verschlossenen Gartens, mit ihren Begleiterinnen in der Gestalt von Hirschen erscheint. Dieser Zug hat unverkennbar auf die genannten Kennzeichen der Engel und Marias abgefärbt." „Das wunderbare Kind ist in der Hut der Schicksalsgestalten, denen sowohl die Gestalt des Vogels als auch die der gehörnten Hinde zukommt."[190]) Für den Vergleich mit dem Schwahlbild genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Zwölfzahl der Mädchen abermals eine Anspielung auf das vollendete Jahr ist. — Ein Bogumilenstein aus Cerin, der im Aufbau Strich um Strich dem Schleswiger Gewölbe gleicht, gibt als einzige Abweichung auch die Wechselgestalt der Hinde, nämlich den Vogel wieder.[191])

Im Brauchtum der Fastnacht, also abermals um die Jahreswende, war die Hirschmaske neben dem Schimmelreiter stehende Figur, die „vermutlich in sehr frühe Zeit zurückgeht".[192])

Die christliche Legende stellt die Hirschkuh zu Katharina, der

---

Schütze anzunehmen. Es soll nicht außer acht bleiben, daß die Manesse-Handschrift auf Blatt 202 b, Bild LX den Herrn von Sunegge abbildet und zwar auf der Hirschjagd, das Horn blasend, und der Hirsch mit goldenem Geweih gezeichnet.

187) Nowotny, Die Brakteaten der Schleswiger Gruppe . . . , Seite 217.

188) Deutsche Märchen seit Grimm, Band I, Seite 71: „Der Grafensohn".

189) Spieß, Marksteine, Tafel 5, Abb. 10, nach Seite 152.

190) Spieß, a. a. O., Seite 155.

191) Nowotny, a. a. O., Seite 221, Abb. 10.

192) Spamer, Deutsche Fastnachtsbräuche, Seite 24.

ersten der drei Schicksalsfrauen im christlichen Kalender (vgl. Seite 29 und 64); der Hirsch dagegen wird Hubertus zugeteilt, dessen Tag am 4. 11. ist.[193]) In ihm ist der „zum Christentum bekehrte wilde Jäger" zu erblicken,[194]) also letzten Endes wieder Wode, d. h. der Totenführer. Auch das weist auf die Jahreswende.[195])

Während nun die Legende noch annähernd die alte Form bewahrt hat, blieb in den Sagen der christlichen Zeit nur wenig von den einstigen Vorstellungen sichtbar. Verhältnismäßig deutlich ist die Anspielung auf die Wiederbelebung noch in dem Fluch, daß der wilde Jäger bis zum jüngsten Tage jagen muß, d. h. also bis zur Auferstehung. In dem Nibelungenliede aber wird nur vom Tode Siegfrieds berichtet, und Dietrich von Bern reitet geradenwegs in die Hölle, in die ihn der verfolgte Hirsch gelockt hat.

Als letzte Abwandlung zeigt ein Stich des 15. Jahrhunderts den Tod, der nicht wie sonst üblich Sense und Stundenglas trägt, sondern mit einem Bogen von einem Baum Menschen herabschießt,[196]) so wie 200 Jahre später ein Lied noch singt: „der grimmig Tod mit seinem Pfeil tut nach dem Leben zielen . . ." — In diesem Bilde ist der Sinn der Jagd vergessen und nur die Absicht der Tötung bewahrt worden.

Damit mag es der Beispiele genug sein. Es ist in der Folge der Schleswiger Bilder belanglos, aus welchen Gründen der Mythos vom Jäger erwachsen ist und welche Wandlungen er hat durchlaufen müssen. Maßgebend ist, daß die Hirschjagd zu den Zeitdarstellun-

---

193) Reimers, Handbuch für die Denkmalpflege, Seite 84, Stichwort „Attribute": Hirsch, bzw. Hirschkuh.

194) Krause, Tuisko-Land, Seite 227.

195) Auf Wode in seiner doppelten Eigenschaft als wilder Jäger und als „Galgenherr" beziehen sich Teile des Jagdzaubers. Um nie zu fehlen, empfiehlt es sich danach, entweder vom Strick eines Gehängten Asche zu brennen und unter das Schießpulver zu tun oder aber von der Kette, mit der ein Dieb an den Galgen gebunden wurde, Späne abzufeilen und beim Kugelgießen ins Blei zu mischen.

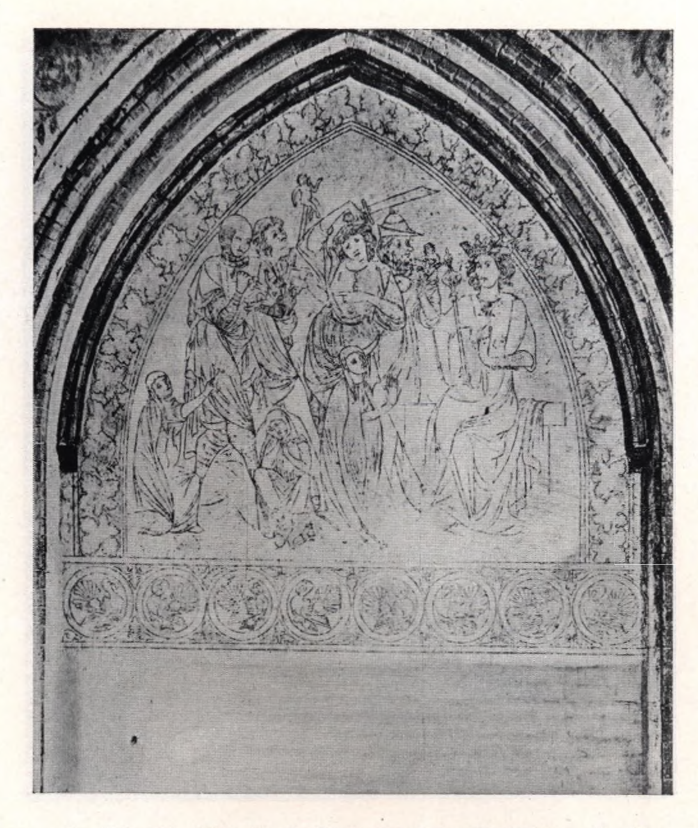
196) Spieß, a. a. O., Tafel 12, Bild 35, nach Seite 224. — Im Zusammenhang mit dieser Vorstellung steht auch Grimm, KHM 60, in dem der eine Bruder auf der Jagd getötet (in Stein verwünscht) wird, bis ihn der andere befreit. Also: Jagd, Tod, Auferstehung bzw. Wiedererweckung.

17. Schwahl, Westflügel, Schlußstein im Gewölbe. Bild 16. S. 103

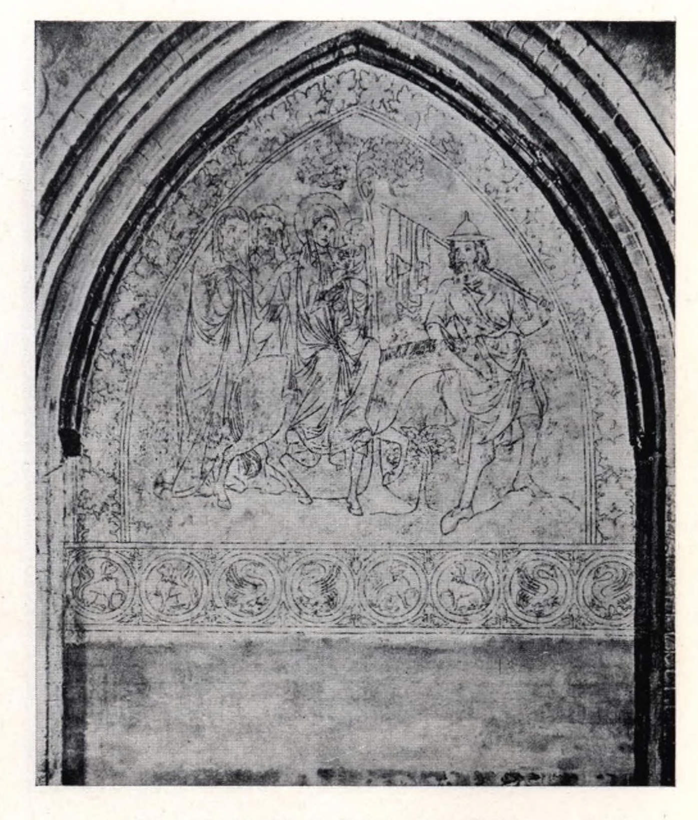
18. Schwahl, Westflügel, Ritt der heiligen drei Könige. S. 77

19. Schwahl, Westflügel, Anbetung. S. 78

20. Schwahl, Westflügel, Darbringung im Tempel. S. 79



21. Schwahl, Westflügel, Kindermord zu Bethlehem. S. 79



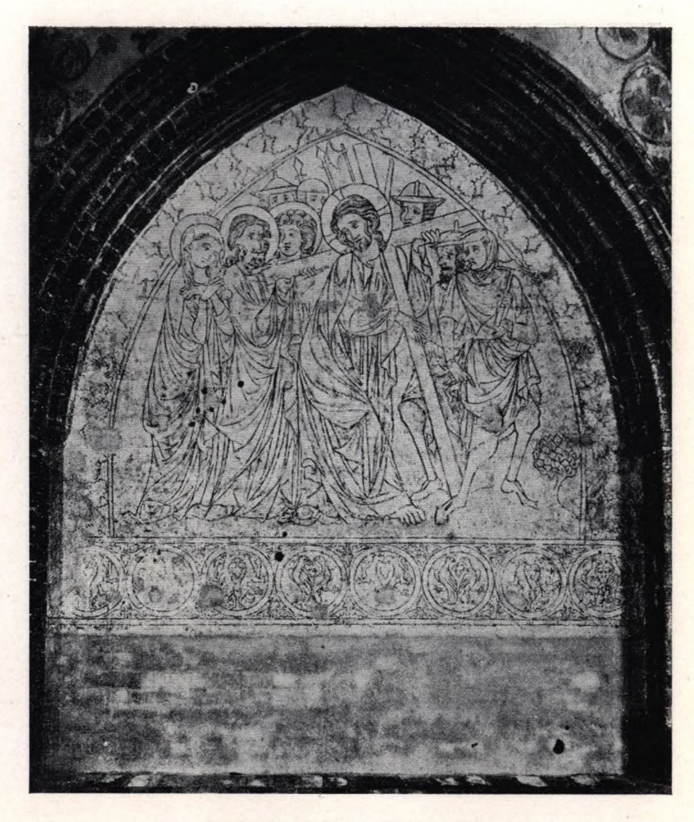
22. Schwahl, Westflügel, Flucht nach Ägypten. S. 80

23. Schwahl, Westflügel, Taufe im Jordan. S. 81

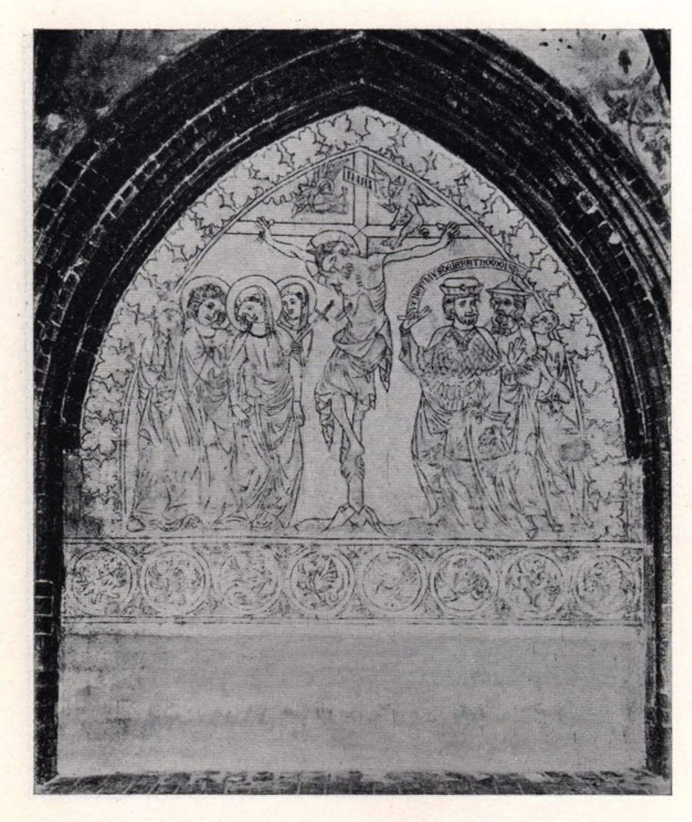


24. Schwahl, Nordflügel, Gefangennahme. S. 82

25. Schwahl, Nordflügel, Geißelung

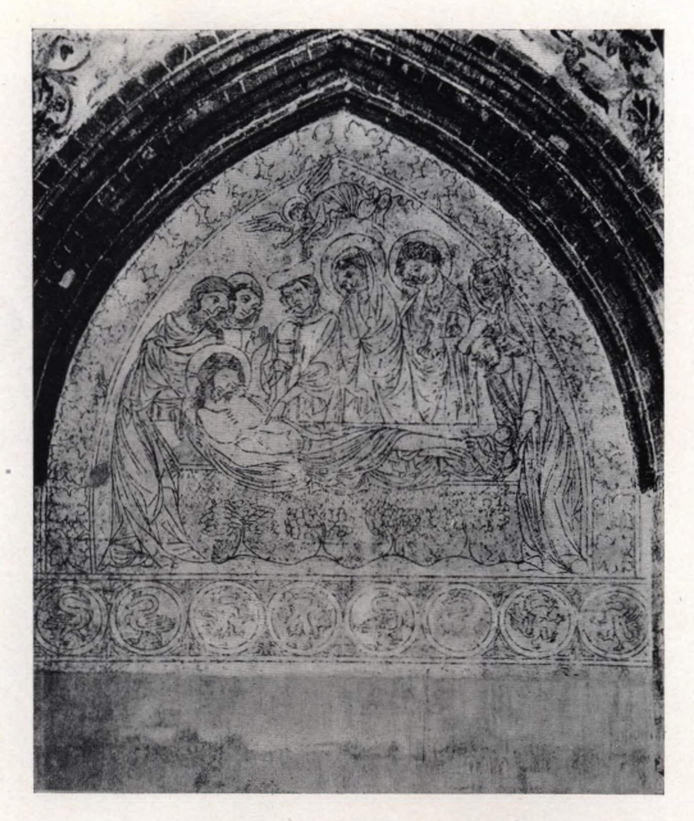


26. Schwahl, Nordflügel, Kreuztragung

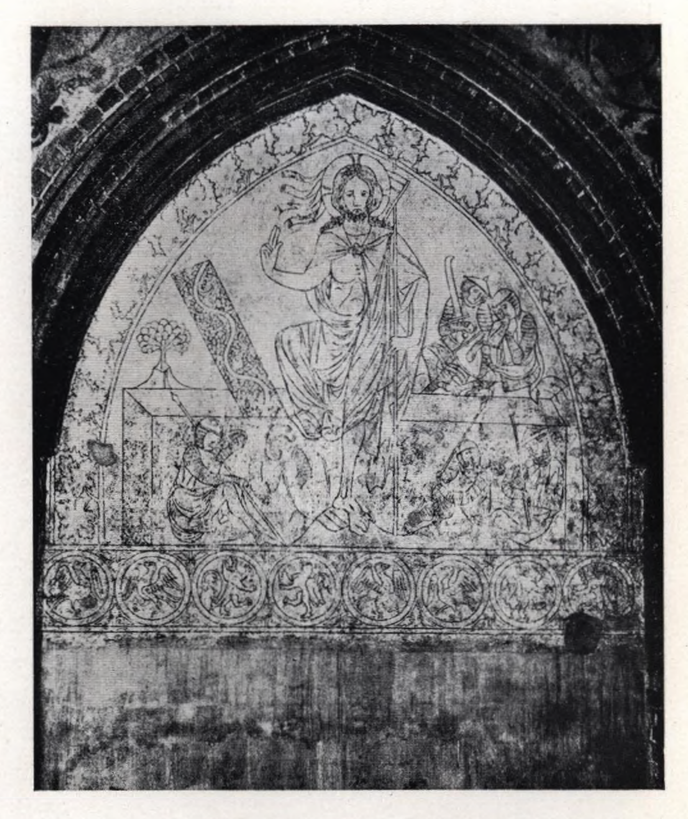


27. Schwahl, Nordflügel, Kreuzigung

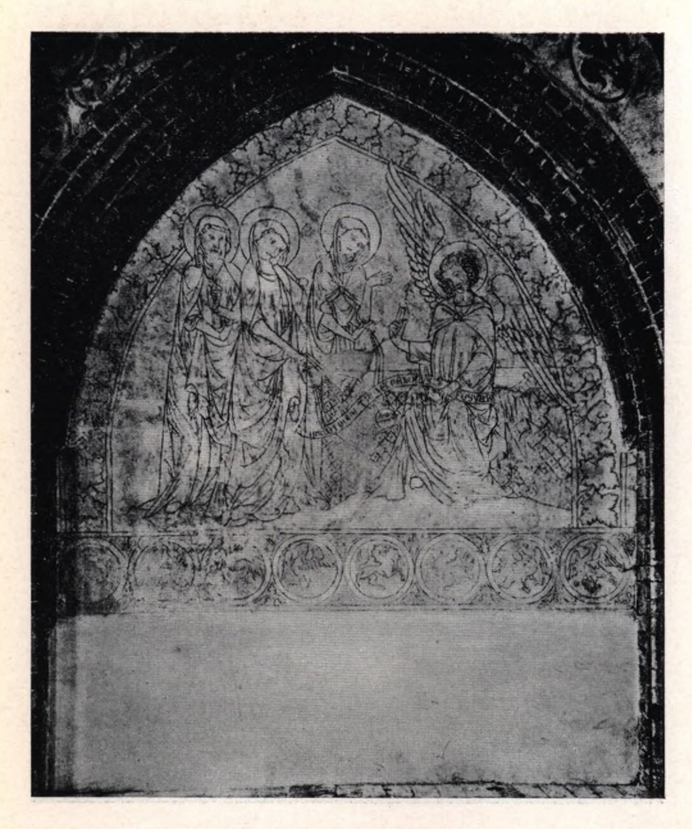
28. Schwahl, Nordflügel, Kreuzabnahme



29. Schwahl, Nordflügel, Grablegung



30. Schwahl, Nordflügel, Auferstehung



31. Schwahl, Nordflügel, Die drei Frauen am Grabe. S. 97

32. Schwahl, Ostflügel, Tod der Maria. S. 98

gen gehört und auf das Ende des Jahres bezogen werden muß, weiter: daß sie mythen- und märchenmäßig nicht nur den Tod, sondern auch ein nachfolgendes neues Leben bezeichnet. Diese Auffassung ist wohl auch die Ursache dafür, daß in der Zeit des 5. und 6. Jahrhunderts sich als Grabbeigabe zahlreiche Brakteaten finden, deren Prägung die Hirschjagd mit formelhaften Runenworten zeigt. — Damit ist der Zusammenhang zwischen der Wand- und der Gewölbemalerei hergestellt, und zwar sowohl zu dem Bilde der Auferstehung als auch zu dem kalendarischen Ablauf der Schwahlbilder, wo Tod, Auferstehung und Jahresende zusammenfallen.

Als Einheit gemeint sind auch Gewölbemalerei und Wandbild im letzten Joche. Dort stehen die drei Marien am Grabe Christi, und der Engel verkündet ihnen die Auferstehung. In den Marien sind abermals die drei Schicksalsfrauen zu erblicken, die immer wieder an den Höhepunkten der Schilderung zugegen sind (vgl. Seiten 74 und 80). In Verbindung mit dem Engel bilden sie die Formel 3 + 1, die aber hier, am Ende der Bildreihe, umgekehrt wurde: standen in der Anbetung drei Männer (Könige) einer Frau (der Madonna) gegenüber, so dieses Mal drei Frauen einem Engel. — Der abschließende Tierfries des Bildes zeigt das Einhorn und einen gans-ähnlichen Vogel, d. h. die Verwandlungsgestalten der Schicksalsfrauen.[197])

Kalendermäßig ist dies letzte Bild der Folge die Mittwinternacht oder die „Mütternacht", wie sie angelsächsisch geheißen ist, so daß die drei Frauen an dieser Stelle kaum ein Zufall sein werden.

Der Platz der Margen oder Nornen, der Mütter ist am Welten- oder Lebensbaum. Demgemäß steht im Gewölbe bei den Schicksalsfrauen des Wandbildes ein Baum, der von zwei Löwen bewacht wird. Die verschiedene Färbung der Tiere, gelb und rot = hell und dun-

197) Ein Wandteppich aus Schloß Boussac (Frankreich), datiert auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, zeigt die Jungfrau mit dem Einhorn auf der einen, einem Löwen auf der anderen Seite. Im Hintergrunde stehen zu den Seiten der Jungfrau zwei Bäume: eine Eiche und eine Stechpalme, d. h. also der Sommer- und der Winterbaum (vgl. dazu Anm. 105). Das Ganze zeigt demnach eine der Schicksalsgestalten mit ihren Verwandlungsformen und dem Jahresbaum, der ihr gehört.

kel, läßt sie als etwas Besonderes erkennen, nämlich als die Wächter des Lebensbaumes. Sie wurden gerne als helle und dunkle Wesen geschildert, die in manchen Märchen geradezu Tag und Nacht heißen und damit als Zeitgestalten kenntlich werden. Wie die Wächter des Baumes, so ist auch dieser selbst von heller und dunkler Farbe: gelb auf der einen, rot auf der anderen Seite. Abermals werden darin jahreszeitliche Zusammenhänge sichtbar; denn anstelle der hell-dunkel geteilten Krone zeigt der Baum in anderen Darstellungen eine belaubte und eine winterlich-dürre Seite, wie sie z. B. Lucas Cranach noch in seinem Schnitt von der „Erlösung der Braut Christi" zeichnet. — In solcher Weise wird gelegentlich der Lebensbaum zum Gegensatz seiner selbst, d. h. zum Totenholz, wie das auch noch in der christlichen Legende bewahrt ist. Nach ihr wurde das Kreuz Christi aus einem Sprößling des Paradiesbaumes gezimmert, den Adam bei der Austreibung mit sich genommen hatte; eine andere Überlieferung schneidet das Kreuz aus einem Baume, der aus den Kernen des Paradiesapfels erwuchs, nachdem man sie dem toten Adam auf Augen und Mund gelegt hatte.

Der Lebensbaum ist schließlich auch in dem Ranken-Ornament längs der Gewölberippen vorhanden, das blaue und rote heraldische Lilien aufweist.

Folgerichtig steht also beim leeren Grabe mit den drei Schicksalsfrauen, den Müttern der Mittwinternacht, der Lebensbaum mit seinen Wächtern, — und der Kreislauf ist geschlossen.

Die bisher betrachteten Bilder und Gewölbe gehören dem West- und dem Nordflügel des Schwahls an. Der Ostteil ist nur in wenigen Jochen ausgemalt und weist nur ein Wandbild auf: den Tod Marias. Es ist über ein zugemauertes Fenster gesetzt und etwas später als die anderen gemalt, so daß es schon darum nicht zu der fortlaufenden Reihe der Wandbilder zu rechnen ist. Ihm fehlt aber auch die umgebende Weinlaubkante und der Tierfries als unterer Abschluß. Damit steht es gänzlich abseits der übrigen Bilder. — In zwei Jochen ist die Außenwand durch Türöffnungen durchbrochen.

Von den Gewölben wurden nur drei ausgemalt. Das erste davon zeigt neben dem Lebensbaum die schon mehrfach erwähnte Verbindung von Mensch, Vogel und Fisch als des Beherrschers der drei Reiche.

Ein weiteres ist bemalt mit dem merkwürdigen Dreigesicht, das anscheinend über das ganze indogermanische Gebiet verbreitet ist. Es handelt sich dabei um ein menschliches Gesicht, dessen Seitenlinien so gezeichnet sind, daß sie jedesmal ein im Profil gesehenes weiteres Gesicht ergeben. Die Darstellungen finden sich auch in abweichender Form als drei- und vieräugiges Gesicht und werden in der Regel auf die christliche Dreifaltigkeit bezogen. Die Kirche will dagegen merkwürdigerweise wenig von dem Bilde wissen und verfolgt es nach Kräften. Zu der Zeit, als das Schleswiger Bild gemalt wurde, also im 13. Jahrhundert, wetterte Lucas von Tuy gegen solche Darstellungen.[198]) Dreihundert Jahre später verbot das Tridentiner Konzil solche Bilder — ohne Erfolg. Im Jahre 1628 belegte Papst Urban VIII. sie mit dem Anathema — umsonst. Schon im Jahre 1745 erneuerte Benedikt XIV. das Verbot — aber die Bilder leben noch heute.[199]) Ein solch erbitterter Kampf und die darin bewiesene Lebenskraft des verfolgten Sinnbildes lassen mit Sicherheit erkennen, daß es sich niemals um eine von jeher christliche Dreiheit handeln kann. Wenn sich nun aber auch noch zahlreiche Teufelsbilder finden, auf welchen der Höllenfürst mit dem gleichen Dreigesicht wiedergegeben wurde,[200]) dann steht weiterhin wohl fest,

---

198) Das Dreigesicht scheint nach Spieß, a. a. O., Seite 96, im 13. Jahrhundert zur Hauptsache von den Albigensern angewandt worden zu sein. Nun sollen ja die Sylter „Heiden", von denen Kilholt berichtet (vgl. Anm. 16), „Hussiten oder Wiklefiten" gewesen sein. Nach Kammeier (vgl. Anm. 19—21) sind aber alle diese Ketzer nur eine Art Landeskirche mit stark heidnischem Gepräge. Die verschiedenen Angaben bestätigen sich also gegenseitig ziemlich weitgehend. Vielleicht gehört sogar die von Helduader (Anm. 18) für das 14. Jahrhundert berichtete Christenverfolgung hierher, insofern als es sich dabei möglicherweise um die für diese Zeit bezeugten Verfolgungen der „Ketzer" handelt, die ja auch von Kilholt für das ausgehende 14. Jahrhundert angegeben werden.

199) Sämtliche Zeitangaben bei Spieß, a. a. O., Seite 96.

200) Spieß, a. a. O., Seite 97, dort auch Bilder.

daß es sich um einwandfrei heidnische Vorlagen handeln muß, die man zu verteufeln suchte.

Aus dem germanischen Norden sind solche älteren Bilder nicht mehr aufzuweisen; wohl aber finden sie sich als keltisches und provinzial-römisches Bildwerk in den Jahrhunderten vor und nach dem Zeitwechsel.[201]) In einer Pariser Handschrift aus dem 14. Jahrhundert wird der Januar nicht als der zweigesichtige Januskopf, sondern als Dreigesichtiger abgebildet.[202]) Damit rückt auch die Dreigesichtsmaske zu den Zeitgestalten heran.

Schultz bezieht sie auf die Mondrechnung und stellt dazu fest: „Der Mond ist im Westen ein von der einen Seite, als Vollmond ein von vorn, und im Osten ein von der anderen Seite her gesehenes Antlitz, wie er auch in unseren Kalendern dargestellt wird. Das Dreigesicht gibt also nicht bloß seine Gliederung in der Zeit, sondern es weist auch die Richtung im Raume, wenn der sie Absteckende den Gestaltwechsel des Mondes durch entsprechendes Wenden des Kopfes oder Körpers nachahmt.[203]) ... Die alte Geltung des Dreigesichts geht aber gewiß nur auf die trikadruka ..,“[204]) d. h. auf die drei dunklen Nächte, während deren der neue Mond nicht sichtbar ist. — Diese Annahme wird erhärtet durch Darstellungen des Triglav, die den dreigesichtigen oder dreiköpfigen Gott mit einem Horn oder einer Sichel (= Mond) wiedergeben.[205]) Spieß äußert zu den Dreigesichtern: „Der ... Gestaltenkreis ... geht somit letzten Endes auf die alte arische Zeitteilung zurück, die mehr ist als ein Rechenexempel, da sie, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann, im innigsten Zusammenhang mit Saggut und Festbrauch steht, somit zu einer klar umrissenen Weltanschauung gehört. Diese Dreifaltigkeitsbilder haben älteste Gestalten der arischen Überlieferungswelt abgelöst. Das Dogma von der Dreifaltigkeit ist eine Angelegenheit der Geistlichen und ihrer

201) Spieß, a. a. O., Seite 104: Übersicht über die Darstellungen der menschlichen Dreigestalten.

202) Spieß, a. a. O., Seite 111, Abb. 76.

203) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite IX.

204) Schultz, a. a. O., Seite 75.

205) Schultz, a. a. O., Seite 134.

Literatur, ist unfaßbar, muß immer wieder gelehrt und „geglaubt" werden. In der Überlieferungswelt heißt die Frage: Wer sind die Drei, die zusammen eins bilden? Das war allen einmal sogleich verständlich. Es sind die Schicksals- und Zeitgestalten, die den drei lichten Neunerwochen vorstehen, Sinnbilder der ewig abrollenden Zeiteinheit und somit Sinnbilder der Zeit selbst sind."[206])

Damit begegnet sich das Dreigesicht mit den vier Kreisträgern in der Vierung: Beide sind sowohl Sinnbilder der Zeit als auch „Hinweis auf die Richtung im Raume", zumal, wenn man sich das in der Fläche nicht darzustellende vierte Gesicht auf der Rückseite des sichtbaren Bildes vorstellt. Welche Absicht hinter der Darstellung an gerade diesem Ort gelegen hat, ist einstweilen nicht zu klären (vgl. dazu Seite 104).

---

206) Spieß, a. a. O., Seiten 115/116. — Spieß bringt auch das Bild eines dreigesichtigen Mannes mit Fischleib (Tafel 20, Abb. 64). Bei solchen halb menschlichen, halb tierischen Bildungen erhebt sich die Frage, ob nicht auch der Jungfrauenadler der Stadt Nürnberg, der zuerst Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugt wird, ursprünglich dreigesichtig gewesen ist, wird doch von etlichen der Name der Stadt mit „Norne" zusammengebracht. — Die Deutung als Abbild des Mondumlaufes wird dem Dreigesicht allerdings lebhaft bestritten und der Nachweis als eines Sonnensinnbildes versucht. Einwandfrei geglückt sind diese Versuche bisher nicht, und auch Wüst unterläuft der Irrtum und das Mißgeschick, die in die angebliche Sonnenscheibe gezeichnete Mondsichel einfach zu übersehen (Wüst, Arisches zur Sinnbildforschung, Abb. 5 auf Seite 218). Im übrigen ist es selbstverständlich, daß Verbindungen zwischen der Mond- und Sonnenauffassung bestehen; denn wie viele andere Mondbilder wurde auch das Dreigestirn mehr und mehr auf die Sonne bezogen, genau so, wie es späterhin zur Abbildung der Dreifaltigkeit sich wandelte. In noch späterer Zeit wird es gar auf die Lebensalter der Menschen angewandt, und in dem hortus deliciarum der Herrad von Landsberg (2. Hälfte, XII. Jahrh.) werden die einzelnen Gesichter bezeichnet als ethica, logica und phisica. Diese letzte Darstellung ist deshalb reizvoll, weil sie eine gewisse Verwandtschaft zu den oben geschilderten Weltbildern aufweisen (Seite 24): in einem Kreise stehen die sieben freien Künste, in ihrer Mitte die Philosophie, deren Kopfschmuck das erwähnte Dreigestirn bildet.

Am Rathaus zu Osnabrück (erbaut von 1487—1511) ist das Dreigesicht auf dem sog. Sonnenwirbel und in Gemeinschaft mit dem halben Mond und einer vierzehnblättrigen Rose in Stein ausgehauen. Der unregelmäßig 28fach ausgezackte Wirbel legt den Schluß nahe, daß er nicht auf die Sonne, sondern auf den Mondmonat zu beziehen ist, und daß die vierzehnblättrige Rose seinen halben Umlauf bezeichnet, getreu der heute noch in Skandinavien übrigen Redensart „i Ny til Nae" = von Neu(mond) zu Voll(mond) = selten.

Der einstige bauliche Zusammenhang einiger Teile des östlichen Schwahles mit dem Dom ist nicht sicher kenntlich. Es deuten Einzelheiten darauf hin, daß die Anlage ursprünglich anders gewesen sein kann, ohne daß sich bis jetzt Endgültiges dazu sagen läßt. Jedenfalls wird die Sonderstellung des Ostflügels dadurch betont, daß die Wandbilder fehlen und die Gewölbe teilweise nicht bemalt sind. Weiter zeigen die Konsole des westlichen und nördlichen Teiles in der Hauptsache Spitzbogen oder Blattwerk, die Schlußsteine das Kreuz oder den Achtstern in immer neuen Abwandlungen. Der Ostflügel weist dagegen an den Konsolen fast nur figürlichen Schmuck auf, z. B. den vom Hund gejagten Hirsch, verschiedene Köpfe, ein gekröntes Haupt, dem sich unmittelbar die Beine ansetzen usw. Auch das Gepräge der Schlußsteine ist anders; der Achtstern fehlt völlig; das Kreuz findet sich nur einmal. Dafür steht dann aber etwa ein Sechswirbel, aus Eichenblättern gebildet und ähnlich der Schildfigur des Reiters von Hornhausen. Auch ein Hakenkreuz wurde aus Eichenblättern geformt und aus den dazu gehörigen Eicheln das Rechtkreuz.

Mehrfach ist ein Kopf vorhanden, dem aus Augen und Mund Blätter und Zweige wachsen — eine Darstellung, die sich an vielen Kirchen jener Zeit findet. Sie scheint im Zusammenhang zu stehen mit der bereits erwähnten Legende, wonach dem toten Adam die Kerne des verbotenen Apfels auf Mund und Augen gelegt und mit ihm begraben sein sollen. Daraus wuchs ein Baum, der später das Holz zum Kreuze Christi hergab. Das deutet auf den Brauch, einem Toten auf Augen und Mund Münzen zu legen als ein Fährgeld ins Jenseits. — Der Kopf könnte auch auf Mimirs Haupt deuten, bei dem nach der nordischen Mythe Wodan sich Rats erholt. — Es ist aber auch noch eine dritte Lösung denkbar: die Fällung der Donars-Eiche durch Bonifacius ist kein Einzelfall; im Gegenteil wird immer wieder bezeugt, daß das Christentum die dem alten Glauben heiligen Bäume zu beseitigen suchte. Nun wurde nach germanischem Rechte der, der einen Baum mutwillig fällte, um seinen eigenen Kopf gebüßt, der anstelle der Baumkrone auf den nachgebliebenen

Stumpf gesetzt wurde.[207]) Eine solche Strafe an einem christlichen Geistlichen zu vollstrecken, wird in der Regel unmöglich gewesen sein. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie sinnbildlich vollzogen wurde, indem ein solcher Schlußstein in die am Ort des alten Heiltums errichtete Kirche gesetzt wurde. Das aus Mund und Augen wuchernde Laub deutete an, was er eigentlich zu besagen hatte. Wie weit es sich auch in späterer Zeit um bewußte Anwendung handeln kann und wie weit die Gewohnheit mitsprach, wird im Einzelfalle nicht mehr zu entscheiden sein, wie es sich bei dieser Annahme überhaupt nur um die Möglichkeit einer Deutung handelt.

Der seltsamste Schlußstein findet sich in dem Gewölbe mit dem Dreigesicht. Er zeigt ein vierfüssiges Tier, allem Anschein nach einen Hund, dem ein Menschenkopf aufsitzt. Der zu einem Gänsehals umgeformte Schwanz zieht dem Kopfe eine Zipfelmütze ab. — Der Hund ist ein altes richterliches Abzeichen. An die dreißig Geschlechter des deutschen Uradels führen ihn im Wappen, als Helmzier oder im Namen, wie z. B. die Hundbiß, die Lautterbach, die Reuß, Sebold, Ahlefeld, Hohenzollern, Zorn usw., und taten damit kund, daß sie befugt waren, im eigenen Namen Recht zu sprechen. Hermann Löns schildert dagegen im „Wehrwolf" noch anschaulich, wie die Bauern neben zwei Verbrechern einen Hund und ein verrecktes Schwein aufhängen und damit sagen wollen: „dies sind 2 Hunde und 2 Schweine. Sie sind ganz obereine".[208]) Der Richter mußte die Verhandlung barhäuptig führen und erst beim Urteilsspruch sich wieder bedecken, sowie es auch heute noch üblich ist. Das ist von der sog. Volksetymologie her zu erklären: Der Richter sollte nichts „verhüten", sondern das Recht „unter seine Hut" nehmen. So mußte entsprechend bei einer Versteigerung der Beamte seinen Stock in die Erde stecken und seine Kopfbedeckung daran aufhängen; damit stand der Besitz „unter seiner Hut", und er war zur Amtshandlung befugt. Ähnliches besagt der Geßlerhut auf der Stange, und aus gleicher Auffassung nagelt der Maurer einen Hut

207) Fuchs, Deutsches Recht, Seite 24. — Vgl. dazu Plaßmann, Die ‚Menschenopfer' nach der Varusschlacht, in „Germanien" 1934, Seite 110.

208) Löns, Der Wehrwolf, Abschnitt: Die Schnitter.

auf eine Stange der Baurüstung, damit den Neubau unter die Hut des Bauherrn stellend. Das sind Bräuche und Gedanken, die sich sprachlich nicht immer nachweisen lassen, die aber auf Schritt und Tritt begegnen und niemanden verwundern, der die volkstümlichen Sinnbilder kennt. — Die Gans schließlich ist im Märchen vielfach ein Rechtswächter, und ein isländisches Gesetzbuch des 13. Jahrhunderts trug sogar den Namen „Graugans". — Im Ganzen also ist der Schlußstein ein richterliches Sinnbild und mahnt, das Recht zu wahren und nichts zu verhüten, was durch die Rechtsüberlieferung (Gans) geboten ist, — also eine Aufforderung zur Gerechtigkeit schlechthin.

Der Schlußstein steht in dem Gewölbe unmittelbar neben der Außentür des Schwahls, der gegenüber eine weitere in den Schwahlhof führt. Da verschiedentlich die Gerichtsverhandlung unter der Kirchentüre bezeugt ist,[209]) so ist es nicht ausgeschlossen, daß unter dem Steine ehemals Recht gesprochen wurde. Vielleicht steht damit im Zusammenhang, daß der sog. Dommarkt früher im Schwahl abgehalten wurde (zuletzt 1887); er zählte zu „den ältesten Märkten des Landes"[210]) und dauerte von Lichtmeß bis Fastnacht, d. h. zu der Zeit, als an der Schleswigschen Westküste bis in die Neuzeit hinein das letzte Thing und Bauernmal des Jahres stattfand — und die alten Märkte haben sich ja in der Regel aus ähnlichen Zusammenkünften entwickelt.

Der Stein steht im Gewölbe mit dem Dreigesicht, mit dem zusammen er eine ernsthafte Mahnung ergibt, etwa, wie sie in Spruchform das alte Rathaus zu Merseburg über dem Tore stehen hat:

Laß Dich nicht vff Dyne Gewalt
Eyn iar ist balde getzalt . . .

Wenn so die Sinnbilder des Domes letzten Endes immer wieder auf die Zeitgestalten zurückgeführt werden, so mag die Frage be-

---

209) Villinger, Wetzrillen an mittelalterlichen Bauten, in „Germanien" 1938, Seite 194.

210) Philippsen, Beiträge zur Geschichte der Stadt Schleswig, Seite 80.

rechtigt erscheinen, ob darin nicht eine gewisse Einseitigkeit liegt. Aber neben der rein zeitlichen Bedeutung werden ja auch andere Züge sichtbar — ein Hinweis auf Tod und Leben etwa — oder in der Dreiheit der Tiere die Reiche der festen Erde, der Luft und des Wassers — und somit das ordnende und schicksalhafte Wesen der Zeitgestalten überhaupt. Wie Spieß sagt, daß all das „mehr ist als ein Rechenexempel", weil „eine klar umrissene Weltanschauung" dazu gehört.[211]) Schulz meint: „Ein wichtiger, seine Herkunft neuerlich kennzeichnender Einschlag im arischen Kalender ist der ihn grundsätzlich bestimmende Begriff der Ordnung. An sich muß jeder Zeitmesser Ordnung schaffen, allein der arische Kalender geht über dieses im Wesen der Sache liegende Maß hinaus, sofern das Kalendergeschehen schon in den ältesten Quellen als notwendig und alles andere Geschehen als bestimmend gedacht ist, als Pfad der Ordnung und des Rechtes, des Schicksals und der Gesetzmäßigkeit."[212])

Das heißt also, daß die Ordnung am Himmel bestimmend wurde für die Einteilung der menschlichen Welt, daß man sich der großen Ordnung einfügte und nicht eine menschlich erdachte dem Weltall aufzuzwingen suchte.[213])

Damit erklärte sich auch die Lebenskraft der Sinnbilder, die zur ältesten Überlieferung und Hinterlassenschaft der Menschen gehören. Weil sie Abbild und Ausdruck einer naturgegebenen Ordnung waren und die Einfügung in diese voraussetzten, so überdauerten sie alle Wechsel und Wandel der Weltanschauungen und Namen und prägten auch dem letztgekommenen Gottheitsbilde, Christus, anfangs ihre Form auf. — Wenn die Kirche sie verfolgte, so

---

211) Spieß, Marksteine, Seite 115.

212) Schultz, Zeitrechnung ..., Seite 154.

213) Strzygowsky, Aufgang des Nordens, Seite 50: Das Hauptergebnis ist, daß die Indogermanen eine Weltanschauung besessen haben dürften, in der nicht der Mensch der Mittelpunkt der Schöpfung war, sondern ein sehr bescheidener Teil des Weltalls ... Kirschner, Beiträge zum deutschen Volksliedstil, Seite 30 sagt aus: Die Natureinkleidung ist der organische Versuch des primitiven Menschen, einen Standort innerhalb der bedrohlich schwankenden Umwelt zu gewinnen. In dem Kreislauf der Jahreszeiten, in dem Rhythmus von Tier und Pflanze begreift er das Gesetz eigenen Blühens und Welkens ...

geschah das nicht, weil die Sinnbilder und die hinter ihnen stehende Weltanschauung antichristlich, also christentumsfeindlich waren, sondern deshalb, weil sie so anders sind, daß es keine Brücke gibt zwischen ihrer und der christlichen Welt.

Wenn aber die Sinnzeichen für die heutige Welt wieder verständlich werden, so geschieht das allein deshalb, weil man von ihnen „gewußt" hat und es sich keinesfalls um „seit Urzeiten in den Traumtiefen der Seele schlummernde" Dinge handelt.[214]) Denn soweit die geistige Welt des alten Nordens heute nach seinen eigenen Zeugnissen dargestellt werden kann, ist für Gefühlsseligkeit dort kein Platz. Er liebte die klare Ordnung der Dinge und eine verständliche Einteilung des Lebens und des Raumes im Großen und im Kleinen; wenn man will, sogar eine gewisse Nüchternheit.

Selbst die Gottheitsgestalten haben sich dieser Ordnung zu fügen, die im Spruch der Nornen, der Schicksalsgewalten wirksam wurde. Wer von den Menschen das Vermögen dazu in sich verspürte, der verließ sich auf eigene Kraft und Stärke,[215]) verzichtete auf die Hilfe der Asen und stellte sich neben sie, — allein untertan dem Schicksal. Aber auch der Schicksalsspruch führte nicht zu einem stumpfen Fatalismus, sondern zu dem, was eigentlich erst das Heldentum ausmacht; das wird klar erkenntlich in dem Kampf der Nibelungen, — und selbst in dem christlich umgefärbten Parzival stemmt sich der Held gegen den Spruch der Gottheit — und setzt seinen Willen durch.

Aus solcher kraftbewußten Klarheit, die mit sich und der Welt im reinen war, ist die Selbstversändlichkeit zu verstehen, mit der heidnische und christliche Bilder im Dome nebeneinandergestellt wurden und mit der Christus und seine Geschichte die Züge älterer Geschehnisse erhielt. Kein göttliches Leiden erfüllte sich darin, sondern ein Menschenschicksal, das jeder in seiner Art zu bestehen hatte. — Erst eine Zeit, der die Sicherheit ihrer selbst fehlte, schuf darin Wandel.

---

214) Wilhelm Laiblin in „Deutscher Glaube", Jahrgang 1937, bei einer Besprechung meines Buches „Das nordische Jahr und seine Sinnbilder".

215) Kummer, Midgards Untergang, XIII. Kapitel: Der Macht-Glaube.

Es tut not, diesen Gang der Entwicklung zu kennen; denn sonst sind die entzifferten Bilder bestenfalls ein Museumsschatz; aber sie wissen nichts mehr zu sagen von den „ewigen Gesetzen, die hoch über allem Menschlichen, auch über den Menschengöttern und allem Menschenglauben sind".[216])

216) Der Schlußsatz stammt von Hans Hahne, Totenehre im alten Norden, Seite 142.

Schrifttumsverzeichnis

Alt, Dr. Heinrich, Der christliche Kultus, I. Abtheilung, Berlin 1851.
Becker, Albert, Der Jahrgott von Trier, in „Germanien", Jahrgang 1937, Leipzig.
Benz, Richard, Alte Deutsche Legenden, Jena 1922.
Blenk, Marie, Verwandte des Männchens von Oechsen, in „Germanien", Leipzig, Jahrgang 1935.
Busch, Andreas, Neue Gesichtspunkte zur Kartographie des mittelalterlichen Nordfriesland, Husum 1936.
Buschan, Georg, Das deutsche Volk in Sitte und Brauch, Band IV der Reihe „Die Sitten der Völker", Stuttgart o. J.
— Das Oechsener Männchen, in „Germanien", Leipzig, Jahrgang 1935.
Clemen, Paul, Belgische Kunstdenkmäler, München 1923.
— Der Dom zu Köln, Düsseldorf 1937.
Dänische Heldensagen nach Saxo Grammaticus, s. unter Herrmann.
Deutsche Märchen seit Grimm, s. unter Zaunert.
Dom-Bau-Akten im Staatlichen Hochbauamt Schleswig.
Drews, Arthur, Der Sternenhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums, Jena 1923.
Ehrentreich, Alfred, Englische Märchen, Jena 1938.
Emmel, Hilde, Masken in volkstümlichen deutschen Spielen (Deutsche Arbeiten der Universität Köln, Band 10), Jena o. J.
Fehrle, Eugen, Deutsche Hochzeitsbräuche, Jena 1937.
Forrer, Dr. Robert, Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Stuttgart o. J.
Franke, Heinrich, Die ostgermanische Gerichtslaube ein Rassemerkmal im Lebensstrom Europas, Breslau 1938.
von Freckmann, Dr.-Ing., Der Dom zu Fulda, Augsburg 1928.
Frenken, Goswin, Wunder und Taten der Heiligen, Band IV der „Bücher des Mittelalters", München 1925.
Fuchs, Dr. Wilhelm, Deutsches Recht, Leipzig 1934.
Gebauer, E., Jahrgott-Männchen in Böhmen, in „Germanien", Leipzig, Jahrgang 1937.
Glaß, Richard, Wörterbuch der Mythologie, Leipzig o. J.
Grimm, Jacob, Deutsche Mythologie, herausgegeben von Edwin Redslob, Berlin 1934.
— und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854 ff.
— Deutsche Sagen, neu herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Hanns Floerke, Berlin o. J.
— Kinder- und Hausmärchen (KHM).

Grotefend, Dr. H., Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover 1928.

Habicht, V. C., Niedersächsische Bildwerke in England, Hannover 1930.

— Die Wandmalereien im Schwahl des Domes zu Schleswig, Sonderdruck aus dem Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft X, Marburg 1938.

Hahm. Konrad, Ostpreußische Bauernteppiche, Jena 1937.

Hahne, Hans, Totenehre im alten Norden, Jena 1929.

Hamkens, Freerk Haye, Zur Geschichte des schleswiger Domes, in „Deutsche Kunst und Denkmalpflege", Berlin, Jahrgang 1939.

— Das nordische Jahr und seine Sinnbilder, Berlin 1937.

Handwörterbuch des Deutschen Märchens, Berlin-Leipzig 1934 ff.

Haupt, Richard, Geschichte und Art der Baukunst im Herzogtum Schleswig, Heide in Holstein 1924.

— Aus nordelbischen Kirchen; Walküren und Spottbilder, in „Kieler Neueste Nachrichten" vom 27. 4. 1932.

Heimerans Namenbüchlein, München o. J.

Henniger, Hans, Deutsche Rolandstandbilder, in „Germanien", Leipzig Jahrgang 1936.

Herrmann, Paul, Dänische Heldensagen nach Saxo Grammaticus, Jena 1925.

Hüsing, G., Geleitwort zu Heinrich Leßmann, Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage.

Huth, O., Der Jahrgott von Gliende, in „Germanien", Leipzig, Jahrgang 1936.

Huth, Otto, Der Lichterbaum, Berlin 1940.

Jung, Erich, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, München 1922.

Kahlo, Dr. Gerhard, Sagen des Harzes, Leipzig 1923.

Kammeier, Wilhelm, Dogmenchristentum und Geschichtsfälschung, Leipzig 1938.

Kirschner, Heinrich, Beiträge zum deutschen Volksliedstil um 1500 (Deutsche Arbeiten der Universität Köln, Band 8), Jena o. J.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Alfred Götze, Berlin 1934.

Kolbe, Wilhelm, Hessische Volks-Sitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit, Marburg 1888.

Koren, Dr. Hanns, Volksbrauch im Kirchenjahr, Salzburg 1934.

Kossinna, Gustaf, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft, Leipzig 1933.

Krause, Dr. Ernst (Carus Sterne). Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893.

— Tuisko-Land, der arischen Stämme und Götter Urheimat, Glogau 1891.

Krefting, Achim, St. Michael und St. Georg in ihren geistesgeschichtlichen Beziehungen (Deutsche Arbeiten der Universität Köln, Band 14), Jena o. J.

Kümmel, Prof. Dr., in „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit", Berlin 1936.

Kummer, Bernhard, Midgards Untergang, Leipzig 1927.

Laiblin, Wilhelm, in „Deutscher Glaube", Stuttgart, Jahrgang 1937.

von Leers, Dr. Johann, Urnordische Kultsymbolik in Finnland, in „Nordische Welt", Berlin, Jahrgang 1933.

Leonhardt, K. Fr., Das Rad in der Eilenriede, sein Ursprung und seine Bedeutung, in „Hannoversche Geschichtsblätter" NF 3. Bd.
Leßmann, Heinrich, Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage, mit einem Geleitwort von Georg Hüsing, Berlin 1937.
Lichtwark, H., Meister Bertram, Hamburg 1905.
von Liliencron, R. und K. Müllenhoff, Zur Runenlehre, Halle 1852.
Löns, Hermann, Der Wehrwolf, Jena o. J.
Mackensen, Lutz, Niedersächsische Sagen, Leipzig 1925.
Manesse-Handschrift.
Marzell, Heinrich, Die Pflanzen im deutschen Volksleben, Jena 1925.
Mensing, Otto, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, Neumünster 1927 ff.
Meyer, Gustav Fr., Die Stapelholmer Lichtmeßbeke, in „Die Heimat", Neumünster Jahrgang 1936.
Meyer, Herbert, Das Handgemal als Gerichtswahrzeichen des freien Geschlechts bei den Germanen, Weimar 1934.
Moß, Hermann, Der Zwiefache, in „Germanien", Leipzig, Jahrg. 1934.
Much, Hans, Norddeutsche gotische Plastik, Braunschweig 1920.
— Niederdeutsches gotisches Kunsthandwerk, Braunschweig 1923.
— Norddeutsche gotische Malerei, Braunschweig 1924.
Mudrak, Edmund, Die deutsche Heldensage, Berlin 1939.
Müllenhoff, Karl, Sagen Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig Holstein Lauenburg, Kiel 1845.
Müller, Prof. Friedrich, Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, II. Folge, 7. Band „Sylt", Berlin 1938.
Nerong, O. C., Die Insel Föhr, Selbstverlag 1903.
Neuer Bauernkalender ... mit k. k. Privilegium, bei Strafe 10 ℳ lötigen Goldes keinen in Steiermark einzuführen, bei Leykam, Graz, Stempfergasse 3.
Nicolaus Helduaders Chronik der Stadt Schleswig, vom Jahre 1603 bis zum Jahre 1822 fortgeführt und mit Anmerkungen und Ergänzungen begleitet von Joh. Chr. Jürgensen, Schleswig 1822.
Ninck, Martin, Wodan und der germanische Schicksalsglaube, Jena 1936.
Nowotny, Karl Anton, Die Brakteaten der Schleswiger Gruppe und die wilde Jagd im Mythos der Völkerwanderungszeit, in „Mannus", Leipzig Jahrgang 1938.
Paulsen, Peter, Waren die Bewohner Haithabus Sirius-Anbeter? in „Die Heimat", Neumünster Jahrgang 1934.
— s. unter Scheel-Paulsen.
— Axt und Kreuz bei den Nordgermanen, Berlin 1939.
Philippsen, Heinrich, Beiträge zur Geschichte der Stadt Schleswig, Schleswig 1923.
Plaßmann, J. O., Die „Menschenopfer" nach der Varusschlacht, in „Germanien", Leipzig Jahrgang 1934.
Pröhle, Heinrich, Harzsagen, Leipzig 1886.
Reimers, Dr. phil. J., Handbuch für die Denkmalpflege, Hannover o. J.
von Reinsberg-Düringsfeld, Otto Freiherr, Das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen, Aberglauben und Festen der germanischen Völker, Leipzig 1898.

Reuter, Otto Sigfrid, Das Rätsel der Edda und der arische Urglaube, Sontra in Hessen 1922.
— Germanische Himmelskunde, München 1934.
Sachsens Sagenborn, Aus, Leipzig 1918.
Scheel-Paulsen, Quellen zur Frage Schleswig-Haithabu, Kiel 1930.
Scherr, Johannes, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, neu herausgegeben von Karl Quenzel, Leipzig 1938.
Schleswiger Kirchenblatt, Jahrgang 1937.
Schrade, Hubert, Sinnbilder des Reiches, München 1938.
Schultz, Wolfgang, Altgermanische Kultur in Wort und Bild, München 1934.
— Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen, Leipzig 1924.
Schulz, Fritz Traugott, Die deutschen Reichskleinodien, Leipzig 1934.
Schwedische Felsbilder von Göteborg bis Strömstad, Hagen 1919.
Spamer, Adolf, Deutsche Fastnachtsbräuche, Jena 1936.
Spanuth, Gottfried, Germanische Mythologie, Frankfurt am M. 1926.
— Die altgermanische Religion und das Christentum, Göttingen 1934.
von Spieß, Karl, Deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur, Berlin 1934.
— Marksteine der Volkskunst, I. Teil, Berlin 1937.
— und Edmund Mudrak, Deutsche Märchen — Deutsche Welt, Berlin 1939.
Spruth, Hermann, Julgebäck im hohen Norden, in „Germanien", Leipzig Jahrgang 1936.
Spanuth, Gottfried, Germanische Mythologie, Frankfurt a. M. 1926.
von Staden, Hermann, Das Rätsel vom Ei, in „Germanien", Leipzig, Jahrgang 1937.
Stief, Werner, Heidnische Sinnbilder an christlichen Kirchen, Leipzig 1938.
Stoll, Adolf, Der Brunholdisstuhl am Ringwall über Bad Dürckheim, in „Mannheimer Geschichtsblätter", Jahrgang 1935.
Strobel, Hans, Bauernbrauch im Jahreslauf, Leipzig 1937.
Strzygowski, Josef, Morgenrot und Heidnischwerk, Berlin 1937.
— Aufgang des Nordens, Leipzig 1937.
Timerding, Heinrich, Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer; zweite Gruppe: Die angelsächsische Mission, Jena 1929.
Thule II, Edda, Götterdichtung und Spruchdichtung, Jena 1922.
— XIX, Die Geschichten von den Orkaden, Dänemark und der Jomsburg, Jena 1924.
— XX, Die jüngere Edda, Jena 1925.
— XXI, Isländische Heldenromane, Jena 1923.
Vesper, Will, Das Männchen von Oechsen, in „Germanien", Leipzig, Jahrgang 1933.
Villinger, Carl J. H., Wetzrillen an mittelalterlichen Bauten; ihre Herkunft und Bedeutung, in „Germanien", Berlin, Jahrgang 1938.

Vischer, Fr. Th., Faust, der Tragödie dritter Teil.
Volksbrauch im Liede, eine Sammlung herausgegeben vom Deutschen Volkslied-Archiv, Potsdam 1936.
Weidenbach, A. J., Mythologie der Skandinavier und Deutschen, Frankfurt am Main 1851.
Weigel, Karl Theodor, Runen und Sinnbilder, Berlin 1935.
Wennervirta, L., Suomen Keskiaikainen Kirkkomaalaus, Helsinki 1937.
Wirth, Herman, Der Aufgang der Menschheit, Jena 1928.
— Die heilige Urschrift der Menschheit, Leipzig 1931/1936.
— Die Ura-Linda-Chronik, Leipzig 1933.
Wüst, Walther, Arisches zur Sinnbildforschung in „Germanien", Berlin, Jahrgang 1940.
Wisser, Wilhelm, Plattdeutsche Volksmärchen, Jena 1927.
Wuttke, Dr. Adolf, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Leipzig 1925.
Zaunert, Paul, Deutsche Märchen seit Grimm, Jena 1922/23.